Diodor's von Sicilien historische Bibliothek,

übersetzt

von

Julius Friedrich Wurm,
Professor am Seminar zu Blaubeuren.

I. A. VON BELLI

Zweites Bändchen.

Stuttgart,
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper
in Wien.
1828.

Inhalt des zweiten Buchs.

Assyrer. König Ninus. Seine Eroberungen. Cap. 1. 2. Die Stadt Ninus. Cap. 3. Semiramis. Eroberung von Baktra. Cap. 4–6. Die Stadt Babylon. Cap. 7. Euphratbrücke. Palläste. Cap. 8. Gang unter dem Euphrat. Tempel des Belus. Cap. 9. Der hängende Garten. Cap. 10. Handelsstädte. Cap 11. Erdpech und andere Quellen. Cap. 12. Zug der Semiramis nach Medien und Persien, nach Aegypten und Aethiopien. Cap. 13. 14. (Von den Begräbnissen der Aethiopier. Cap. 15.) Krieg der Semiramis mit den Indern. Cap. 16–19. Tod der Semiramis. Cap. 20. Ninyas und seine Nachfolger. Cap 21. Memnon im Trojanischen Krieg. Cap. 22. Sardanapal. Cap. 23. Empörung des Arbaces von Medien. Cap. 24–26. Untergang des Assyrischen Reichs. König Arbaces. Cap. 27. 28. Die Chaldäer in Babylonien. Cap. 29. Ihre Astrologie. Cap. 30. 31.

Meder. Ursprung ihres Reichs. Cap. 32. Krieg mit den Kadusiern. Cap. 33. Mit den Saciern. Ihre Königin Zarina. Cap. 34.

Indien. Beschreibung des Landes. Cap. 35. 36. Flüsse. Cap. 37. Zug des Bacchus nach Indien. Cap. 38. Hercules in Indien. Cap. 39. Sieben Kasten. Cap. 40. 41. Elephanten. Cap. 42.

Scythen. Cap. 43. 44. Amazonen. Cap. 44–46. Hyperboreer. Cap. 47.

Arabien. Nabatäer. Cap 48. Das glückliche Arabien. Cap. 49. Goldgruben. Der Strauß. Cap. 50. Die Giraffe und andere Thiere. Cap. 51. Edelsteine. Bunte Vögel und Blumen. Palmen. Cap. 52. 53. Andere Gegenden von Arabien. Das Kameel. Cap. 54. Die Insel des Jambulus (Taprobane). Cap. 55–60.

Zweites Buch.

1. Das vorhergehende Buch, das erste des ganzen Werks, umfaßt die Geschichte von Aegypten. Namentlich sind darin die Fabeln von den Göttern der Aegypter, die Eigenthümlichkeit des Nils, und was man sonst an diesem Flusse Merkwürdiges findet, ferner die Lage von Aegypten und die Thaten der alten Könige, der Reihe nach, beschrieben; auch sind Nachrichten vom Bau der Pyramiden gegeben, die man zu den sieben Wunderwerken zählt; sodann haben wir von dem Ungewöhnlichen in der Gesetzgebung und Rechtspflege der Aegypter und von ihrem sonderbaren Thierdienste gesprochen; weiter von den Leichengebräuchen, und endlich von den Reisen berühmter gebildeter Griechen nach Aegypten, welche dort viele nützliche Kenntnisse gesammelt und nach Griechenland mitgebracht haben. In dem gegenwärtigen Buche werden wir nun die Urgeschichte von Asien beschreiben, und zwar mit dem Assyrischen Reiche den Anfang machen. In der ältesten Zeit hatten die Asiatischen Völker einheimische Könige, von welchen man aber keine denkwürdige That, und nicht einmal die Namen weiß. Der erste, den die Geschichte nennt, als einen Mann, welcher große Thaten vollbracht, ist Ninus, König von Assyrien. Wir werden daher von ihm ausführlicher sprechen. Er hatte einen kriegerischen Geist, der nach dem Heldenruhm strebte. Die stärksten Jünglinge las er aus, und übte sie lange Zeit in den Waffen, bis sie an alle Beschwerden und Gefahren des Kriegs gewöhnt

waren. Nachdem er so ein ansehnliches Heer zusammengebracht, so schloß er ein Bündniß mit Ariäus, dem König von Arabien, welches damals für ein Land voll streitbarer Männer galt. Die Araber sind überhaupt ein freiheitliebendes Volk, das schlechterdings keinen ausländischen Fürsten duldet. Daher waren in der Folgezeit weder die Perserkönige, noch die Macedonier mit aller ihrer Uebermacht im Stande, dieses Volk zu bezwingen. Für ein feindliches Heer wird der Krieg in Arabien sehr beschwerlich, weil es zum Theil eine Wüste, zum Theil eine wasserlose Gegend ist, wo es nur hie und da verborgene, blos den Eingebornen bekannte, Cisternen gibt. In Verbindung mit dem Fürsten der Araber unternahm nun der Assyrische König Ninus mit einer großen Heeresmacht einen Feldzug gegen die Babylonier, seine Nachbarn. Zu jener Zeit war die jetzige Stadt Babylon noch nicht gebaut; es gab aber andere bedeutende Städte in Babylonien. Leicht überwand er das Volk, das mit den Kämpfen des Kriegs gar nicht bekannt war; er legte den Einwohnern Abgaben auf, welche sie jährlich zu entrichten hatten, und den König des eroberten Landes, den er mit seinen Kindern gefangen genommen hatte, ließ er tödten. Nachher fiel er mit einem zahlreichen Heer in Armenien ein, und verbreitete Schrecken unter den Einwohnern durch Verwüstung einiger Städte. Darum kam ihm der König Barzanes, da er sich dem Kampfe nicht gewachsen fühlte, mit reichen Geschenken entgegen, und versprach, allen seinen Befehlen zu gehorchen. Ninus behandelte ihn großmüthig; er ließ ihn in Armenien fortregieren, und verlangte blos, daß er ihm auf seinen Feldzügen, als Bundesgenosse, Mannschaft und Kriegs-

bedürfnisse lieferte. Als seine Macht immer höher stieg, so bekriegte er Medien. Der König dieses Landes, Pharnus, stellte sich ihm entgegen mit beträchtlichen Streitkräften; allein er verlor die Schlacht und den größten Theil seiner Soldaten; er selbst gerieth mit sieben Kindern und seiner Gemahlin in Gefangenschaft, und wurde gekreuzigt.

2. Als das Glück dem Ninus so günstig war, so regte sich in ihm ein mächtiger Trieb, alles Land Asiens zwischen dem Don und dem Nil *) zu erobern. Es ist ja die gewöhnliche Folge gelungener Unternehmungen, daß der Glückliche immer noch mehr zu haben wünscht. So ließ denn Ninus in Medien einen seiner Freunde als Statthalter zurück, und durchzog die Asiatischen Staaten: siebzehn Jahre brachte er mit der Eroberung derselben zu, und außer Indien und Baktrien machte er sich zum Herrn aller übrigen. Die Geschichte der einzelnen Kriege und die Zahl aller überwundenen Völker ist von keinem Schriftsteller aufgezeichnet; die bedeutendsten indessen unter diesen Völkerschaften wollen wir, nach der Angabe des Ktesias von Knidos, kurz durchgehen. Die am Meere gelegenen und die zunächst an diese gränzenden Länder, welche Ninus eroberte, waren Aegypten, Phönicien, Cölesyrien, Cilicien, Pamphylien, Lycien, ferner Karien, Phrygien, Mysien, Lydien. Weiter unterwarf er sich Troas, Phrygien am Hellespont, Propontis, Bithynien, Kappadocien, und die wilden Völkerschaften am Pontus [schwarzen Meer] bis zum Don. Er bezwang die Kadusier und Tapyren,

*) Die Alten rechneten zuweilen Aegypten zum Erdtheil Asien.

die Hyrkanier und Dranggen, die Derbiker, Karmanier und Choromnäer, die Borkanier und Parther. Auch Persien und Susiana nahm er ein, und die Gegend, die man Kaspiana heißt, wohin sehr enge Pässe, die sogenannten Kaspischen Thore, führen. Außerdem brachte er noch viele kleinere Völkerschaften unter seine Gewalt, die wir nicht aufzählen, um nicht zu weitläufig zu werden. Baktrien fand er schwer zugänglich und an streitbaren Männern reich; nach vielen vergeblichen Anstrengungen entschloß er sich, den Krieg gegen die Baktrier auf eine andere Zeit zu verschieben, und seine Heere nach Assyrien zurückzuführen. Hier ersah er sich einen tauglichen Platz aus, wo er eine große Stadt gründen wollte.

3. Nachdem er nämlich durch seine Thaten über alle seine Vorgänger sich erhoben hatte, so glaubte er nun auch eine Stadt von solchem Umfang bauen zu müssen, daß sie nicht nur größer würde als alle Städte der damaligen Welt, sondern auch in der Folgezeit nicht leicht Jemand, der etwas Aehnliches versuchte, im Stande wäre, ihn zu überbieten. Den König der Araber entließ er mit seinem Heere nach Hause, belohnt mit Ehrengeschenken und einem schönen Antheil an der Beute. Sodann ließ er überall her Arbeiter am Fluß Euphrat *) zusammenkommen und alles Nöthige herbeischaffen, und da erbaute er eine wohlummauerte Stadt, in der Gestalt eines länglichten Vierecks. Jede von den beiden längern Seiten maß 150, und von den kürzern jede 90 Stadien; also betrug

*) Ninive wird von Andern (z. B. Herodot I, 193.) wahrscheinlicher an das linke Ufer des Tigris gesetzt.

der ganze Umfang der Stadt 480 Stadien. *) Seine Hoffnung täuschte ihn nicht; denn nie ist nachher wieder eine Stadt von solcher Ausdehnung und mit einer so großartigen Ummaurung gebaut worden. Die Mauer war 100 Fuß hoch, und so breit, daß drei Wagen neben einander darauf fahren konnten. Die Thürme, zusammen 1500 an der Zahl, hatten eine Höhe von 200 Fuß. Ninus ließ sehr viele Assyrer, und zwar die Mächtigsten, in die neue Stadt ziehen; aber auch aus andern Völkern Jeden, der da wollte. Er nannte die Stadt nach seinem Namen Ninus [Ninive]. Den Bewohnern wies er ein großes Stück Landes in der Umgegend an.

4. Da Ninus nach Erbauung dieser Stadt gegen Baktrien zu Felde zog, wo Semiramis seine Gemahlin wurde, so müssen wir zuvor erzählen, wie diese Ausgezeichnetste unter allen bekannten Frauen aus niedrigem Stande zu einer so hohen Würde emporgestiegen ist. In Syrien liegt eine Stadt Askalon, und nicht weit davon ein großer und tiefer, fischreicher See. Neben demselben hat eine hochverehrte Göttin, welche die Syrer Derketo nennen, einen Tempel. Sie hat das Gesicht von einem Weib, und den ganzen übrigen Körper von einem Fisch. Ueber die Ursache, warum sie so abgebildet wird, erzählen die Kundigsten unter den Eingebornen folgende Fabel. „Aphrodite zürnte über jene Göttin, und flößte ihr eine heftige Liebe gegen einen schönen Jüngling ein, der unter den Opfernden war. Derketo nahte sich dem Syrer und gebar eine Tochter. Aber beschämt über ihr Vergehen, brachte sie den Jüngling um, und setzte das Kind in einer öden, felsigten Gegend aus. Wun-

*) Zwölf deutsche Meilen.

derbarer Weise wurde das Kind von Tauben, die in großer Zahl dort nisteten, ernährt und gerettet; die Mutter aber stürzte sich aus Beschämung und Kummer in den See, und wurde in eine Fischgestalt verwandelt. Daher kommt es, daß noch gegenwärtig die Syrer keine Fische essen, und diese Thiere göttlich verehren. Von den Tauben, die sich an dem Platze, wo das Kind ausgesetzt war, schaarenweise eingenistet hatten, wurde es durch eine wunderbare Fügung erhalten. Sie bedeckten es ringsum mit ihren Flügeln, um es am ganzen Leibe zu wärmen. Aus den benachbarten Höfen holten sie ihm seine Nahrung, wenn sie bemerkten, daß die Hirten der Rinder und der andern Heerden nicht zu Hause waren; sie brachten dem Kinde Milch in ihren Schnäbeln, und ließen sie ihm zwischen den Lippen hineinträufeln. Da es ein Jahr alt war, und stärkere Speise nöthig hatte, pickten die Tauben etwas von den Käsen ab, so viel, als das Kind bedurfte. Wenn nun die Hirten nach Hause kamen, und den Käse angebissen fanden, so konnten sie nicht begreifen, wie das zuging. Als sie aber Acht gaben, so entdeckten sie die Ursache, und fanden das wunderschöne Kind. Sie nahmen es sogleich in ihre Wohnung mit, und schenkten es dem Aufseher der königlichen Heerden, Namens Simmas. Dieser, ein kinderloser Mann, erzog es mit aller Sorgfalt, wie eine eigene Tochter. Der Name Semiramis, den er dem Kinde gab, kommt von dem Wort her, welches in der Syrischen Sprache eine Taube bezeichnet. Seit dieser Zeit haben alle Bewohner von Syrien den Tauben immer göttliche Ehre erwiesen."

5. So lautet die Fabel von der Geburt der Semiramis. Als sie in die Jahre der Mannbarkeit trat, zeichnete

sie sich durch ihre Schönheit unter allen Jungfrauen aus. Um diese Zeit wurde vom König ein Beamter, mit Namen Onnes, geschickt, um den Stand der königlichen Heerden zu untersuchen. Er war der erste von den Räthen des Königs, und zum Statthalter von ganz Syrien ernannt. Im Hause des Simmas, wo seine Herberge war, sah er die Semiramis, und wurde von ihrer Schönheit eingenommen. Er bat den Simmas, sie ihm zur rechtmäßigen Gattin zu geben, und führte sie nach Ninus heim. Dort zeugte er aus dieser Ehe zwei Söhne, Hyapates und Hydaspes. Da Semiramis außer der schönen Gestalt noch andere dieser entsprechende Vorzüge besaß, so hatte sie den Mann völlig in ihrer Gewalt, und es gelang ihm Alles wohl, weil er Nichts ohne ihre Einwilligung that. Damals nun rüstete sich der König zum Krieg gegen die Baktrier, nachdem der Bau der Stadt, die seinen Namen trug, vollendet war. Er wußte wohl, wie zahlreich und wie tapfer die Feinde waren, und wie viel es in dem Lande ganz unzugängliche feste Plätze gab. Daher wählte er aus allen ihm unterworfenen Völkern eine große Zahl von Soldaten aus. Weil nämlich der erste Feldzug mißlungen war, so glaubte er nun Baktrien mit einer um so stärkeren Kriegsmacht angreifen zu müssen. Nachdem das Heer aus allen Gegenden zusammengebracht war, zählte man, wie Ktesias in seiner Geschichte berichtet, 1,700,000 Mann Fußvolk und 210,000 Reiter, und nicht viel weniger als 10,600 Sichelwagen. Eine solche Heeresmacht ist freilich etwas Unglaubliches, wenn man blos die Zahlen hört; aber doch wird man sie nicht unmöglich finden, wenn man an die Größe von Asien denkt, und an die Menge der Völker, die es bewohnen. Man darf sich nur

(um von dem Zuge des Darius gegen die Scythen mit 800,000 Mann, und des Xerxes mit seinen unzählbaren Schaaren gegen Griechenland Nichts zu sagen) an die Unternehmungen erinnern, die vor nicht so langer Zeit in Europa ausgeführt worden sind; so wird jene Angabe glaublicher erscheinen. In Sicilien führte Dionysius aus der Stadt Syrakus allein 120,000 Mann zu Fuß und 12,000 Reiter gegen den Feind, und aus Einem Hafen 400 große Schiffe, darunter einige drei- und fünfrudrige. Die Römer ließen, kurz vor Hannibals Einfall, weil sie einen schweren Kampf voraussahen, die waffenfähige Mannschaft in Italien, unter Bürgern und Bundesgenossen, aufschreiben, und die ganze Zahl machte beinahe eine Million aus. Und doch ist in Hinsicht der Bevölkerung ganz Italien nicht Einem der Asiatischen Länder gleich zu rechnen. So viel gegen Diejenigen, welche die Volksmenge der alten Welt nach der geringen Einwohnerzahl der jetzigen Staaten schätzen wollen.

6. Ninus konnte das ungeheure Kriegsheer, mit dem er gegen Baktrien zog, nur theilweise anrücken lassen, weil die Zugänge zu unwegsam und zu eng waren. Es gab in Baktrien viele große Städte: eine darunter aber zeichnete sich aus, die Residenzstadt Baktra; sie war viel größer und hatte eine weit festere Burg als alle übrigen. Der König, Oxyartes, hob Alle, die das Alter zum Kriegsdienst hatten, aus, und so brachte er 400,000 Mann zusammen. Nun brach er mit seinen Truppen auf, und ging dem Feind bis an die Gränzpässe entgegen. Hier ließ er einen Theil vom Heer des Ninus ruhig einrücken; nachdem aber eine ziemliche Zahl von Feinden in die Ebene vorgedrungen war, stellte er seine

Soldaten in Schlachtordnung. Es entstand ein hartnäckiger Kampf; die Baktrier brachten die Assyrer zum Weichen, und verfolgten sie bis in die gegenüberliegenden Gebirge; der Feind verlor gegen 100,000 Mann. Zuletzt aber, als das ganze Heer eingedrungen war, zerstreuten sich die Baktrier, von der Ueberzahl besiegt, in die Städte; denn es wollte Jeder seiner Heimath zu Hülfe eilen. Leicht bezwang Ninus die andern Städte alle außer Baktra, wo die trefflichen Festungswerke und Vertheidigungsanstalten die Erstürmung unmöglich machten. Während der lange dauernden Belagerung fühlte der Gemahl der Semiramis, der auch mit dem König in's Feld gezogen war, ein so sehnliches Verlangen nach seiner Gattin, daß er sie holen ließ. Da hatte sie nun Gelegenheit, ihre Einsicht und Entschlossenheit und ihre übrigen glänzenden Eigenschaften zu zeigen, und durch persönliche Tapferkeit sich hervorzuthun. Für's erste verfertigte sie sich auf die Wanderung von vielen Tagereisen ein Kleid, das so beschaffen war, daß man nicht erkennen konnte, ob die Person, die darein gehüllt war, ein Mann war oder ein Weib. Es gewährte den Vortheil, daß bei'm Reisen in der Sonnenhitze doch die Hautfarbe erhalten wurde, und daß man es zu allen möglichen Geschäften anziehen konnte, weil man sich darin, wie in den Kleidern der Jünglinge, mit Leichtigkeit bewegte. Ueberhaupt hatte es ein so gefälliges Aussehen, daß nachher auch die Meder, als sie die Beherrscher von Asien wurden, die Tracht der Semiramis annahmen, und später eben so die Perser. Sobald sie in Baktrien angekommen war, beobachtete Semiramis das Verfahren der Belagerer. Sie bemerkte, daß der Angriff immer nur auf die untere Stadt und auf die schwächeren Sei-

ten gerichtet war, die Burg aber, die man für zu fest hielt, Niemand berennen wollte, und auch die dort befindlichen Truppen ihre Wachposten verlassen hatten, um die bedrohten Stellen der unteren Mauern vertheidigen zu helfen. Nun wählte sie aus den Soldaten Diejenigen aus, die an's Felsenklettern gewöhnt waren, und mit Diesen stieg sie durch eine steile Schlucht hinauf, und nahm einen Theil der Burg ein: dann gab sie den Uebrigen, welche die untere Mauer angreifen mußten, ein Zeichen. Im Schrecken über die Einnahme der Burg gaben die Belagerten die Vertheidigung der Mauer auf, und verzweifelten an ihrer Rettung. Auf diese Art wurde die Stadt erobert. Der König bewunderte die Tapferkeit des Weibes; zuerst belohnte er sie durch reiche Geschenke; dann aber verliebte er sich in die schöne Frau, und suchte den Mann zu bereden, daß er sie ihm freiwillig abträte; zum Dank versprach er ihm dagegen seine eigene Tochter Sosane zur Ehe zu geben. Als aber Dieser den Vorschlag mit Unwillen aufnahm, so drohte Ninus, ihm die Augen auszustechen, wenn er nicht unbedingt seinen Befehlen gehorchte. Von der Furcht vor den Drohungen des Königs und von der Liebe zugleich gequält, gerieth Onnes in Raserei, und erhenkte sich an einem Stricke. Dieß war der Weg, auf welchem Semiramis zur königlichen Würde gelangte.

7. Ninus bemächtigte sich der Schatzkammern Baktra's, welche viel Silber und Gold enthielten. Nachdem er die Landesregierung angeordnet, entließ er seine Truppen. Semiramis gebar ihm einen Sohn, Ninyas. Bei seinem Tode ging die Regierung auf seine Wittwe über. Semiramis ließ den Ninus bei der königlichen Wohnung bestatten, und über

seinem Grab einen gewaltigen Hügel aufwerfen, neun Stadien hoch, und zehn breit, wie Ktesias schreibt. Da die Stadt in einer Ebene am Euphrat lag, so war der Grabhügel in einer Entfernung von vielen Stadien sichtbar, gleich einer hohen Burg; und noch gegenwärtig soll er vorhanden seyn, obgleich die Stadt Ninus von den Medern zerstört worden ist, als sie dem Assyrischen Reich ein Ende machten. Semiramis, von selbst schon eine unternehmende Frau, und von dem Wunsche beseelt, noch höheren Ruhm, als der verstorbene König, zu erwerben, faßte den Entschluß, eine Stadt in Babylonien zu gründen. Sie berief überallher Baumeister und Künstler, und ließ auch sonst das erforderliche Bauzeug herbeischaffen und zur Ausführung des Werks zwei Millionen Arbeiter aus dem ganzen Reich aufbieten. Die Stadt wurde so angelegt, daß der Euphrat mitten durchfloß, und daß die Mauer, welche die Stadt umgab, und die mit vielen Festen und hohen Thürmen versehen war, einen Umfang von 360 Stadien hatte. Diese Mauer war ein ungeheures Werk, breit genug für sechs Wagen, und ganz unglaublich hoch, wie Ktesias von Knidos behauptet. Klitarch und Andere, die mit Alexander in Asien gewesen sind, geben den Umfang zu 365 Stadien an; sie setzen hinzu, Semiramis habe absichtlich diese Zahl von Stadien gewählt, weil das Jahr gerade so viel Tage hat. Sie baute die Mauer aus gebrannten Ziegelsteinen, die mit Erdpech gekittet wurden. Nach den neuern Schriftstellern betrug die Höhe der Mauer, die nach Ktesias fünfzig Klafter ausmachte, nur fünfzig Ellen, und die Breite war für zwei Wagen mehr als hinreichend. Die Zahl der Thürme war 250; ihre Höhe und Breite

stand im Verhältniß mit der ungeheuren Masse der Mauer. Man darf sich nicht wundern, daß in einem so weiten Umkreis nur so wenige Thürme standen. Denn auf eine weite Strecke war die Stadt mit Sümpfen umgeben; daher hielt es Semiramis nicht für nöthig, auf dieser Seite Thürme zu bauen, wo die Sümpfe eine hinlängliche natürliche Schutzwehr bildeten. Zwischen den Häusern und der Mauer war rings eine 200 Fuß breite Straße frei gelassen.

8. Um das Bauwesen zu beschleunigen, theilte Semiramis jedem ihrer Freunde ein Stadium zu, und zugleich Alles, was er zum Ueberbauen dieses Platzes bedurfte. Dabei gab sie ihnen den Befehl, die Arbeit in Einem Jahr zu vollenden. Sie befolgten das Gebot, und betrieben ihr Geschäft mit großem Eifer, zur Zufriedenheit der Königin: sie selbst ließ über den Fluß, wo er am schmälsten ist, eine Brücke bauen von 5 Stadien in der Länge. Die Pfeiler wurden künstlich in den Grund eingesenkt; sie standen 12 Fuß von einander ab. Die Steine, welche die Gewölbe bildeten, wurden mit eisernen Zapfen befestigt, und die Fugen derselben mit gegossenem Blei ausgefüllt. Die Pfeiler hatten auf der Seite gegen die Strömung einen eckichten Vorsprung, dessen Seiten geschweift waren, und allmählig bis zu der Breite des Pfeilers ausliefen, so daß das scharfe Eck den Andrang des Gewässers zertheilte, und die dem Stoß ausweichende Rundung die Gewalt des Stromes brach. Die Brücke war mit Cedern- und Cypressenbalken und mit ungewöhnlich großen Palmstämmen belegt, und hatte 30 Fuß in der Breite. Sie war mit so vieler Kunst gebaut, als irgend ein anderes Werk der Semiramis. Zu beiden Seiten des Flusses ließ die Königin

einen Uferdamm mit großen Kosten aufführen, so breit als die Mauer, und 160 Stadien lang. Sie baute ferner zwei königliche Palläste am Ufer des Flusses zu beiden Seiten der Brücke; von dort aus konnte sie die ganze Stadt überschauen, und so standen die ihr am vortheilhaftesten gelegenen Plätze derselben immer offen. Da der Euphrat mitten durch Babylon in südlicher Richtung floß, so lag der eine Pallast gegen Osten, der andere gegen Westen. Beide waren mit großem Aufwande eingerichtet. Den auf der Abendseite umschloß von außen eine hohe prächtige Mauer aus gebrannten Ziegelsteinen, welche 60 Stadien im Umfang hatte. Innerhalb derselben war eine andere, kreisrunde, Einfassung, an welcher auf rohen Ziegeln allerhand Thiergestalten abgebildet waren, mit einer die Natur glücklich nachahmenden Farbengebung. Diese Mauer hatte 40 Stadien in der Runde, eine Breite von 300 Ziegeln und, nach Ktesias, eine Höhe von 50 Klaftern; die Thürme waren 70 Klaftern hoch. Eine dritte Einfassung endlich umschloß zunächst die Burg; ihr Umkreis betrug 20 Stadien, und sie war noch höher *) und breiter als die mittlere Mauer. An den Thürmen und Mauern sah man Abbildungen von mancherlei Thieren, in Rücksicht auf Farbe und Gestalt wohl getroffen. Das Ganze stellte eine Jagd vor, wo Alles voll war von Thieren jeder Art, in der Größe von mehr als 4 Ellen. Dabei war auch Semiramis, zu Pferd, dargestellt wie sie eben den Spieß nach einem Panther warf, und in geringer Entfernung ihr Gemahl, Ninus, wie er mit

*) Statt μηκος muß, nach dem Zusammenhang, ὕψος gelesen werden.

der Lanze einen Löwen niederstieß. Die Mauern waren durch drei Thore verschlossen, und innerhalb derselben waren noch zwei *) eherne angebracht, welche durch eine besondere Vorrichtung geöffnet wurden. Lange nicht so groß und herrlich als dieser Pallast war der auf der andern Seite des Flusses. Dort hatte die Mauer, die auch aus gebrannten Ziegeln gebaut war, nur 40 Stadien im Umfang; und statt der kunstreichen Thiergestalten sah man nur die ehernen Bilder des Ninus und der Semiramis und der Statthalter, auch des Zeus, den die Babylonier Belus nennen. Doch fand man auch allerlei Schlacht- und Jagdstücke, die den Beschauern Unterhaltung genug gewährten.

9. Später ließ Semiramis einen viereckten Wasserbehälter bauen. Sie hatte dazu den am tiefsten gelegenen Platz von ganz Babylonien ausgesucht. Die Seitenwände bestanden aus gebrannten Ziegeln, mit Erdpech gekittet; jede war 300 Stadien lang und 35 Fuß tief. In diesen Behälter leitete die Königin den Fluß ab, um einen Kanal zu graben, der von einem der beiden Palläste zum andern führte. Das Gewölbe wurde aus gebrannten Ziegelsteinen zusammengesetzt, und auf beiden Seiten mit ausgekochtem Erdpech so lange bestrichen, bis der Ueberzug vier Ellen dick war. Die Seitenmauern des Canals hatten die Breite von zwanzig Ziegeln, und waren, die Wölbung nicht mit eingerechnet, zwölf Fuß hoch; der Gang war fünfzehn Fuß breit. In sieben Tagen war die Arbeit vollendet, und nun wurde der Strom in sein altes Bett zurückgeleitet. So floß denn das Wasser

*) Statt διαιται, ließt der Uebersetzer διτται.

über dem Gang hin, und Semiramis konnte von einem Pallast in den andern herüberkommen, ohne über den Fluß zu gehen. An beiden Enden verschloß sie den Gang mit ehernen Thoren, welche bis zur Zeit der Persischen Oberherrschaft stehen blieben. Sie baute ferner mitten in der Stadt einen Tempel des Zeus, der bei den Babyloniern, wie gesagt, Belus heißt. Da die Geschichtschreiber widersprechende Nachrichten liefern, und das Gebäude im Lauf der Zeit zerfallen ist, so läßt sich davon keine genaue Beschreibung geben. So viel wird allgemein behauptet, daß es außerordentlich hoch war, und daß die Chaldäer dort ihre Beobachtungen anstellten, weil sie den Auf- und Untergang der Gestirne auf einem so hohen Gebäude am sichersten wahrnehmen konnten. Das Ganze war aus Ziegeln und Erdpech künstlich zusammengesetzt mit großen Kosten. Oben an der Treppe standen drei goldene, mit dem Hammer gearbeitete, Bildsäulen von Zeus, Hera und Rhea. Die des Zeus war stehend und fortschreitend, 40 Fuß hoch, und 1000 Babylonische Talente *) schwer. Rhea saß auf einem goldenen Stuhl; ihr Bild war so schwer als das vorige. Bei ihren Knien standen zwei Löwen, und neben ihnen silberne Schlangen von außerordentlicher Größe; jede wog 30 Talente. Die Bildsäule der Hera war stehend, 800 Talente schwer. In der rechten Hand hielt sie eine Schlange am Kopf, und in der linken ein mit Edelsteinen besetztes Scepter. Vor ihnen stand für alle drei ein gemeinschaftlicher Tisch, aus Gold gehämmert, 40 Fuß

*) Auf ein Babylonisches Talent gingen 70 oder 72 Attische Minen; also betrug es ungefähr 66 Pfund Köllnisch.

lang und 50 breit; er hatte ein Gewicht von 500 Talenten. Darauf standen zwei Kelche, 30 Talente schwer, und zwei Rauchgefäße, wovon jedes 300 Talente wog. Auch waren drei goldene Krüge aufgestellt; der des Zeus wog 1200 Babylonise Tale nte, von den beiden andern aber jeder 600. Das Alles haben später die Perserkönige geraubt. Die Königspalläste aber und die übrigen Gebäude sind durch die Länge der Zeit theils von Grund aus zerstört, theils sehr beschädigt. Von Babylon selbst ist gegenwärtig nur noch ein kleiner Theil bewohnt, und der Raum innerhalb der Mauer ist meistens Ackerfeld.

10. Der sogenannte hängende Garten neben der Burg war nicht ein Werk der Semiramis, sondern eines späteren Assyrischen Königs. Dieser, sagt man, habe einer Nebenfrau zulieb, einer gebornen Perserin, welche die Gebirgsauen vermißte, durch eine künstliche Anpflanzung die Eigenthümlichkeit des Persischen Bodens nachahmen wollen. Jede Seite des Parks war 400 Fuß lang; er zog sich bergan, und hatte mehrere Erhöhungen hintereinander [Terrassen], in der Art, wie man es in einem Theater sieht. Unter diesen abgestuften Anlagen standen Hallenreihen *), welche die ganze Masse des Gartens trugen; die folgende war immer, aber nur um Weniges, höher als die vorhergehende. Die letzte Hallenreihe war 50 Fuß hoch; auf derselben ruhte die oberste Fläche des Parks, die in gleicher Höhe mit dem obern Raume der Stadt-

*) Συριγγες. Eine Reihe paralleler Mauern mit engen Zwischenräumen scheint den Namen der Panspfeife, συριγξ, darum erhalten zu haben, weil diese Pfeife aus mehreren zusammengebundenen Röhren bestand.

mauer lag. Die festen Zwischenmauern, auf die man viel verwendet hatte, waren 22 Fuß dick, die Oeffnungen aber 10 Fuß breit. Oben herüber waren steinerne Balken gelegt, welche mit ihren Fugen eine Länge von 16 Fuß hatten, und 4 Fuß breit waren. Die Bedeckung dieser Balken bestand für's erste aus einer Unterlage von Schilfrohr mit vielem Erdpech vermischt, sodann aus einer doppelten Schichte von gebrannten, mit Gyps zusammengefügten, Ziegelsteinen, und darauf folgten noch, als drittes Dach, bleierne Platten, damit die Feuchtigkeit von der Erde nicht in den unteren Raum durchdrang. Auf diesen Grund nun war Erde aufgeschüttet, hoch genug, daß die größten Bäume darin wurzeln konnten. Der Boden war geebnet, und dicht bepflanzt mit Bäumen aller Art, deren Größe und Schönheit einen angenehmen Anblick gewährte. Die Hallenreihen erhielten dadurch Licht, daß sie übereinander hervorragten; es waren darein viele königliche Gemächer zu verschiedenen Zwecken gebaut. In einer derselben aber, welche Oeffnungen gegen die oberste Fläche zu hatte, war ein Pumpwerk angebracht, wodurch man Wasser genug aus dem Fluß heraufziehen konnte, ohne daß man von außen Etwas davon bemerkte. Dieser Park ist, wie gesagt, später angelegt worden.

11. Semiramis baute noch andere Städte an den Flüssen Euphrat und Tigris; es entstanden dort Handelsplätze für solche Waaren, die aus Medien und Parätacene *) und der ganzen benachbarten Gegend kamen. Der

*) Eine (südlich von Medien gelegene) Landschaft von Nord-Persis.

Euphrat und der Tigris sind nach dem Nil und dem Ganges wohl die bedeutendsten Flüsse in Asien. Sie entspringen aus den Armenischen Gebirgen, und sind dort 2500 Stadien von einander entfernt. Von Medien und Parätacene aus *) fließen sie nach Mesopotamien [Mittelflußland], welches ebendaher seinen Namen hat, weil es zwischen den beiden Strömen liegt. Alsdann durchlaufen sie Babylonien, und ergießen sich ins rothe Meer **), Weil sie von beträchtlicher Größe sind und eine weite Strecke Landes durchfließen, so bieten sie für den Handelsverkehr viele Vortheile dar. Daher findet man auch, daß die Ufer derselben mit reichen Handelsstädten besetzt sind, welche zum Glanz von Babylon viel beitrugen. In den Armenischen Gebirgen ließ Semiramis ein Felsstück brechen von 130 Fuß in der Länge, und 25 Fuß in der Breite und Dicke. Es wurde durch zahlreiche Gespanne von Maulthieren und Ochsen an den Fluß herabgezogen, und dort auf einen Floß gebracht, auf dem es dann den Strom hinunter bis nach Babylon geführt wurde. Hier wurde es an der Hauptstraße aufgestellt, wo es die Bewunderung der Vorübergehenden auf sich zog. Einige nennen diesen Stein wegen seiner Gestalt einen Obelisk, und zählen ihn unter die sieben berühmtesten Werke.

12. Zu den merkwürdigsten Erscheinungen in Babylonien gehört besonders auch die Menge von Erdpech, die sich dort erzeugt. Zudem, daß man sehr viel für die zahlreichen

*) Es sollte heißen von Armenien aus.

**) So wurde auch der Persische, nicht blos der Arabische Meerbusen genannt.

großen Gebäude gebraucht hat, findet man es noch in solchem Ueberfluß, daß die Einwohner aufschöpfen dürfen, so viel sie wollen, und das Gesammelte dörren und statt des Holzes brennen. Während aber eine unzählbare Menschenmenge aus der reichen Quelle schöpft, bleibt der Vorrath dennoch immer gleich groß. Nicht weit von dieser Quelle ist eine andere, von geringem Umfang, aber von ganz besonderer Wirkung. Es steigt ein dichter Schwefeldampf aus derselben auf, und jedes lebendige Wesen, das sich nähert, stirbt in kurzer Zeit unter wundersamen Zufällen. Es erstickt durch langes Zurückhalten des Athems, wie wenn eine eigene Macht die Luftwege verschlöße; der Leib schwillt sogleich an und wird vom Brande ergriffen, besonders in der Gegend der Lungen. Jenseits des Flusses ist ein See, der ringsum festen Boden hat, in den sich aber ein Unkundiger nicht wagen darf. Nur kurze Zeit kann er sich schwimmend erhalten; sobald er in die Mitte kommt, so wird er, wie von einer unsichtbaren Gewalt, niedergezogen. Will er sich helfen und wieder umkehren, so strengt er sich vergebens an, herauszuschwimmen; es ist, als ob ihn Jemand rückwärts zöge. Zuerst sterben die Füße ab, dann die Schenkelbeine bis an die Hüften, und am Ende verbreitet sich die Erstarrung durch den ganzen Körper; er sinkt in die Tiefe, und kommt nach einiger Zeit todt wieder herauf. Dieß mag genug seyn über die Merkwürdigkeiten von Babylonien.

13. Nachdem Semiramis ihre Werke vollendet hatte, so unternahm sie einen Zug nach Medien mit einem großen Heer. Da sie an das Bagistanische Gebirge kam, schlug sie in der Nähe desselben ein Lager. Dort legte sie in der

Ebene einen Park an, der zwölf Stadien im Umfang hatte. Es war darin eine beträchtliche Quelle, durch welche der ganze Garten bewässert wurde. Das Bagistanische Gebirge ist dem Zeus geheiligt. Auf der Seite gegen den Park hin hat es schroffe Felsen, die gerad aufsteigen in einer Höhe von 17 Stadien. Den untersten Theil dieses Berges ließ die Königin abtragen, und dann ihr Bild, von 100 Lanzenträgern umgeben, in den Felsen graben, und dazu eine Syrische Inschrift, in welcher es hieß, Semiramis habe am Fuß jener steilen Anhöhe die Packsättel der Lastthiere, die sie in ihrem Gefolge hatte, aufgehäuft, und auf diesem Hügel sey sie bis zur Bergspitze hinaufgestiegen *). Sie zog von dort weiter nach Chauon, einer Stadt in Medien. Hier bemerkte sie auf einer hoch gelegenen Ebene einen Fels von erstaunlicher Höhe und Masse. Nun legte sie da einen zweiten, sehr weit ausgedehnten, Park an, so daß in die Mitte desselben der Fels zu stehen kam. Sie baute darin prächtige Lustschlösser, in welchen sie die Anlagen des Parks sowohl als das ganze Lager ihres Heeres im Gefilde übersehen konnte. An diesem Ort hielt sie sich lange Zeit auf, und genoß alle Arten von Vergnügen. Sie wollte keine rechtmäßige Ehe mehr eingehen, aus Furcht, die Oberherrschaft zu verlieren; nun wählte sie sich die Schönsten unter ihren Soldaten aus, um mit ihnen Umgang zu haben; Alle aber, die ihr nahen durften, ließ sie nachher aus dem Wege räumen. Später begab sie sich nach Ekbatana. Auf dem Weg dahin kam sie an das Zar-

*) Man will ähnliche Denkmale unfern von Kirmanschah südwestlich von Hamadan am Gebirge Bisutun gefunden haben. (Vgl. Mannert Geogr. d. Gr. u. R. V, 2. S. 166.)

käische Gebirge. Dieß erstreckte sich auf viele Stadien, und war voll Felsen und Klüfte; man mußte deswegen einen großen Umweg machen. Semiramis nahm sich vor, den Weg abzukürzen, und dadurch zugleich ein unvergängliches Denkmal ihres Namens zu stiften. Sie ließ die schroffen Anhöhen erniedrigen und die Vertiefungen ausfüllen, und mit großen Kosten eine geradere Straße anlegen, die von ihr noch jetzt die Straße der Semiramis heißt. Als sie nach Ekbatana kam, das in der Ebene liegt, so baute sie dort herrliche Palläste, und widmete auch sonst dieser Stadt vorzügliche Sorgfalt. Es fehlte an Wasser, und nirgends war in der Nähe eine Quelle; aber Semiramis versah die ganze Stadt mit völlig reinem Wasser im Ueberfluß, das mit vieler Mühe und großen Kosten hereingeleitet wurde. Von Ekbatana ungefähr 12 Stadien entfernt, liegt der Berg Orontes, der äußerst wild aussieht und wegen seiner steilen Höhe um so größer erscheint; von vorn erhebt er sich in gerader Richtung bis zum Gipfel 25 Stadien hoch. Auf der andern Seite des Bergs ist ein großer See, der in einen Strom ausfließt. Nun ließ Semiramis den Berg unten durchstechen, und leitete durch einen, 15 Fuß breiten und 40 Fuß tiefen, Kanal den Strom aus dem See durch. So führte sie der Stadt eine Fülle von Wasser zu. Dieß war es, was sie in Medien that.

14. Hierauf durchzog sie Persis und alle übrigen Länder ihres Gebiets in Asien. Ueberall ließ sie Berge und steile Felsen abnehmen, um herrliche Straßen anzulegen, in den Ebenen aber Hügel aufwerfen, bald zu Grabmälern für verstorbene Heerführer, bald, um Städte auf den Anhöhen zu gründen. Auch, wenn man ein Lager schlug, wurde ge-

wöhnlich ein kleiner Hügel errichtet, und auf denselben das Zelt der Königin gestellt, daß sie das ganze Lager überschauen konnte. Manches, was sie in Asien gebaut hat, besteht noch gegenwärtig, unter dem Namen „Werke der Semiramis.“ Sie durchwanderte ferner ganz Aegypten, unterwarf sich den größten Theil von Libyen, und kam bis zum Orakel des Ammon, bei dem sie sich wegen ihres Todes erkundigte. Sie soll zur Antwort erhalten haben, sie werde aus der Welt verschwinden, und von einigen Völkern in Asien werde ihr göttliche Ehre widerfahren; Dieß werde dann geschehen, wenn ihr Sohn, Ninyas, nach ihrem Leben trachte. Von dort aus kam sie nach Aethiopien. Sie eroberte das Land zum größten Theil, und ließ sich die Merkwürdigkeiten desselben zeigen. Es sey nämlich daselbst, heißt es, ein See von viereckter Gestalt und etwa 160 Fuß im Umfang; das Wasser sey zinnoberroth, und habe einen äußerst angenehmen Geruch, ungefähr wie alter Wein, dabei aber die wunderbare Wirkung, daß man, wenn man davon trinke, in Raserei gerathe, und sich aller Fehler, die man bisher im Verborgenen begangen, selbst anklage. Dieser Erzählung wird übrigens nicht leicht Jemand Glauben schenken.

15. Ihre Todten bestatten die Aethiopier auf eine eigene Weise. Sie balsamiren die Leichname ein, geben ihnen eine Hülle von dichtem Glase, und stellen sie an einer Säule auf, so daß die Vorübergehenden durch das Glas den todten Körper sehen, wie Herodot *) erzählt. Diese Nachricht erklärt aber Ktesias von Knidos für falsch. Sie balsamiren, sagt er, allerdings die Leichname ein; aber

*) III, 24.

sie überziehen nicht den Körper unmittelbar mit Glas; sonst würde er ja verbrannt, und ganz entstellt, daß die Gesichtszüge nicht mehr kenntlich wären; sondern sie verfertigen eine hohle goldene Bildsäule, und in diese legen sie den Todten, und überziehen die Bildsäule mit Glas. So sey es denn das, als Sarg hingestellte, goldene Bild des Todten, was durch das Glas durchscheine. So bestatte man die Reichen; Diejenigen aber, die weniger Vermögen hinterlassen, erhalten nur eine silberne Bildsäule, und die Armen eine irdene. Das Glas könne Jeder anschaffen; denn es werde in Aethiopien in Menge bereitet, und sey unter den Einwohnern ganz gemein. Von den Sitten der Aethiopier und den Erzeugnissen ihres Landes werden wir indessen das Wichtigste und Merkwürdigste weiter unten beschreiben, wenn wir auf die alte Geschichte und Mythologie dieses Volkes kommen.

16. Nachdem Semiramis in Aethiopien und Aegypten die nöthigen Anordnungen getroffen hatte, kehrte sie mit ihrem Heere wieder um nach Baktra in Asien. Ihr Ehrgeiz trieb sie an, nach einer langen Reihe von Friedensjahren jetzt eine glänzende Kriegsunternehmung auszuführen, wozu ihr so viele Mittel zu Gebot standen. Sie hörte, die Inder seyen das größte Volk der Erde, und ihr Land das ausgedehnteste und schönste; daher entschloß sie sich zu einem Feldzug gegen Indien. Dort regierte damals Stabrobates. Er hatte eine unzählbare Menge von Soldaten, und überdieß viele Elephanten, die mit außerordentlicher Pracht ausgerüstet waren, um Schrecken in der Schlacht zu verbreiten. Indien ist ein vorzüglich schönes Land; da es von vielen Flüssen durchschnitten ist, so wird der Boden in manchen Gegenden bewässert, und

bringt jährlich zweimal Früchte. Die Lebensbedürfnisse werden in solcher Menge erzeugt, daß die Einwohner immerfort Nahrungsmittel im Ueberfluß haben. Es soll in diesen fruchtbaren Lande noch niemals eine Theurung oder Mißwachs gegeben haben. Die Elephanten, welche dort in unglaublicher Menge zu Hause sind, haben einen weit stärkeren Körperbau und sind viel muthiger als die in Libyen. Ferner findet man Gold, Silber, Eisen, Erz; auch mancherlei kostbare Steine kommen sehr häufig vor. Ueberhaupt bietet das Land beinahe jede Art von Genüssen und von Schätzen dar. Durch die Schilderung aller dieser Vorzüge angelockt, fing Semiramis einen Krieg mit den Indern an, ohne von ihnen beleidigt zu seyn. Sie sah wohl, daß sie dazu einer außerordentlichen Macht bedürfte; daher schickte sie Boten in alle Standlager aus, mit dem Befehl an die Statthalter, daß sie die tüchtigsten Jünglinge ausheben sollten; die Zahl bestimmte sie nach der Größe der einzelner Länder. Allen gab sie die Weisung, sie sollten ganz neue vollständige Rüstungen anschaffen, und mit allen sonstigen Bedürfnissen reichlich versehen, nach drei Jahren in Baktra sich stellen. Ferner berief sie Schiffsbauleute aus Phönicien, Syrien, Cypern und andern Uferländern; sie ließ ihnen Bauholz im Ueberfluß herführen, woraus sie zerlegbare Flußschiffe zimmern mußten. Denn auf dem Indus, dem größten Fluß in dieser Gegend, welcher die Gränze ihres Gebiets bildete, hatte sie viele Schiffe nöthig, theils zur Ueberfahrt, theils um von denselben aus gegen die Indier zu kämpfen. Weil es aber in der Nähe des Flusses keine Wälder gab, so mußten die Schiffe zu Lande von Baktrien her gebracht worden. Semiramis wußte, wie sehr sie im Nachtheil

war, weil sie keine Elephanten hatte. Nun ersann sie ein Mittel, diese Thiere nachzubilden, und sie hoffte, damit die Inder in Schrecken zu setzen, welche meinen, es gebe durchaus nirgends Elephanten als in Indien. Es wurden 300,000 schwarze Ochsen ausgelesen; das Fleisch derselben überließ man den Arbeitern und Dienern, die zu diesem Geschäft bestellt waren; die Häute aber wurden zusammengenäht und mit Heu ausgestopft, und daraus Gebilde geschaffen, welche ganz die Gestalt von natürlichen Elephanten hatten. Im Innern einer solchen Maske war ein Mann, der sie regierte, und von einem Kameel wurde sie getragen; so mußte man sie in der Ferne für einen wahren Elephanten ansehen. Die Arbeiter, welche diese künstlichen Gebilde zusammensetzten, trieben ihr Geschäft in einem rings ummauerten Hof hinter wohl verschlossenen Thüren, und Niemand von den Arbeitern durfte heraus, und eben so wenig Jemand zu ihnen hineingehen. Auf diese Art sollte dafür gesorgt werden, daß man nicht erführe, was innen vorginge, und daß die Inder keine Nachricht davon erhielten.

17. Die Schiffe und die Thiere wurden in zwei Jahren fertig, und im dritten ließ die Königin ihre Heere aus allen Gegenden in Baktrien zusammenkommen. Die Kriegsmacht, die sich da versammelte, bestand, nach der Angabe des Ktesias von Knidos, aus drei Millionen Fußgängern, 500,000 Reitern, 100,000 Wagen; ebensoviel, als Wagen, waren es Reiter auf Kameelen, mit Schwertern von vier Ellen; 2000 zerlegbare Flußschiffe waren mit Kameelen bespannt, welche die Fahrzeuge zu Lande fortziehen mußten. Von Kameelen wurden auch, wie schon gesagt, die Elephantenbilder getragen.

Zu diesen führten die Soldaten ihre Pferde hin, um sie an den Anblick zu gewöhnen, damit sie sich vor solchen wilden Thieren ntcht fürchteten. Etwas Aehnliches versuchte in einer viel späteren Zeit Perseus, der König von Macedonien, als er sich in einen Krieg mit den Römern einließ, welche Elephanten aus Libyen hatten. Allein auch ihm schaffte dieses künstliche Mittel keinen entscheidenden Vortheil in der Schlacht; so wenig als der Semiramis, wovon wir bald das Nähere erzählen werden. Der König von Indien, Stabrobates, welcher von der Stärke des versammelten Heeres und von den außerordentlichen Kriegsrüstungen Nachricht erhielt, suchte die Semiramis in jeder Hinsicht zu überbieten. Für's erste baute er 4000 Flußschiffe aus [Bambus-] Rohr. In Indien wächst nämlich an den Flüssen und in sumpfigen Gegenden eine Menge von Rohr, das so dick ist, daß ein Mensch es nicht leicht umspannen kann. Die daraus gebauten Schiffe sollen vorzüglich brauchbar seyn, weil dieses Holz nicht fault. Auch für die Waffenrüstung sorgte der König sehr eifrig. Er durchreiste ganz Indien, und brachte eine noch viel größere Heeresmacht auf, als Semiramis beisammen hatte. Durch eine Elephantenjagd, die er anstellte, vermehrte er noch vielfach die Schaar seiner zahmen Elephanten; er rüstete sie alle herrlich aus mit dem furchtbarsten Kriegsgeräthe, und es mußte, wenn man sie in solcher Menge und mit so drohenden Thürmen anrücken sah, für Menschenkraft unmöglich scheinen, Widerstand zu leisten.

18. Als er zum Kriege völlig gerüstet war, so schickte er der Semiramis, die schon auf dem Wege war, Boten entgegen, um sich zu beschweren, daß sie ohne alle Veranlassung

Krieg anfange. In einem Brief sprach er zugleich abscheuliche Schmähungen wegen ihres buhlerischen Lebens gegen sie aus, und drohte mit einem Schwur bei den Göttern, sie an's Kreuz zu heften, wenn er den Sieg gewänne. Semiramis lachte über diese Drohung, als sie den Brief las; aus ihren Thaten, sagte sie, werde der Inderkönig ihren Heldensinn kennen lernen. Sie rückte mit ihrem Heere vor, und als sie an den Fluß Indus kam, so fand sie die feindlichen Schiffe zum Kampfe gerüstet. Nun ließ sie schnell auch ihre Schiffe aufschlagen, und mit den besten Truppen bemannen, um auf dem Wasser eine Schlacht zn liefern, an welcher zugleich das am Ufer des Flusses gelagerte Kriegsvolk eifrigen Antheil nahm. Lange Zeit blieb das Treffen unentschiedan, und auf beiden Seiten wurde tapfer gefochten, bis endlich Semiramis siegte. Sie zerstörte gegen 1000 Schiffe, und machte eine große Zahl Gefangene. Trotzend auf diesen Sieg, griff sie die Inseln in dem Fluß und die Städte auf denselben an, und führte dort über 100,000 Gefangene als Sklaven weg. Der König von Indien zog sich hierauf mit seinem Heere von dem Fluß zurück, und stellte sich, als ob er aus Furcht die Flucht ergriffe; allein seine Absicht war nur, den Feind über den Fluß herüberzulocken. Semiramis ließ, weil ihr das Glück so günstig war, mit großen Kosten eine lange Brücke über den Strom schlagen, auf welcher sie ihr ganzes Heer hinüberführte. Zur Bedeckung der Brücke ließ sie 60,000 Mann zurück, und zog mit den übrigen Truppen weiter, den Indern nach. Voran schickte sie die Elephantenbilder, damit die feindlichen Kundschafter dem König melden sollten, sie führe eine Menge solcher Thiere mit sich. Sie täuschte sich auch

nicht in ihrer Hoffnung. Als die Inder von den Kundschaftern, welche sie ausgesandt, erfuhren, wie viel man Elephanten unter dem feindlichen Heere sehe, so konnte Niemand begreifen, woher denn die vielen Thiere, welche die Königin mitbrächte, gekommen seyn sollten. Doch in die Länge blieb der Betrug nicht verborgen. Einige Soldaten der Semiramis waren bei Nacht im Dienst nachläßig gefunden worden, und aus Furcht vor der Strafe, die ihnen bevorstand, gingen sie zu den Feinden über. Und Diese verriethen, daß es falsche Elephanten waren. Nun faßte der König von Indien neuen Muth; er machte seinen Truppen kund, was das für Gebilde wären, kehrte wieder um, den Assyrern entgegen, und stellte sich in Schlachtordnung.

19. Dasselbe that auch Semiramis. Als die Heere sich einander näherten, schickte Stabrobates, der König von Indien, seine Reiter und Wagen weit vor dem Fußvolk voran. Die Königin hielt den Angriff der Reiterei standhaft aus. Sie hatte die künstlichen Elephanten in gleich weit von einander entfernten Reihen dem Zuge vorausgehen lassen, und das machte die Pferde der Inder scheu. Denn die Masken sahen von ferne wahren Elephanten ähnlich, und dieses Anblicks gewohnt, sprengten die Indischen Pferde muthig heran; als ihnen aber ein ungewohnter Geruch entgegenkam, und sie in der Nähe Alles ganz anders sahen als sonst, da geriethen sie in völlige Verwirrung. Die Reiter wurden zum Theil abgeworfen, zum Theil rannten die Rosse, dem Zügel nicht mehr gehorchend, sammt den Reitern dem Feinde gerade in die Hände. Semiramis wußte ihren Vortheil geschickt zu benützen; sie trieb mit ihren auserlesenen Truppen die In-

der in die Flucht. Der König Stabrobates ließ sich durch den Rückzug der Reiterei nicht irre machen; die Reihen des Fußvolks mußten nachrücken, und die Elephanten vorangehen. Er selbst führte den rechten Flügel in die Schlacht, und drang, von dem trefflichsten Elephanten getragen, mit furchtbarer Gewalt auf die Königin ein, welche zufällig ihm gegenüberstand. Zugleich griffen auch die andern Elephanten an, und nur kurze Zeit hielten die Truppen, welche Semiramis um sich hatte, wider den Anlauf dieser Thiere Stand, die mit außerordentlichem Muth und auf ihre Stärke trotzend Alles, was sich ihnen entgegenstellte, schnell vertilgten. Viele fanden da ihren Tod, und auf mancherlei Art. Einige wurden von den Elephanten unter die Füße getreten, Andere mit den Zähnen geschlizt, wieder Andere mit dem Rüssel in die Höhe geschleudert. Die Leichen lagen haufenweise hingestreckt; die augenscheinliche Gefahr verbreitete Entsetzen und Angst, und Niemand wagte mehr, seine Stellung zu behaupten. Als die ganze Schaar die Flucht ergriff, so stürmte der König von Indien auf Semiramis selbst los. Zuerst traf er sie mit einem Pfeil in den Arm; dann verwundete er sie im Rücken mit einem Wurfspieß, der aber nur streifte. Da die Wunde nicht gefährlich war, so entkam Semiramis durch die Schnelligkeit ihres Pferds, das dem nachsetzenden Elephanten weit voraus eilte. Alles floh der Brücke zu, und auf einem engen Raum drängte sich das Heer der Königin in solcher Masse zusammen, daß Manche schon durch ihre eigenen Leute umkamen, indem sie unter dem Gewühl von Reiterei und Fußvolk zertreten oder erdrückt wurden. Die Inder aber trieben sie mit Gewalt vor sich her, so daß bei der angstvol-

len Flucht über die Brücke Viele auf beiden Seiten derselben hinabgestoßen wurden und in's Wasser fielen. Nachdem Semiramis den größten Theil der Truppen, die sie aus der Schlacht gerettet, glücklich über den Fluß herübergebracht hatte, so ließ sie die Bänder, welche die Brücke zusammenhielten, abhauen. Dadurch wurde die ganze Floßbrücke in viele Stücke getrennt, die mit einer Menge von Indern, welche darüber gingen, von dem reissenden Strom unaufhaltsam fortgeführt wurden. So kamen viele Inder um, und Semiramis hatte sich hinlänglich gesichert, daß der Feind sie nicht bis auf das andere Ufer verfolgen konnte. Der König von Indien setzte den Krieg nicht weiter fort, weil Zeichen am Himmel erschienen, die von den Wahrsagern als Warnungen gedeutet wurden, daß er nicht über den Fluß gehen sollte. Semiramis wechselte die Gefangenen aus, und kam nach Baktra zurück mit einem Verlust von zwei Drittheilen ihres Heers.

20. Einige Zeit nachher trachtete ihr Sohn, Ninyas, seiner Mutter nach dem Leben, mit Hülfe eines Verschnittenen. Da erinnerte sie sich an Ammons Spruch, und, statt den Verbrecher zu strafen, übergab sie ihm die Regierung, und gebot ihren Unterthanen, ihm zu gehorchen. Alsdann entzog sie sich alsbald den Blicken der Menschen, als ob sie, dem Orakel gemäß, zu den Göttern gehen wollte. Nach einer fabelhaften Sage verwandelte sie sich in eine Taube, und flog mit vielen Vögeln davon, die sich auf ihre Wohnung niedergelassen hatten. Daher kommt es, wie man sagt, daß die Assyrer die Taube göttlich verehren, weil sie nämlich die Semiramis vergöttern. Auf solche Weise endete diese Königin, die ganz Asien, außer Indien, beherrschte, im zwei und

sechzigsten Jahre ihres Lebens und dem zwei und vierzigsten ihrer Regierung. So erzählt Ktesias von Knidos die Geschichte der Semiramis. Athenäus dagegen und andere Schriftsteller berichten, sie sey eine schöne Buhlerin gewesen, und habe sich durch ihre Reize die Liebe des Königs von Assyrien erworben. Zuerst sey sie am königlichen Hofe nicht mit sonderlicher Auszeichnung behandelt, später aber für die rechtmäßige Gemahlin erklärt worden. Nun habe sie den König überredet, daß er ihr auf fünf Tage die Regierung überließ. Nachdem sie das Scepter genommen und das königliche Gewand angelegt, habe sie am ersten Tage ein Fest veranstaltet und ein prächtiges Gastmahl, wobei sie die Heerführer und alle Großen für ihre Absichten gewonnen; am andern Tag aber sich schon vom Volk und den angesehensten Männern als Königin verehren lassen, und ihren Gemahl in's Gefängniß geworfen. Also habe die kühne, unternehmende Frau den Thron bestiegen, und sich auf demselben auch behauptet bis in ihr Alter, und viele große Thaten gethan. So widersprechend lauten die Nachrichten der Geschichtschreiber von der Semiramis.

21. Nach ihrem Tode übernahm die Herrschaft Ninyas, der Sohn des Ninus und der Semiramis. Seine Regierung war friedlich; in kriegerischen und gefahrvollen Unternehmungen wollte er es seiner Mutter nicht im mindesten gleich thun. Seine ganze Lebenszeit brachte er im königlichen Pallaste zu, und war für Niemand sichtbar als für die Kebsweiber und für seine Verschnittenen. Blos um Vergnügen und trägen Genuß war es ihm zu thun, um Freiheit von jeder Beschwerde und jeder Sorge. Er sah Das als das

höchste Glück für einen König an, allen Lüsten ungehindert sich überlassen zu können. Um sich aber die Herrschaft zu sichern und die Unterthanen in Furcht zu erhalten, bot er jährlich eine bestimmte Zahl von Soldaten mit einem Befehlshaber aus jedem Lande auf. Wenn sich nun das ganze Heer versammelt hatte, so ließ er es ausserhalb der Stadt sich lagern, und zu Anführern für die einzelnen Völker wählte er die ihm Ergebensten unter seinen Bekannten. Nach Verfluß eines Jahrs mußte jedes Volk wieder die gleiche Anzahl von Soldaten stellen, und die vorigen wurden in ihre Heimath entlassen. Diese Maßregel hatte die Wirkung, daß in allen dem König unterworfenen Ländern Schrecken sich verbreitete, weil man immer große Heere im Feldlager gerüstet und die Strafe für die Abtrünnigen und Ungehorsamen vor Augen sah. Das jährliche Wechseln mit den Truppen hatte den Zweck, jedes Heer sobald wieder nach Hause zu schicken, daß die Befehlshaber und die Soldaten Alle nicht näher mit einander bekannt werden könnten. Denn durch den längeren Aufenthalt im Lager werden die Anführer reicher an Kriegserfahrung und übermüthiger, und, was die Hauptsache ist, es gibt da Gelegenheit zu Unruhen und Verschwörungen gegen die Herrscher. Wenn sich Ninus vor Niemand ausser dem Hause sehen ließ, so wußte auch kein Mensch, was es denn für Vergnügungen waren, denen er sich hingab; man fürchtete ihn wie einen unsichtbaren Gott, und wagte es nicht, ihn auch nur mit einem Wort zu schmähen. Er ernannte für jedes Jahr die Heerführer, Statthalter, Verwalter und Richter, und traf die übrigen Anordnungen nach seinem Gutdünken; er selbst blieb aber sein Leben=

lang in Ninus. Ihm glichen die folgenden Könige, während einer Reihe von dreißig Menschenaltern, wo immer der Sohn vom Vater die Herrschaft erbte, bis auf Sardanapal. Unter diesem König fiel nämlich das Assyrische Reich an die Meder, nachdem es über 1360 Jahre bestanden hatte, wie Ktesias von Knidos im zweiten Buche sagt.

22. Die Namen aller der Könige und die Zahl ihrer Regierungsjahre anzugeben, ist unnöthig, da sie keine denkwürdige Thaten verrichtet haben. Das Einzige, was man der Aufzeichnung werth gefunden hat, ist die Sendung Assyrischer Hülfsvölker nach Troja unter Memnon, des Tithonus Sohn. „Teutamus (heißt es), der zwanzigste König von Ninyas an, dem Sohne der Semiramis, herrschte in Asien, als die Griechen unter Agamemnon gegen Troja zogen. Damals hatten die Assyrer schon über 1000 Jahre die Oberherrschaft in Asien. Da dem König Priamus von Troas der Krieg schwer fiel, so ließ er durch Abgeordnete den König von Assyrien, dem er unterwürfig war, um Hülfe bitten. Teutamus schickte ihm 10,000 Aethiopier und eben so viel Susianer mit 200 Wagen; zum Befehlshaber ernannte er den Memnon, des Tithonus Sohn. Tithonus war damals Heerführer in Persien, und von dem König unter allen Statthaltern am meisten begünstigt; Memnon aber, ein blühender Jüngling, zeichnete sich durch Tapferkeit und edle Gesinnungen aus. Er war es, der das königliche Schloß auf der Burg in Susa baute, das bis zur Zeit der Persischen Oberherrschaft stand, und von ihm den Namen Memnonia hatte. Auch legte er im Lande eine Heerstraße an, die noch gegenwärtig Memnonsstraße

heißt." Diese Nachrichten bestreiten aber die Aethiopier in der Nähe von Aegypten. Sie behaupten, in ihrer Gegend habe dieser Mann gewohnt, und zeigen ein altes Königsschloß, das noch jetzt, wie sie sagen, Memnonia genannt wird. In jedem Fall aber wird von Memnon erzählt, er sey den Troern mit 20,000 Mann zu Fuß und mit 200 Wagen zu Hülfe gezogen, habe sich durch seine Tapferkeit einen Namen gemacht und in den Schlachten viele Griechen getödtet, endlich aber sey er durch einen Hinterhalt der Thessalier umgekommen; die Aethiopier haben sich seines Leichnams bemächtigt und ihn verbrannt, und die Gebeine dem Tithonus gebracht. Dieß ist es, was von Memnon, nach der Behauptung der Ausländer, in den königlichen Urkunden aufgezeichnet ist.

23. Sardanapal, der letzte König der Assyrer, der dreißigste von Ninus an, dem Stifter des Reichs, übertraf alle seine Vorgänger an Vergnügungs- und Genußsucht. Nicht genug, daß er sich ausser dem Pallast vor Niemand sehen ließ; er lebte auch ganz wie ein Weib. Unter den Kebsweibern seine Zeit hinbringend, spann er Purpur und die feinste Wolle. Er trug ein Frauenkleid, und sein Gesicht und den ganzen Körper hatte er durch Schminke und durch andere Mittel der Buhlerinnen so entmännlicht, daß kein wollüstiges Weib weichlicher aussehen konnte. Auch eine weibliche Stimme hatte er sich angewöhnt. Seine Mahlzeiten bestanden immer nur in solchen Speisen und Getränken, die den Gaumen kitzeln. Den Trieb der Wollust befriedigte er mit Männern sowohl als mit Weibern. Schamlos mißbrauchte er beide Geschlechter, ohne sich um die Schmach, die

er auf sich lud, im geringsten zu bekümmern. So weit trieb er es in der Schwelgerei und in der schändlichsten Ausschweifung und Unmäßigkeit, daß er auf sich selbst folgende Grabschrift machte, die, seinem Verlangen gemäß, der Nachfolger nach seinem Tod auf sein Grabmal setzen sollte, und die aus der Landessprache, in welcher er sie geschrieben, später von einem Griechen übersetzt worden ist:

„Sterblich bist du; gedenke daran, und, des Lebens dich freuend,
Stille des Herzens Gelüst; kein Wohlseyn blühet dem Todten.
Staub nun bin ich, obwohl einst König der herrlichen Ninus.
Nur, was der Gaumen, muthwilliger Scherz, und die Lieb' an Genüssen
Mir gewährten, ist mein; sonst jegliche Güter verließ ich."

Ein Mann von solcher Sinnesart mußte nicht nur selbst ein schmähliches Ende nehmen, sondern er führte auch die völlige Zerstörung des Assyrischen Reichs herbei, das unter den bekannten Weltreichen am längsten gedauert hat.

24. Arbaces, ein geborner Meder, der sich durch Tapferkeit und Geistesvorzüge auszeichnete, war Anführer der Medischen Truppen, die auf ein Jahr nach Ninus geschickt waren. Im Lager wurde er mit dem Heerführer der Babylonier bekannt. Dieser forderte ihn auf, der Assyrischen Oberherrschaft ein Ende zu machen. Er hieß Belesys, und war einer der angesehensten unter den Priestern, die man in Babylonien Chaldäer nennt. Als ein sehr erfahrner Sterndeuter und Wahrsager verkündigte er häufig zukünftige Dinge mit Sicherheit voraus, und erlangte dadurch großes Ansehen. So sagte er denn auch dem Medischen Heerführer, seinem Freunde, vorher, Dieser sey zum König über das ganze Gebiet, das Sardanapal beherrsche, zuverläßig

bestimmt. Arbaces ließ sich den Vorschlag des Mannes gefallen, und versprach ihm die Statthalterschaft von Babylonien auf den Fall, daß das Unternehmen gelänge; und wie durch eine Gottesstimme zu Hoffnungen begeistert, verband er sich schon mit den Heerführern aus andern Völkern, und suchte sie durch Gastmahle und öffentliche Zusammenkünfte, die er veranstaltete, zu gewinnen, und sich der Freundschaft jedes Einzelnen zu versichern. Er wünschte sehr, den König von Angesicht zu sehen, und seine ganze Lebensweise zu beobachten. Ein Verschnittener, dem er eine goldene Schale schenkte, führte ihn zu Sardanapal hinein. Da überzeugte er sich deutlich, daß der weichliche Mann blos um weibliche Geschäfte sich bekümmerte; und nun hielt er, den nichtswürdigen König verachtend, die Hoffnungen nur um so fester, die ihm der Chaldäer gemacht hatte. Endlich traf er mit Belesys die Verabredung, er selbst wollte die Meder und Perser aufwiegeln, und Jener sollte die Babylonier zur Theilnahme an der Empörung bewegen, und zu der ganzen Unternehmung auch seinen Freund, den Statthalter von Arabien, beiziehen. Als das Dienstjahr vorüber war, so wurden die Truppen im Lager durch ein anderes Heer abgelöst, und, nach der eingeführten Ordnung, in ihre Heimath entlassen. Jetzt ermunterte Arbaces die Meder, sie sollten sich die Oberherrschaft erkämpfen; die Perser aber forderte er auf, die Freiheit zu erringen, um dann auch an der höchsten Gewalt Theil zu nehmen. Ebenso erregte Belesys bei den Babyloniern das Streben nach Freiheit, und nach Arabien reiste er selbst, um, seinem Auftrag gemäß, den dortigen Statthalter, seinen Bekannten und Gastfreund, für den Plan

zu gewinnen. Nachdem wieder ein Jahr verflossen war, so kamen sie Alle mit einer großen Zahl von Soldaten vor Ninus zusammen; dem Schein nach, um die Truppen, wie es gewöhnlich war, abzulösen, in der That aber, um der Oberherrschaft der Assyrer ein Ende zu machen. Als die vier oben genannten Völker auf Einem Platze sich versammelt hatten, so betrug ihr ganzes Heer gegen 400,000 Mann. Sie waren in Einem Lager vereinigt, und beriethen sich gemeinschaftlich, was zu thun wäre.

25. Sobald Sardanapal erfuhr, daß sie sich empörten, so ließ er die Truppen der andern Völker gegen sie ausrücken. Zuerst wurde in der Ebene ein Treffen geliefert, in welchem die Aufrührer geschlagen, und mit großem Verlust auf ein Gebirge zurückgetrieben wurden, das von Ninus 70 Stadien entfernt ist. Nachher kamen sie wieder in die Ebene herab, und rüsteten sich zur Schlacht. Sardanapal stellte sein Heer ihnen gegenüber. Zuvor aber ließ er im feindlichen Lager bekannt machen, Wer den Meder Arbaces tödte, der bekomme von Sardanapal 200 Goldtalente, und, Wer ihn lebendig ausliefere, noch einmal so viel und dazu die Stadthalterschaft von Medien. Aehnliche Belohnungen versprach er Dem, der den Babylonier Belesys erschlüge oder gefangen nähme. Als aber Niemand auf diese Versprechungen achtete, so lieferte er eine Schlacht, worin Viele der Empörer umkamen, und das übrige Heer bis in das Lager auf den Gebirgen verfolgt wurde. Arbaces ließ seine Freunde, die durch die Niederlage den Muth verloren hatten, zusammenkommen und sich berathen, was nun zu thun wäre. Die Meisten waren der Meinung, es sollte Jeder in seine Heimath ziehen, und feste Plätze in

Besitz nehmen, und sich sonst mit Kriegsbedürfnissen so reichlich als möglich versehen. Belesys aber, der Babylonier, behauptete, nach den Andeutungen der Götter müßten sie mit Mühe und Anstrengung das Ziel ihrer Wünsche erreichen. Durch diese und andere dringende Vorstellungen bewog er die Uebrigen zu dem Entschluß, allen Gefahren sich zu unterziehen. Es kam wiederum zur Schlacht, und der König siegte abermals; er eroberte das Lager der Empörer, und verfolgte die Ueberwundenen bis an die Gränzen von Babylonien. Arbaces selbst war verwundet; er hatte ruhmvoll gekämpft und viele Assyrer erlegt. Nach so schweren und immer wiederholten Unfällen gaben die Anführer der Abtrünnigen die Hoffnung des Sieges auf, und machten Anstalt, auseinanderzugehen und je in ihre Heimath zurückzukehren. Allein Belesys, nachdem er eine ganze Nacht unter freiem Himmel mit fleißiger Beobachtung der Gestirne zugebracht, erklärte den Muthlosen, die an dem Erfolg verzweifelten, wenn sie nur noch fünf Tage warten wollten, so würde von selbst Hülfe erscheinen, und durch einen mächtigen Umschwung der Dinge das Glück sich wenden; Das sehe er aus Vorbedeutungen, die er vermittelst seiner Sternkunde von den Göttern erhalte; er bitte sie daher, nur so lang noch auszuharren, damit sie sich von seiner Kunst und der Gnade der Götter durch Erfahrung überzeugen.

26. Es wurden nun Alle wieder zurückgerufen, und man wartete noch die bestimmte Zeit. Da kam die Nachricht, es nähere sich ein Heereszug aus Baktrien, der dem König zu Hülfe eile. Jetzt entschloß sich Arbaces mit seinen Freunden, den Heerführern auf dem kürzesten Weg entgegen

zu gehen, mit den tapfersten und rüstigsten Soldaten, damit man die Baktrier, wenn sie nicht durch Zureden sich bewegen ließen, an die Abtrünnigen sich anzuschließen, mit den Waffen zwingen könnte, an den Entwürfen Derselben Theil zu nehmen. Gerne folgten dem Ruf zur Freiheit zuerst die Anführer, dann das ganze Heer; und nun bezogen Alle ein gemeinschaftliches Lager. Der König von Assyrien, der von dem Abfall der Baktrier Nichts wußte, gab sich im erhebenden Gefühle seines bisherigen Glücks unterdessen dem Vergnügen hin, und theilte unter seine Soldaten Schlachtvieh aus und Wein in Menge und andere Bedürfnisse, damit auch sie sich gütlich thun konnten. Während das ganze Heer schmauste, erfuhr Arbaces durch Ueberläufer, daß man sich im feindlichen Lager der Fröhlichkeit und Trunkenheit überließ, und griff mit seinen Leuten bei Nacht unversehens an. Da fielen geordnete Schaaren über zerstreute, gerüstete über unvorbereitete her; sie eroberten das Lager, tödteten viele Feinde, und verfolgten die Uebrigen bis in die Stadt. Hierauf ernannte der König den Salämenes, den Bruder seiner Gemahlin, zum Feldherrn; er selbst übernahm die Vertheidigung der Stadt. Die Empörer lieferten in der Ebene vor der Stadt noch zwei Schlachten, in welchen sie die Assyrer besiegten; Salämenes kam um, und mit ihm beinahe alle seine Soldaten; sie wurden zum Theil auf der Flucht niedergemacht, zum Theil von der Stadt abgeschnitten und durch den Andrang der Feinde in den Euphrat hineingetrieben. Es war eine solche Menge von Todten, daß der vom Blut geröthete Strom auf eine ziemliche Strecke hin seine natürliche Farbe veränderte. Als jetzt der König eingeschlossen

und belagert wurde, so gingen noch viele Völkerschaften auf die Seite der Abtrünnigen über, Alle in der Hoffnung auf die Freiheit. Da Sardanapal das ganze Reich in der drohendsten Gefahr sah, so schickte er seine drei Söhne und zwei Töchter mit vielen Schätzen nach Paphlagonien zu dem Statthalter Kottas, dem Treusten seiner Unterthanen. Zugleich sandte er Boten aus an alle seine Diener, um Truppen aufzubieten und sich auf die Belagerung zu versehen. Ein Göttersprüch, der schon seit der Väter Zeit bekannt war, sagte ihm, die Stadt Ninus würde Niemand mit Sturm erobern, bis der Fluß ihr Feind würde. Das Letztere aber, meinte er, würde nie geschehen; also hielt er fest an seinen Hoffnungen, entschlossen, die Belagerung auszuhalten, und die Truppen, die ihm seine Untergebenen schicken sollten, zu erwarten.

27. Die Empörer, durch ihr Waffenglück ermuthigt, betrieben die Belagerung mit Ernst, konnten jedoch, bei der Festigkeit der Mauern, der Stadt Nichts anhaben. Denn die Steinschleudern, die Schilddächer zum Ausfüllen der Gräben und die Werkzeuge zur Zerstörung der Mauern waren zu jener Zeit noch nicht erfunden. Von allen Bedürfnissen hatte man in der Stadt einen reichen Vorrath; denn in diesem Stück hatte der König für die Zukunft gesorgt. Daher verzog sich die Belagerung lange; zwei ganze Jahre wurden immer wiederholte Angriffe auf die Mauer gemacht, und der Verkehr zwischen der Stadt und der Umgend gesperrt. Im dritten Jahr aber geschah es, daß durch anhaltende heftige Regengüsse der Euphrat so stark anschwoll, daß ein Theil der Stadt überschwemmt wurde und auf eine Strecke von 20

Stadien die Mauer einstürzte. Jetzt, glaubte der König, sey der Göttersspruch erfüllt, da offenbar der Fluß ein Feind der Stadt geworden sey, also verzweifelte er an der Rettung. Um aber nicht in die Hände der Feinde zu fallen, ließ er im Pallast einen ungeheuern Scheiterhaufen errichten. Oben auf denselben warf er alles Gold und Silber und den ganzen Königsschmuck; seine Kebsweiber und Verschnittenen schloß er in ein Gemach ein, das im Innern des Scheiterhaufens gebaut war. So verbrannte er mit Allem zusammen sich selbst und den Pallast. Als die Empörer von Sardanapal's Ende hörten, so drangen sie über die eingefallene Mauer herein, und eroberten die Stadt. Den Arbaces bekleideten sie mit dem königlichen Gewand, riefen ihn zum König aus, und übertrugen ihm die unumschränkte Gewalt.

28. Der neue König belohnte seine Kampfgenossen nach Würden, und ernannte sie zu Statthaltern über ganze Völker. Da brachte denn auch Belesys, der Babylonier, der ihm die Herrschaft über Asien geweissagt hatte, seine Verdienste in Erinnerung, und verlangte, daß ihm das Gebiet von Babylonien überlassen würde, wie es ihm von Anfang versprochen war. Zugleich versicherte er, in der Zeit der Gefahr habe er dem Belus ein Gelübde gethan, wenn Sardanapal besiegt und das königliche Schloß verbrannt würde, so wollte er den Schutt von der Brandstätte nach Babylon führen, und daraus neben dem Heiligthum des Gottes einen Hügel bilden, daß Jeder, der den Euphrat herabschiffte, das unvergängliche Denkmal von der Zerstörung des Assyrischen Reichs vor sich sähe. Nun bat er, daß ihm Das gestattet würde. Er hatte nämlich von einem Verschnittenen, der entkommen

war und sich zu ihm geflüchtet hatte, und den er verborgen hielt, erfahren, wohin das Silber und Gold gekommen sey. Arbaces wußte davon nichts, weil alle Bewohner des Pallastes mit dem König verbrannt waren; daher erlaubte er dem Belesys, den Aschenhaufen wegzuführen, und Babylon in Besitz zu nehmen, ohne daß er zinsbar würde. So ließ denn Belesys Schiffe rüsten, und mit dem Schutt, das Silber und Gold, das man größtentheils noch fand, eilig nach Babylon führen. Allein der Betrug wurde dem König auf der Stelle angezeigt, und Dieser ernannte die übrigen Heerführer zu Richtern ihres Streitgefährten. Der Beklagte gestand sein Vergehen, und die Richter verurtheilten ihn zum Tode. Der König aber, nach seiner Großmuth, und um den Anfang seiner Regierung durch Milde zu bezeichnen, begnadigte den Belesys, und ließ ihm das Silber und Gold, das er weggeführt hatte; auch die Herrschaft über Babylonien, die ihm von Anfang bestimmt war, nahm er ihm nicht ab. Denn er dachte, die Verdienste, welche sich der Mann früher erworben, überwiegen die Schuld, die er nachher auf sich geladen. Durch diese Handlung der Milde, die überall bekannt wurde, erwarb er sich in hohem Maß die Zuneigung seiner Unterthanen, und zugleich ihre Achtung; denn als ein Beweis, daß er des Thrones würdig sey, wurde ein solches Verfahren gegen Schuldige allgemein anerkannt. Auch die Bewohner der Stadt behandelte Arbaces mit Schonung; er vertheilte sie auf Dörfer, und erstattete Jedem seine Güter; die Stadt aber machte er dem Boden gleich. Das Silber und Gold, das auf der Brandstätte noch übrig war, viele Talente an Werth, ließ er nach E k b a t a n a in Medien bringen. Auf

diese Art wurde das Assyrische Reich von den Medern zerstört, nachdem es, von Ninus an, 30 Menschenalter hindurch, über 1300 Jahre gedauert hatte.

29. Es wird nicht unzweckmäßig seyn, wenn wir kurz erzählen, Wer die sogenannten Chaldäer in Babylon, und wie alt sie sind, damit wir nichts Denkwürdiges übergehen. Die Chaldäer gehören zu den ältesten Einwohnern von Babylonien. Was ihre bürgerlichen Verhältnisse betrifft, so bilden sie einen ähnlichen Stand, wie in Aegypten die Priester. Denn sie haben die Verehrung der Götter zu besorgen, und beschäftigen sich ihr Lebenlang mit der Philosophie; vorzüglich aber sind sie als Sterndeuter berühmt. Eifrig treiben sie auch die Wahrsagerkunst, wodurch sie zukünftige Dinge voraus verkündigen. Um etwas Böses abzuwenden oder etwas Gutes zu bewirken, gebrauchen sie verschiedene Mittel, bald Reinigungen, bald Opfer, bald Zaubergesänge. Sie sind ferner in der Deutung des Vogelflugs erfahren, und in der Auslegung von Träumen und Wunderzeichen. Ebenso hält man sie für geschickte Opferschauer, welche genau das Rechte treffen. Alle diese Kenntnisse aber erwerben sie sich nicht auf demselben Weg, wie man bei den Griechen solche Künste erlernt. Denn bei den Chaldäern ist dieser Zweig der Philosophie Einem Stamm eigen, der von allen andern bürgerlichen Leistungen befreit ist, und erbt sich vom Vater auf den Sohn fort. Weil die Kinder bei den Eltern in die Lehre gehen, so wird ihnen bei'm Unterricht gar Nichts vorenthalten, und sie halten sich auch mit einem festeren Glauben an die vorgeschriebenen Regeln. Weil in der frühsten Kindheit schon der Unterricht beginnt, so müssen sie es, da

die Jugend gelehriger ist, und die Lehrzeit so lange dauert, zu einer großen Fertigkeit bringen. Bei den Griechen hingegen treten die Meisten ohne Vorkenntnisse und erst spät in die Schule der Philosophie ein, und verlassen sie wieder, durch die Sorge für die äußern Verhältnisse umgetrieben, nachdem sie kaum einige Fortschritte gemacht haben. Nur Wenige widmen sich ganz der Philosophie, und machen sie zu ihrer bleibenden Beschäftigung, wovon sie sich nähren, indem sie, statt ihren Vorgängern zu folgen, immer neue Ansichten über die wichtigsten Lehren aufstellen. Während daher bei andern Völkern immer dieselben Vorstellungen herrschen, und alles Einzelne festgehalten wird, werden bei den Griechen, die jenes Fach als Erwerbsquelle benützen, nur neue Schulen gestiftet, die einander in den Hauptsätzen widersprechen, so daß die Schüler, an ein schwankendes Urtheil gewöhnt, und in der Irre geführt, ihr ganzes Leben mit Zweifeln zubringen, und durchaus zu keiner sichern Ueberzeugung gelangen können. Man darf nur die bekanntesten philosophischen Lehrgebäude sorgfältig prüfen, so findet man sehr auffallende Verschiedenheiten und widersprechende Vorstellungen von den wichtigsten Gegenständen.

30. Die Chaldäer behaupten, die Welt sey ihrem Wesen nach ewig, sie habe nie einen Anfang genommen, und könne auch niemals untergehen; aber durch eine göttliche Vorsehung sey das All geordnet und ausgebildet worden, und noch jetzt seyen alle Veränderungen am Himmel nicht Wirkungen des Zufalls, auch nicht innerer Gesetze, sondern einer bestimmten und unwandelbar gültigen Entscheidung der Götter. Ueber die Gestirne haben sie seit langer Zeit Beob-

achtungen angestellt, und Niemand hat genauer, als sie, die Bewegungen und die Kräfte der einzelnen Sterne erforscht; daher wissen sie auch so Vieles von der Zukunft den Leuten vorauszusagen. Am wichtigsten ist ihnen die Untersuchung über die Bewegungen der fünf Sterne, die man Planeten heißt. Sie nennen dieselben „Verkündiger"; dem, der bei uns Saturn heißt, geben sie als dem ausgezeichnetsten, welchem sie die meisten und die bedeutendsten Weissagungen verdanken, den Namen „Sonnenstern"; *) die vier andern aber haben bei ihnen dieselben Benennungen, wie bei unsern Sternkundigen, Mars, Venus, Mercur und Jupiter. Verkündiger heißen sie die Planeten deswegen, weil, während die andern Sterne von ihrer ordentlichen Bahn nie abirren, jene allein ihre eigene Bahn gehen, und eben damit die Zukunft andeuten und den Menschen die Gnade der Götter kund machen. Vorbedeutungen, sagen sie, könne man theils an dem Aufgang, theils an dem Untergang der Planeten erkennen, manchmal auch an ihrer Farbe, wenn man aufmerksam darauf achte. Bald seyen es heftige Stürme, was sie anzeigen, bald ungewöhnlich nasse oder trockene Witterung, zuweilen Erscheinungen von Kometen, Sonnen- und Mondsfinsternisse, Erdbeben, überhaupt Veränderungen jeder Art im Luftraum, welche Nutzen oder Schaden bringen für ganze Völker und Länder nicht nur, sondern auch für Könige und sogar für gemeine Leute. Dem Lauf der Planeten seyen

*) *Βηλον* oder *Ἡλον* statt *ἥλιον* zu setzen, ist nicht nöthig. Denn mit dem Sonnengott wird auch von Andern der Planet Saturn verwechselt.

30 Sterne untergeordnet, welche „berathende Götter" heißen. Die eine Hälfte derselben führe die Aufsicht in dem Raum über der Erde, die andere unter der Erde; so überschauen sie, was unter den Menschen und was am Himmel vorgehe. Je nach 10 Tagen werde von den obern zu den untern einer der Sterne als Bote gesandt, und ebenso wiederum einer von den unterirdischen zu den obern. Diese Bewegung derselben sey fest bestimmt und gehe regelmäßig fort im ewigen Kreislauf. „Fürsten der Götter" gebe es zwölf, und jedem von ihnen gehöre ein Monat und eines der zwölf Zeichen des Thierkreises zu, durch welche die Bahn der Sonne und des Mondes und der fünf Planeten gehe, wo die Sonne ihren Kreis in einem Jahr vollende und der Mond in einem Monat seinen Weg durchlaufe.

31. Von den Planeten aber gehe jeder seinen eigenen Weg, den er mit ungleicher, vielfach veränderter Geschwindigkeit und in verschiedenen Zeitabschnitten zurücklege. Diese Sterne seyen es, die bei der Geburt eines Menschen den stärksten Einfluß auf seine glücklichen und unglücklichen Begegnisse haben; ihre Eigenschaften kommen hauptsächlich in Betrachtung, wenn man die Schicksale eines Menschen erkennen wolle. Manchen Königen, behaupten die Chaldäer, haben sie ihr Loos vorhergesagt, namentlich dem Alexander, ehe er den Darius überwunden, und seinen Nachfolgern, Antigonus und Seleukus Nikator. Und ihre Weissagungen sollen durchgängig eingetroffen seyn. Wir werden davon das Nähere berichten, wenn uns die Zeitordnung darauf führt. Auch Leuten aus dem Volk sagen sie ihre Schicksale voraus, und, Wer sich von dem wunderbaren Zutreffen durch Erfah-

rung überzeugt hat, der hält es für etwas Uebermenschliches. Außer dem Thierkreis zeichnen sie noch 24 Sterne aus, von welchen die eine Hälfte in den nördlichen, die andere in den südlichen Gegenden steht; diejenigen darunter, welche sichtbar sind, rechnen sie zum Gebiet der Lebenden, die unsichtbaren aber, glauben sie, gränzen an das Todtenreich, und diese nennen sie „Richter des Weltalls." Tiefer unten, sagen sie, als alle jene Gestirne, bewege sich der Mond; er sey der Erde am nächsten wegen seiner Schwere, und durchlaufe in kurzer Zeit seine Bahn, nicht als ob er sich am geschwindesten bewegte, sondern weil er den kleinsten Kreis beschreibe. Uebereinstimmend mit den Griechen lehren sie, daß der Mond sein Licht erborgt, und daß seine Finsternisse durch den Schatten der Erde entstehen. Von den Sonnenfinsternissen aber geben sie ganz unstatthafte Erklärungen; sie wagen es auch nicht, dieselben vorauszusagen, und lassen sich darüber auf keine genaue Zeitbestimmungen ein. Von der Erde machen sie sich höchst sonderbare Vorstellungen; sie sey hohl, behaupten sie, und habe die Gestalt eines Kahns. Sie wissen auch diese Meinung, wie ihre Ansichten von den andern Weltkörpern, durch manche scheinbare Gründe zu unterstützen. Davon aber ausführliche Nachricht zu geben, würde dem Zweck unseres geschichtlichen Werkes nicht angemessen seyn. So viel darf man übrigens mit Recht behaupten, daß es Niemand in der ganzen Welt zu einer solchen Fertigkeit in der Sterndeutung gebracht, und Niemand so viel Fleiß auf diese Kunst verwendet hat, als die Chaldäer. Wenn man sich übrigens von ihnen sagen läßt, wie lange schon der Verein der

Chaldäer mit der Weltkunde sich beschäftige, so kann man ihnen hierin nicht wohl glauben. Denn von der Zeit, da sie zuerst angefangen, die Gestirne zu beobachten, bis auf Alexander's Ankunft zählen sie 473000 Jahre. Ueber die Chaldäer mag es an dem Bisherigen genug seyn, damit wir nicht zu weit von der eigentlichen Geschichte abschweifen. Wir sind vorhin von dem Bericht über die Zerstörung des Assyrischen Reichs durch die Meder ausgegangen; dorthin kehren wir also wieder zurück.

32. Da über das mächtige Reich der Meder die angesehensten Schriftsteller nicht einig sind, so halten wir es für zweckmäßig, den Lesern, welche sich über den wahren Gang der Begebenheiten zu belehren wünschen, die widersprechenden Angaben der Geschichtschreiber nebeneinander darzulegen. Herodot, ein Zeitgenosse des Xerxes, erzählt, zuerst haben die Assyrer in Asien geheerscht, und nach 500 Jahren sey ihr Reich durch die Meder zerstört worden; nun habe es aber viele Menschenalter hindurch keinen König gegeben, der sich das ganze Gebiet hätte unterwerfen können, sondern die einzelnen Staaten seyen unabhängig geblieben und haben eine Volksherrschaft eingeführt; bis nach Verfluß von vielen Jahren in Medien ein Mann, der sich durch Gerechtigkeit ausgezeichnete, Namens Cyaxares, zum König gewählt worden sey. Dieser habe zuerst versucht, die Nachbarvölker von Medien zu unterjochen, und den Grund zur Allherrschaft gelegt; darauf haben seine Nachfolger noch weitere Eroberungen in den angränzenden Ländern gemacht, und das Reich immer vergrößert, bis auf Astyages, der von den Persern un-

ter Cyrus überwunden worden sey. *) Die Begebenheiten, die wir hier im Allgemeinen voraus angedeutet haben, werden wir später ausführlich im Einzelnen erzählen, wenn wir auf die Zeiten kommen, in welche sie gehören. Cyaxares wurde nämlich, nach Herodot, erst im zweiten Jahr der 17ten Olympiade (711 v. Chr.) von den Medern zum König gewählt. Ktesias von Knidos hingegen lebte um die Zeit, da Cyrus gegen seinen Bruder Artaxerxes zu Felde zog. Er wurde gefangen, aber wegen seiner ärztlichen Kenntnisse ehrenvoll am Hofe aufgenommen, und brachte dort 17 Jahre zu. Er behauptet, die königlichen Bücher, in welchen die Perser nach ihrer Sitte die alte Geschichte aufgezeichnet hatten, fleißig und durchgängig benützt, und aus denselben die Nachrichten, die er in seiner Geschichte den Griechen mitgetheilt, zusammengestellt zu haben. Seiner Erzählung nun zufolge waren nach der Zerstörung des Assyrischen Reichs die Meder die Beherrscher von Asien, und ihr König war Arbaces, der, auf die vorhin beschriebene Art, den Sardanapal besiegt hatte. „Er regierte 28 Jahre, und ihm folgte sein Sohn Mandauces, welcher 50 Jahre lang über Asien herrschte. Nach Diesem war Sosarmus König 30 Jahre, Artykas 50, Arbianes 22, und Artäus 40 Jahre."

33. „Unter diesem König hatten die Meder einen schweren Kampf mit den Kadusiern zu bestehen. Die Veranlassung gab Parsodes, ein Perser. Dieser Mann war wegen seiner Tapferkeit und Einsicht und anderer Vorzüge

*) Im Texte Herodot's (I, 95. ff.), wie wir ihn haben, ist die Geschichte anders dargestellt.

geachtet; er besaß die Gunst des Königs und hatte unter allen königlichen Räthen am meisten Einfluß; allein er wurde vom König bei einem Rechtsstreite beleidigt, und nun entwich er mit 3000 Mann Fußvolks und 1000 Reitern in's Land der Kadusier; dort war seine Schwester mit dem mächtigsten Fürsten jenes Stammes vermählt. Hier erhob er die Fahne der Empörung und forderte die Kadusier auf, sie sollten sich die Freiheit erkämpfen, und sie wählten ihn, als einen tapfern Mann, zu ihrem Anführer. Indessen hörte er, daß man ein starkes Kriegsheer gegen ihn zusammenzog; daher bewaffnete er das ganze Volk der Kadusier, und lagerte sich an den Gränzpässen des Landes, mit nicht weniger als 200000 Mann. Der König Artäus, der ihm mit 800000 Mann entgegenzog, wurde von ihm besiegt; er verlor an Todten über 50000 Mann, und mußte sich mit seinen übrigen Truppen aus dem Lande der Kadusier zurückziehen. Dadurch erwarb sich Parsodes die Achtung der Kadusier in solchem Maß, daß sie ihn zum König wählten. In Medien, wohin er immerfort Streifzüge machte, richtete er überall Verheerungen an. Er stand in hohem Ansehen bis in sein Altlr, und als sein Lebensende herannahte, beschwor er seinen Nachfolger, die Kadusier sollten niemals mit den Medern sich aussöhnen, und setzte den Fluch hinzu, wenn sie je in einen Vergleich sich mit ihnen einließen, so sollte Verderben sein Haus und alle Kadusier treffen. Aus diesem Grunde blieben denn die Kadusier immer feindlich gegen die Meder gestimmt, und wurden den Königen derselben niemals unterthan, bis die Oberherrschaft durch Cyrus auf die Perser überging."

34. „Nach dem Tode des Artäus war Artynes König in Medien 22 Jahre, und darauf Astibaras 40 Jahre lang. Unter Dessen Regierung fielen die Parther von den Medern ab, und übergaben den Saciern ihr Land und ihre Stadt. So entstand ein Krieg zwischen den Saciern und Medern, der mehrere Jahre dauerte; es fielen nicht wenige Schlachten vor, in welchen die Zahl der Todten auf beiden Seiten groß war. Endlich schloßen sie Frieden auf die Bedingung, daß die Parther unter der Herrschaft der Meder stehen, und daß überhaupt die beiden Völker ihre vorigen Besitzungen wieder einnehmen, und auf immer Freunde und Bundesgenossen bleiben sollten. Ueber die Sacier regierte damals eine Frau, Namens Zarina, die im Kriegführen ihre Freude fand, und durch Muth und Thätigkeit unter allen Weibern der Sacier sich auszeichnete. Es gibt überhaupt unter diesem Volk tapfere Weiber, die mit den Männern die Gefahren des Krieges theilen; Zarina aber übertraf Alle auch an Schönheit, und erwarb sich einen Namen durch die Unternehmungen, welche sie begann und glücklich ausführte. Sie bezwang einige benachbarte Völker, welche mit übermüthiger Anmaßung die Sacier unter ihr Joch bringen wollten; sie machte einen großen Theil ihres Landes erst urbar, erbaute viele Städte, und beförderte in jeder Hinsicht das Wohl ihres Volkes. Zum Dank für ihre Verdienste und zum Gedächtniß ihrer Tugenden baute man ihr nach ihrem Tod ein Grabmahl, das über die Gräber, wie sie sonst in diesem Lande gewöhnlich sind, sich weit erhob. Zuerst wurde eine dreieckige Pyramide errichtet; jede Seite der Grundfläche maß drei Stadien, und die Höhe betrug ein Stadium; oben

auf das Grabmahl, wo die Seiten in eine Spitze zusammenliefen, stellte man dann ein goldenes kolossales Bild der Königin. Auch wurde ihr die Ehre der Heroen zu Theil und viele andere Auszeichnungen, die Keinem ihrer Vorgänger widerfahren waren. Der Medische König Astibaras starb in hohem Alter zu Ekbatana. Ihm folgte in der Regierung sein Sohn Aspadas, den die Griechen Astyages nennen. Dieser wurde von dem Perser Cyrus überwunden, und so ging die Oberherrschaft auf Persien über." Die ausführliche Geschichte davon werden wir zu seiner Zeit genau erzählen. Von dem Reich der Assyrer und der Meder und den widersprechenden Berichten der Schriftsteller glauben wir nun genug gesagt zu haben. Wir kommen jetzt an die Beschreibung von Indien und an die Fabelgeschichten dieses Landes.

35. Indien hat die Gestalt eines Vierecks, das an der östlichen und südlichen Seite vom Meere begränzt ist; auf der Nordseite ist es durch das Hemodische Gebirge [Himmelayah] von Scythien geschieden, nämlich von dem Theile dieses Landes, welchen die Sacier bewohnen; an der vierten Seite, gegen Westen, bildet der Fluß Indus die Gränze, nach dem Nil der größte beinahe unter allen Strömen. Das ganze Gebiet der Inder erstreckt sich, wie man behauptet, von Osten nach Westen auf 28000, und von Norden nach Süden auf 32000 Stadien. Da es sich so weit ausdehnt, so gibt es wohl kein anderes Land in der Welt, von welchem ein so großer Theil unter dem Wendekreis des Krebses läge; man kann es in vielen Gegenden des entfernteren Indiens wahrnehmen, daß ein lothrechter Stab keinen Schatten wirft, und

daß man die Sternbilder der Bären nicht mehr sieht; an der äußersten Gränze des Landes, sagt man, gehe sogar der Arktur nicht mehr auf *); so fallen denn dort auch die Schatten südwärts. Indien hat viele hohe Berge, voll von nutzbaren Bäumen aller Art, auch manche weite fruchtbare Ebenen, die äußerst reizend und von zahlreichen Flüssen durchschnitten sind. Die Felder werden größtentheils bewässert, und tragen deßwegen des Jahrs zweimal Frucht. Es gibt sehr viele ungewöhnlich große und starke Thiere von mancherlei Art, vierfüßige sowohl als Vögel. Namentlich sind die größten Elephanten da zu Hause; weil ihnen das Land Nahrung im Ueberfluß darbietet, so werden diese Thiere hier weit stärker als in Libyen. Daher kommt es, daß die Inder, welche eine große Zahl zahmer Elephanten in die Schlachten mit sich führen, eine so entschiedene Ueberlegenheit im Kriege dadurch gewinnen.

36. Auch die Menschen werden in diesem Lande, bei der Fülle von nahrhaften Speisen, außerordentlich groß und wohlbeleibt. Uebrigens findet man bei den Einwohnern auch Kunstfertigkeit; wohl mit darum, weil sie eine reine Luft athmen, und das Wasser, das sie trinken, sehr wenig fremde Bestandtheile hat. Während die Erde alle Arten von Nahrungspflanzen hervorbringt, enthält sie im Innern zahlreiche Adern verschiedener Metalle. Es gibt da Silber und Gold in Menge, und ziemlich viel Kupfer und Eisen, auch Zinn; und sonst,

*) Dieß ist ganz falsch. Erst unter dem 65sten Grad südlicher Breite würde der Arktur unsichtbar geworden seyn. Allein die Ostindischen Inseln erstrecken sich nicht bis zum 10ten Grad der südlichen Breite, und das feste Land nicht bis zum Aequator.

was zur Zierde sowohl als was zum Nutzen dient, namentlich was man im Kriege nöthig hat. Außer den Brodfrüchten wächst in Indien häufig die Hirse, weil man, bei der großen Zahl von Bächen, die Felder so leicht bewässern kann, und vorzügliche Arten von Hülsenfrüchten, ferner der Reis und das Bosporon *); und noch manche dergleichen Pflanzen, aus welchen man Speisen bereiten kann. Aber auch andere Gattungen eßbarer Früchte sind nicht selten, die zur Nahrung für lebende Wesen eben so tauglich sind; die Beschreibung derselben würde aber zu weit führen. Daher ist in Indien, wie man erzählt, noch nie eine Hungersnoth, überhaupt nie Mangel an den gewöhnlichen Nahrungsmitteln entstanden. Es gibt nämlich dort jährlich eine zweifache Regenzeit, die eine im Spätjahr, das eben so, wie in andern Ländern, die Saatzeit für die Mehlfrüchte ist, die andere um die Sommersonnenwende, wo man den Reis und das Bosporon, auch das Sesam **) und die Hirse säet. Meistens nun gerathen den Indern beide Ernten wohl; kommt aber auch das einemal nicht ***) Alles zur Reife, so fehlt dann doch die andere Ernte nicht. Auch die wild wachsenden Früchte und die Wurzeln, die man in sumpfigen Gegenden findet, und die einen äußerst süßen Geschmack haben, bieten den Einwohnern reichliche Nahrung dar. Die Felder sind nämlich beinahe im ganzen Lande mit

*) Wahrscheinlich eine Getreideart, deren Spreu als Futter für das Rind sehr tauglich seyn soll.

**) Eine Schotenpflanze, woraus im Orient Oehl gepreßt wird.

***) Nach der gewöhnlichen Lesart, welche keine Negation hat, hieße es: da aber Alles zur Reife zu gelangen pflegt, so fehlen wenigstens nie beide zugleich.

süßem Wasser getränkt, von den Flüssen sowohl als von dem Regenwetter, das jedes Jahr den Sommer über im Kreislauf von einem Orte zum andern zieht; daher gedeihen jene Gewächse so gut unter dem Einfluß des warmen Regens von oben und der Hitze in den Teichen, welche die Wurzeln, besonders die des großen Rohres, auskocht *). Ueberdieß trägt bei den Indern eine Landessitte dazu bei, daß nie eine Hungersnoth bei ihnen entsteht. In andern Gegenden werden im Kriege die Felder verheert, daß man sie gar nicht bauen kann. Unter diesem Volk hingegen gelten die Ackerleute für so heilig und unverletzlich, daß sie in der Nähe der feindlichen Heere ihr Feld bestellen können, ohne von den Drangsalen des Kriegs das Geringste zu erfahren. Denn während die Kriegführenden auf dem Schlachtfeld einander hinmorden, lassen sie doch die mit dem Ackerbau beschäftigten Bürger ungekränkt, weil sie Diese als die Wohlthäter aller Uebrigen betrachten. Auch Das geschieht nicht, daß sie in Feindesland sengen und brennen oder die Bäume umhauen.

37. Indien hat viele große, schiffbare Flüsse, die in den Gebirgen gegen Norden ihre Quellen haben, und durch das flache Land hinfließen. Es vereinigen sich manche miteinander, und fallen dann in den Ganges. Dieser Strom ist 30 Stadien breit; er fließt von Norden nach Süden, und ergießt sich in den Ocean. Auf dem östlichen Ufer des Ganges liegt

---

*) Wahrscheinlich ist nach περιόδῳ so zu lesen: ὥστε τȣτων γινεσθαι δαψιλειαν, χλιαρων πιπτοντων ὑδατων ἐκ τȣ περιεχοντος ἀερος, και τὰς ἐν τοις ἑλεσι u. s. w.

das Land der Gandariden, wo es sehr viele und große Elephanten gibt. Darum hat auch noch nie ein auswärtiger König dieses Land erobert; denn alle Fremden fürchten sich vor der Menge und der Stärke dieser Thiere. Selbst Alexander von Macedonien, welcher ganz Asien bezwang, griff doch die Gandariden allein nicht an. Er kam, nachdem er die übrigen Inder überwunden, mit seinem ganzen Heere bis in die Nähe des Ganges; als er aber hörte, die Gandariden haben 4000 zum Kampfe gerüstete Elephanten, so gab er den Entschluß, sie zu bekriegen, auf. Dem Ganges ist der Indus ähnlich, der Gränzfluß von Indien, welcher ebenfalls von Norden herkommt und in den Ocean ausströmt. Er fließt eine weite Strecke durch die Ebene hin, und nimmt ziemlich viele schiffbare Flüsse auf; darunter sind die bedeutendsten der Hypanis, Hydaspes und Acesinus. Außer diesen gibt es noch manche andere Flüsse, welche das Land reichlich mit Wasser versehen, und das Gedeihen der vielen Gartengewächse und der mancherlei Früchte fördern. Die Menge der Ströme und den Ueberfluß an Wasser erklären die Indischen Philosophen und Naturkundigen auf folgende Art. Die angränzenden Länder, sagen sie, Scythien, Baktrien und Ariana, liegen höher als Indien; nun sey es natürlich, daß in der niedrigeren Gegend von allen Seiten her die Flüssigkeit sich sammle, und allmählig den Boden so durchfeuchte, daß eine Menge von Quellen entstehe. Eine ganz besondere Eigenschaft hat einer der Flüsse in Indien, der Sillas, der aus einer Quelle gleiches Namens entspringt. Es ist dieß der einzige unter allen Flüssen, auf wel-

chem Nichts schwimmt, was man hineinwirft, sondern Alles wunderbarerweise in die Tiefe hinabgezog n wird.

58. Das gesammte Indien, sagt man, sey bei seiner weiten Ausdehnung auch von vielen und verschiedenen Völkerschaften bewohnt: aber keine derselben gehöre ursprünglich einem auswärtigen Stamm an, sondern Alle gelten für Ureingeborne; und wie die Einwohner nie eine fremde Kolonie aufgenommen, so haben sie auch keine Ansiedler jemals in andere Länder ausgesandt. Nach ihrer Fabelgeschichte haben sich die Menschen in der Urzeit von den Früchten genährt, welche die Erde von selbst hervorbringt, und mit den Fellen einheimischer Thiere sich bekleidet, wie es auch in Griechenland der Fall war; nach und nach wurden dann die Erfindungen für die Handwerke und für andere Lebensbedürfnisse gemacht; wozu schon die Noth den Menschen leicht anleitete, da ihn die Natur mit so trefflichen Hülfsmitteln zu jeder Arbeit ausgestattet hat, mit Händen, und mit Vernunft und Sprache. Eine kurze Nachricht über eine von den kundigsten Indern erzählte Fabel dürfte hier an ihrer Stelle seyn. „In der ältesten Zeit, als in Indien die Leute noch in Dörfern zerstreut wohnten, kam Dionysos dahin aus den westlichen Gegenden mit einer beträchtlichen Heeresmacht, und durchzog das ganze Land; denn es gab keine einzige bedeutende Stadt, die ihm hätte Widerstand leisten können. Bei der schwülen Hitze riß unter den Soldaten des Dionysos eine pestartige Krankheit ein. Allein der einsichtsvolle Heerführer verlegte sein Lager von dem flachen Land auf's Gebirge. Hier, wo kühle Winde wehten, und wo man reines fließendes Wasser frisch von der Quelle hatte, verlor sich die Seuche unter den

Truppen. Der Theil des Gebirges, wo Dionysos seine kranken Soldaten pflegte, hat den Namen Meros. Daher kommt die Sage von diesem Gott, welche die Griechen der Nachwelt überliefert haben, Dionysos sey in der Hüfte *) [des Zeus] herangewachsen. Nachher beschäftigte er sich mit der Zubereitung der Früchte, und machte die Inder damit bekannt; auch die Erfindung des Weinbaues und anderer Lebensbedürfnisse theilte er ihnen mit. Ferner gründete er bedeutende Städte, indem er die Dorfschaften in tauglichere Wohnplätze versetzte. Er leitete zur Verehrung der Gottheit an, und führte Gesetze und Gerichte ein. Ueberhaupt wurde er der Stifter vieler trefflichen Anstalten. Daher wurde er vergöttert, und gleich den Unsterblichen geehrt. In seinem Heere führte er zugleich eine große Zahl von Weibern mit sich. Zum Ausrücken in die Schlacht ließ er mit Pauken und Cymbeln das Zeichen geben, da die Trompete noch nicht erfunden war. Er starb in hohem Alter, nachdem er 52 Jahre lang König von ganz Indien gewesen. Es folgten ihm in der Regierung seine Söhne, auf deren Nachkommen sich dann die Herrschaft ununterbrochen forterbte. Endlich, nach einer langen Reihe von Menschenaltern, löste sich das Reich auf, und die einzelnen Staaten erhielten eine freie Verfassung."

39. So lautet die Fabel der Gebirgsbewohner in Indien von Dionysos und seinen Nachkommen. Auch von Herkules erzählen sie, er sey bei ihnen gewesen, und sie legen ihm eben so, wie die Griechen, die Keule und die Löwenhaut bei. „Durch seine körperliche Stärke und Tapferkeit zeichnete er sich vor allen Andern aus; er reinigte Land und Meer

*) Meros heißt im Griechischen Hüfte.

von gefährlichen Thieren. Er hatte mehrere Gemahlinnen, und zeugte viele Söhne und eine einzige Tochter. Als seine Kinder erwachsen waren, vertheilte er unter sie das gesammte Indien zu gleichen Theilen; Jeder von den Söhnen wurde König in seinem Gebiet, und auch die Tochter, weil sie die Einzige war, machte er zur Königin. Er gründete ziemlich viele Städte; die ansehnlichste und größste derselben nannte er Palibothra. In dieser Stadt baute er einen prächtigen Pallast, und bevölkerte sie sehr stark; er ließ sie mit breiten Gräben umgeben, die mit Flußwasser gefüllt wurden. Nachdem Herkules dem Kreise der Menschen entrückt war, so wurde ihm göttliche Ehre zu Theil. Seine Abkömmlinge regierten viele Menschenalter hindurch, und verrichteten denkwürdige Thaten, ohne jedoch irgend einen Zug in's Ausland zu unternehmen, oder eine Kolonie unter ein fremdes Volk abzuschicken. Lange Zeit nachher entstanden in den meisten Staaten freie Verfassungen; doch dauerte unter einigen Völkerschaften das Königthum fort bis auf Alexanders Einfall." Unter den eigenthümlichen Sitten der Inder ist wohl das Auffallendste das von ihren alten Weisen eingeführte Gesetz, daß es unter ihnen gar keine Sclaven geben, und daß sie frei seyn, und eine allgemeine Gleichheit beobachten sollten. Sie glauben nämlich, Diejenigen, die weder über noch unter Andern zu stehen gewohnt seyen, können sich am besten in alle Umstände des Lebens schicken, und es sey ungereimt, wenn die Gesetze Allen auf gleiche Weise gelten sollen, während doch die Güter ungleich ausgetheilt seyen.

40. In Indien ist das ganze Volk in sieben Klassen [Kasten] getheilt. Die erste ist der Verein der Philoso-

phen, der zwar nicht so zahlreich ist als die übrigen, aber dem Rang nach allen andern vorgeht. Die Philosophen sind befreit von jedem öffentlichen Dienste; sie haben keine Macht über Andere, und stehen auch unter keiner fremden Gewalt. Ihre Angehörigen lassen durch sie die Opfer für die Lebenden und die Bestattung der Todten besorgen, weil man sie für die Lieblinge der Götter hält, und ihnen die genaueste Kenntniß von der Unterwelt zuschreibt. Für diese Dienste genießen sie Belohnungen und einen bedeutenden Ehrenvorzug. Auch auf das öffentliche Wohl haben sie einen wichtigen Einfluß. Sie werden zu der großen Rathsversammlung am neuen Jahre beigezogen, und sagen da voraus, ob Dürre oder Nässe, ob eine gesunde Luft oder ob Krankheiten zu erwarten sind, und was sonst zu wissen dienlich seyn mag. So kann denn das Volk und der König, wenn sie hören, was die Zukunft bringt, gerade da, wo es fehlen wird, helfen, und jedesmal zweckmäßige Anstalten im Voraus treffen. Wenn die Vorhersagung eines Philosophen nicht eintrifft, so hat er keinen Vorwurf zu erwarten und keine andere Strafe, als, daß er sein Leben lang stumm bleiben muß. Die zweite Klasse ist die der Landbauern, welche viel zahlreicher als die übrigen zu seyn scheint. Auch sie sind vom Kriegsdienst und von andern Frohnarbeiten frei, um sich ganz dem Feldbau zu widmen. Und kein feindlicher Soldat würde einem Landmann, denn er auf dem Feld anträfe, Etwas zu Leide thun; man läßt diese Leute, weil man sie für die Wohlthäter der Menschheit ansieht, durchaus ungekränkt. Darum bleibt auch das Feld vor Verwüstung gesichert, und befriedigt mit einer so reichen Fülle von Früchten das Bedürfniß der Menschen. Die Acker-

leute leben mit Weibern und Kindern auf dem Lande, und vermeiden allen Verkehr mit den Städtern. Aus ihren Feldern bezahlen sie dem König ein Pachtgeld, weil in Indien das ganze Land königliches Eigenthum ist, und kein Bürger ein Grundstück besitzen darf. Außer dem Pachtgeld müssen sie noch den vierten Theil in den königlichen Schatz liefern. Den dritten Stamm bilden die Hirten der Rinder und Schafe, überhaupt die Besitzer von Heerden jeder Art. Sie wohnen nicht in Städten oder Dörfern, sondern halten sich in Zelten auf. Auch sind sie zugleich die Jäger, welche das Land von Raubvögeln und wilden Thieren reinigen. Sie sorgen, indem sie diese Beschäftigung eifrig treiben, für die öffentliche Sicherheit; denn es gibt in Indien allerlei Raubvögel und Wild in großer Menge, das die Saatfelder abfrißt.

41. Die vierte Klasse machen die Handwerker aus. Man unterscheidet in denselben Diejenigen, welche Waffen schmieden, und, welche die Werkzeuge für den Ackerbau und für andere Arbeiten liefern. Sie sind nicht nur von Abgaben frei, sondern sie erhalten auf königliche Kosten ein bestimmtes Maß von Getreide. Der Wehrstand ist der fünfte, der Zahl der Mitglieder nach der zweite. Im Kriege thut er seine Schuldigkeit, ergibt sich aber in Friedenszeiten dem Müßiggang und dem Spiel. Die gesammte Klasse der Krieger wird auf königliche Kosten unterhalten, wie auch die Pferde und Elephanten, die man zum Kriegsdienste braucht. Der sechste Stand ist der der Aufseher. Sie haben vielerlei Geschäfte und führen die Aufsicht über die Staatsverwaltung in ganz Indien; davon müssen sie den Königen, und in Staaten, wo es keine Könige gibt, der Regierung Bericht erstat-

ten. Die siebente Klasse bilden die Räthe und Beisitzer der berathenden Behörden. Sie sind am wenigsten zahlreich, stehen aber im höchsten Ansehen wegen ihrer edeln Abkunft sowohl als um ihrer Einsichten willen. Aus ihrer Mitte sind die Räthe der Könige, die Verwalter der öffentlichen Einkünfte, und die Richter in Streitsachen genommen. Ueberhaupt werden die Staatsämter und obrigkeitlichen Stellen aus diesem Stande besetzt. Dieß sind nun die verschiedenen Klassen von Bürgern, in welche die Inder getheilt sind. Und es ist nicht erlaubt, in eine fremde Klasse zu heirathen, oder in den Beruf und den Wirkungskreis derselben einzugreifen, so daß z. B. ein Krieger das Feld baute, oder ein Handwerker die Geschäfte des Philosophen triebe.

42. Es gibt in Indien sehr viele und große Elephanten, und durch ihre Stärke zeichnen sie sich eben so sehr als durch ihre Größe aus. Diese Thiere begatten sich nicht, wie Einige behaupten, auf eine besondere Weise, sondern eben so, wie die Pferde und andere vierfüßige Thiere. Sie tragen zum wenigsten 16, und höchstens 18 Monate. Wie die Pferde, werfen sie gewöhnlich nur Ein Junges; es wird lange, oft 6 Jahre, von der Mutter gesäugt. Die Lebensdauer der Elephanten ist meistens dem höchsten Alter gleich, das ein Mensch erreicht: diejenigen, die am längsten leben, werden 200 Jahre alt.

Ueber die Fremden sind in Indien eigene Vorgesetzte bestellt, die darüber zu wachen haben, daß keinem Fremden Unrecht geschieht. Wird ein Fremder krank, so schicken sie ihm den Arzt zu, und sorgen für seine Verpflegung, und, wenn er stirbt, für das Begräbniß; auch theilen sie das hinterlassene

Vermögen unter die Angehörigen aus. Die Richter untersuchen die Streitsachen der Fremden genau, und der Schuldige verfällt in schwere Strafe. So viel über Indien und die Urgeschichte dieses Landes.

43. Wir kommen jetzt in unserer Beschreibung an ein benachbartes Volk, die Scythen. Sie hatten ursprünglich nur einen kleinen Landstrich inne; durch ihre körperliche Kraft und Tapferkeit gelang es ihnen aber später sich allmählich zu vergrößern, und nicht blos ihr Gebiet beträchtlich zu erweitern, sondern ihr Volk auch auf eine hohe Stufe der Macht und des Ansehens zu erheben. Zuerst wohnten sie in sehr geringer Zahl am Fluß Arares [Aras]: sie waren als eine unberühmte Völkerschaft verachtet. Unter einem aber von ihren alten Königen, einem kriegerischen Fürsten und ausgezeichneten Feldherrn, eroberten sie die Gebirgsgegenden bis an den Kaukasus, und das flache Land am Ocean und am Mäotischen See [Azowischen Meer], und die übrigen Länder bis an den Don. „Später wurde einmal in Scythien (so erzählt eine Fabel der Einwohner) eine Jungfrau aus der Erde geboren, die am Oberleib bis an den Gürtel wie ein Weib, unten aber wie eine Schlange gestaltet war. Zeus erzeugte mit ihr einen Sohn, Namens Scythes. Dieser erlangte größeres Ansehen, als Keiner vor ihm, und das ganze Volk erhielt von ihm den Namen Scythen. Unter den Abkömmlingen dieses Königs waren zwei Brüder von trefflichen Eigenschaften, mit Namen Palus und Napes, welche herrliche Thaten verrichteten. Sie theilten das Reich unter sich, und nach ihnen würde der eine Theil des Volks Paler, der andere Naper genannt. Einige Zeit

darauf eroberten die Nachkommen dieser Könige, die auch tapfere Krieger und geschickte Feldherrn waren, einen beträchtlichen Landstrich jenseits des Don bis nach Thracien; dann unternahmen sie Feldzüge auf der andern Seite, und erweiterten ihr Gebiet bis an den Nil in Aegypten. In den Zwischenländern bezwangen sie viele bedeutende Völkerschaften, so daß sich nun das Reich der Scythen auf der einen Seite bis an den östlichen Ocean, und auf der andern bis an's Kaspische Meer und an den Mäotischen See erstreckte." Die innere Kraft des Volks wuchs nämlich in demselben Verhältniß, und es hatte vortreffliche Könige. „Von diesen haben die Saker, die Massageten, die Arimaspen, und noch mehrere andere Völkerschaften ihre Namen erhalten. Diese Könige wiesen vielen von den überwundenen Völkern andere Wohnsitze an. Namentlich aber gründeten sie zwei große Kolonien; die eine wurde von Assyrien in die Gegend zwischen Paphlagonien und Pontus geschickt; die andere ging von Medien aus, und ließ sich am Don nieder, wo dann die Ansiedler Sauromaten genannt wurden. Lange Zeit nachher geschah es, daß die Letztern mächtig wurden, und eine weite Strecke in Scythien verwüsteten; sie vertilgten die Einwohner in den eroberten Gegenden völlig, und machten den größten Theil des Landes zur Einöde."

44. Später, nachdem die Scythen eine Zeit lang ohne Oberhaupt gewesen, bestiegen Frauen den Thron, die sich durch Tapferkeit auszeichneten. Denn unter diesen Völkerschaften üben sich die Weiber für den Kriegsdienst gleich den Männern, und auch an männlichem Muthe stehen sie ihnen

nicht nach. Darum sind auch durch berühmte Frauen viele große Thaten geschehen, nicht blos in Scythien, sondern auch in den Nachbarländern. Als der Perserkönig Cyrus, der mächtigste Fürst seiner Zeit, mit ansehnlichen Streitkräften in Scythien einfiel, vernichtete die Königin der Scythen das Persische Heer, und den Cyrus nahm sie gefangen und kreuzigte ihn. Und die Amazonen, die ein ganzes Volk bildeten, besaßen so viel kriegerischen Muth, daß sie nicht nur weithin in der Nachbarschaft Einfälle wagten, sondern sich wirklich ein beträchtliches Stück Landes in Europa und Asien unterwarfen. Da wir der Amazonen gedacht haben, so werden hier die wundersamen Geschichten, die man von ihnen erzählt, und die freilich sehr fabelhaft klingen, nicht am unrechten Orte stehen.

45. „Am Fluß Thermodon wohnte ein von Weibern regiertes Volk, wo sich Diese gleich den Männern kriegerischen Beschäftigungen widmeten. Eine Derselben, welche die königliche Gewalt hatte und durch Tapferkeit und Stärke sich auszeichnete, brachte ein ganzes Heer von Weibern zusammen, mit denen sie Kriegsübungen anstellte, und dann einige Nachbarvölker bezwang. Ihr Muth sowohl als ihr Ruhm stieg nun höher, und sie unternahmen immer weitere Züge in die umliegenden Länder. Stolz auf die Gunst des Glücks, nannte sie sich eine Tochter des Ares, den Männern aber wies sie das Wollenspinnen und andere häusliche Geschäfte der Weiber an. Durch ausdrückliche Verordnungen, welche sie machte, wurde das Kriegführen ein Vorrecht der Weiber, Erniedrigung und Knechtschaft aber die Bestimmung der Männer. Den neugebornen Knaben wurden die Beine und die Arme

verstümmelt, um sie zum Kriegsdienst untauglich zu machen, den Mädchen aber die rechte Brust weggebrannt, damit ihnen die Erhöhung an dieser Seite des Körpers nicht in der Schlacht hinderlich würde. Dieß ist der Grund, warum das Volk den Namen Amazonen [Brustlose] erhalten hat. Dieselbe Königin, die so treffliche Einsichten, namentlich im Kriegswesen, besaß, gründete auch eine große Stadt an der Mündung des Thermodon, Namens Themiscyra, wo sie einen berühmten Pallast erbaute. Auf ihren Feldzügen hielt sie sorgfältig auf gute Ordnung. Sie hatte sich bereits die Nachbarvölker bis an den Don alle unterworfen, als sie ihr thatenreiches Leben auf dem Schlachtfelde rühmlich kämpfend durch den Heldentod endete."

46. „Ihre Tochter, welche ihr in der Regierung folgte, eiferte der tapfern Mutter nach, und verrichtete noch größere Thaten. Sie suchte die Jungfrauen von den frühesten Jahren an durch die Jagd abzuhärten und durch tägliche kriegerische Uebungen. Dem Ares zu Ehren und der Artemis mit dem Beinamen Tauropolos veranstaltete sie glänzende Opferfeste. Sie zog gegen die Völker jenseits des Don zu Felde, und eroberte dort in Einer Reihe alle Länder bis gegen Thracien. Mit reicher Beute kehrte sie in die Heimath zurück. Hier baute sie prachtvolle Tempel für die vorerwähnten Gottheiten, und gewann durch eine milde Regierung die Zuneigung ihrer Unterthanen in hohem Grade. Sie machte nun einen Feldzug auf der andern Seite, wo sie einen großen Theil von Asien unterwarf, und ihr Gebiet bis nach Syrien ausdehnte. Auch nach ihrem Tode, wo die Regierung immer auf die nächsten weiblichen Verwandten

überging, hatten die Amazonen vortreffliche Fürstinnen, welche die Macht und den Ruhm des Volks erhöhten. Viele Menschenalter später, als der Ruf ihrer Tapferkeit in der ganzen Welt verbreitet war, wurde dem Herkules, dem Sohn des Zeus und der Alkmene, von Eurystheus das Geschäft aufgetragen, das Wehrgehenk der Amazone Hippolyta zu holen. Er zog also in's Feld, und siegte in einer großen Schlacht, in welcher das Heer der Amazonen aufgerieben wurde. Den Gürtel erbeutete er, indem er die Hippolyta gefangen nahm. Durch diese Niederlage wurden die Kräfte des Volks so gänzlich gelähmt, daß es von den Nachbarn gar nicht mehr geachtet, und aus Rache für die früheren Unbilden beständig bekriegt wurde, bis endlich sogar der Name des Amazonenstamms vertilgt war. Wenige Jahre nach dem Einfall des Herkules, zur Zeit des Trojanischen Kriegs, regierte Penthesileja, eine Tochter des Ares, über die Amazonen, so viel ihrer noch übrig waren. Sie mußte, weil sie unter ihrem Volk einen Mord begangen hatte, als Verbrecherin aus dem Vaterlande fliehen: nun focht sie in dem Heere der Trojaner nach Hektor's Tode; sie erlegte viele Griechen, kämpfte tapfer in der Schlacht, und endete als Heldin unter Achill's Händen ihr Leben." Dieß, sagt man, sey die letzte Amazone gewesen, die sich durch männlichen Muth ausgezeichnet habe; von dort an sey das Volk immer tiefer gesunken, bis zur völligen Unmacht. Darum wird denn in neuern Zeiten Alles, was man von der Tapferkeit der alten Amazonen erzählt, für reine Erdichtung gehalten.

47. Da wir die nördlichen Gegenden von Asien beschrieben haben, so wird hier der schicklichste Ort seyn für die fabelhaften Erzählungen von den Hyperboreern, wie man sie in der alten Sagengeschichte bei Hekatäus und Andern findet. „Dem Celtenlande gegenüber in dem jenseitigen Ocean gegen Norden ist eine Insel, nicht kleiner als Sicilien. Die Bewohner derselben heißen Hyperboreer [Uebernördliche], weil sie über das Gebiet des Nordwindes hinaus liegen. Der Boden ist so gut und fruchtbar und der Himmelsstrich so günstig, daß man zweimal im Jahr ernten kann. Nach der Fabel ist Latona auf dieser Insel geboren; darum wird auch Apoll daselbst eifriger als alle andern Götter verehrt. Die Einwohner sind eigentlich als Priester Apoll's zu betrachten, da sie diesen Gott jeden Tag durch immerwährende Lobgesänge preisen und auf alle Art verherrlichen. Es ist auf der Insel ein prächtiger dem Apoll geweihter Hain, und ein merkwürdiger Tempel von kugelrunder Form, mit vielen Weihgeschenken geschmückt. Auch eine Stadt ist diesem Gott geheiligt, deren Einwohner größtentheils Citherspieler sind; sie singen immerfort Lieder zu seiner Ehre, mit Begleitung der Cither, und rühmen seine herrlichen Thaten. Die Hyperboreer haben eine eigene Sprache. Uebrigens leben sie mit den Griechen ganz vertraut, und besonders mit den Athenern und Deliern; und diese Zuneigung schreibt sich aus alten Zeiten her. Es gab auch Griechen, wie die Fabel sagt, welche zu den Hyperboreern reisten, und kostbare Weihgeschenke mit Griechischen Inschriften zurückließen. Eben so kam nach Griechenland ein Hyperboreer, Abaris, der die alte Bekanntschaft mit den Deliern als Verwandten erneuerte. Von dieser Insel

aus erscheint die Entfernung des Mondes von der Erde ganz gering, und man glaubt auf demselben gewisse bergähnliche Erhöhungen wahrzunehmen. Apoll kommt je nach 19 Jahren auf die Insel, also zu der Zeit, da die Gestirne [Sonne und Mond] in dieselbe Stellung zurückkehren; und darum heißt ein Zeitraum von 19 Jahren bei den Griechen das große Jahr. Diese Erscheinung des Gottes dauert von der Frühlingsnachtgleiche bis zum Aufgang der Plejaden [mit der Sonne]. Er bringt während dieser Zeit die ganze Nacht mit Citherspiel und Reigen zu, und besingt seine eigenen Siege. Die Könige jener Stadt, zugleich Aufseher des heiligen Hains, heißen Boreaden, als Abkömmlinge des Boreas, und die Regierung erbt sich in diesem Geschlecht immer fort."

48. Nachdem wir diese Berichte ausführlich wiedergegeben, gehen wir zu den andern Theilen von Asien über, die wir noch nicht beschrieben haben, und namentlich nach Arabien. Dieses Land liegt zwischen Syrien und Aegypten, und ist unter viele und mancherlei Völkerschaften getheilt. Die östlichen Gegenden sind von dem Araberstamm bewohnt, den man die Nabatäer heißt. Ihr Land enthält eine, zum Theil sogar wasserlose, Wüste, und nur wenig fruchtbaren Boden. Sie führen ein Räuberleben, und streifen plündernd in der ganzen Nachbarschaft herum. Im Kriege sind sie schwer zu bezwingen. Denn in der wasserlosen Wüste haben sie an tauglichen Stellen Brunnen angelegt, aber so, daß dieselben für Fremde nicht bemerkbar sind. Daher finden sie in dieser Gegend eine sichere Zuflucht. Ihnen sind die verborgenen Wasserbehälter bekannt, und sie dürfen sie nur öffnen, um sich mit reichlichem Trunke zu laben; die Frem-

den hingegen, von welchen sie dorthin verfolgt werden, leiden an Wassermangel, weil sie die Brunnen nicht finden, und kommen entweder um vor Durst, oder retten sich nach vielen Beschwerden mit Mühe in ihre Heimath. Ebendarum, weil es so schwer ist, die Araber, welche diese Gegend inne haben, zu überwinden, sind sie noch immer unabhängig. Sie dulden auch durchaus keinen auswärtigen Herrscher, und behaupten standhaft ihre Freiheit. Weder den Assyrern in der frühern Zeit, noch den Medischen und Persischen, selbst nicht den Macedonischen Königen ist es gelungen, jenes Volk zu unterjochen. So viele und so mächtige Heere sie auch gegen dasselbe aufboten, so erreichten sie doch nie ihren Zweck. Es gibt im Lande der Nabatäer eine außerordentlich feste Felsenwohnung, wohin sie ihre Habe flüchten; sie hat blos einen einzigen Zugang, wo nur Wenige zusammen hinaufsteigen können. Ferner ist daselbst ein großer See [das todte Meer], wo sich viel Erdpech erzeugt, aus dem die Einwohner einen beträchtlichen Gewinn ziehen. Er ist ungefähr 500 Stadien lang, und 60 breit. Das Wasser hat einen so übeln Geruch und bittern Geschmack, daß kein Fisch und kein anderes Wasserthier darin leben kann. Es ergießen sich zwar darein große Flüsse mit ganz süßem Wasser, allein der widrige Geruch des See's schlägt vor. Mitten auf dem See quillt jedes Jahr eine große Masse Erdpech hervor, die sich manchmal auf mehr als 300, zuweilen auch nur auf 200 Fuß erstreckt. Die Bewohner der Umgegend nennen gewöhnlich eine größere Masse einen Stier, und eine kleinere ein Kalb. Wenn eine solche Lage von Erdpech oben auf dem Wasser schwimmt, so gleicht sie, aus einiger Entfernung betrachtet, einer Insel. Die Leute wissen es

schon 20 Tage zuvor, wenn sich das Erdpech ausscheidet. Denn der Seegeruch verbreitet sich alsdann durch Winde in einen Umkreis von vielen Stadien, und in der ganzen Gegend verliert alles Silber, Gold und Kupfer seine natürliche Farbe; doch erhält es dieselbe wieder, wenn das Heraufquellen des Erdpechs aufgehört hat. Die hitzigen, übelriechenden Dünste haben einen nachtheiligen Einfluß auf die Gesundheit der Einwohner in der Nachbarschaft, die deßwegen auch kein hohes Alter erreichen. Uebrigens ist die Gegend für Palmenpflanzungen gedeihlich, soweit Bäche mit gesundem Wasser durchfließen, oder durch Quellen der Boden bewässert werden kann. Ebendaselbst findet man in einem gewissen Thale den Balsam, der den Einwohnern reichen Gewinn einbringt, weil man dieses Gewächs, das von den Aerzten mit dem glücklichsten Erfolg als Heilmittel angewendet wird, sonst nirgends in der Welt antrifft.

49. Der an das wasserlose und ungebaute Land angränzende Theil von Arabien ist von diesem so völlig verschieden, daß man ihn das glückliche Arabien nennt, wegen der Menge von Früchten und von andern Schätzen, die man daselbst findet. Kalmus und wohlriechende Binsen *) und andere Gewürzpflanzen bringt es in reicher Fülle hervor. Ueberhaupt ist es voll von Gewächsen mit duftenden Blättern und mit wohlriechendem Harz. An der äußersten Gränze liefert dieses Land die Myrrhe und den Lieblingsduft der Götter, der in die ganze Welt versendet wird, den Weihrauch. Kostus, Kassia, Zimmt und andere dergleichen Gewächse treiben

*) Andropogon Schoenanthos Linn.

so lange Stängel und so dichte Zweige, daß man das Feuer im Ofen damit anzündet, während man sie an andern Orten nur sparsam auf die Altäre der Götter streut; Pflanzen, von denen man anderswo nur kleine Stücke als Seltenheit vorweist, dienen hier zum Hausbrauch als Lager für die Sclaven. Außer dem Zimmt, der vorzüglich brauchbar ist, gibt es in dieser Gegend sehr viel Gummi und wohlriechende Terebinthen. Auf den Gebirgen wachsen nicht nur Tannen und Pechfichten in Menge, sondern auch Cedern und Wachholderbäume kommen sehr häufig vor, und das Boraton. Noch manche andere Arten fruchtbarer Gewächse enthalten einen wohlriechenden Saft, und verbreiten um sich her den angenehmsten Duft. Und der Boden selbst erzeugt schon von Natur Ausdünstungen gleich edlem Rauchwerk. Daher trifft man auch in einigen Gegenden von Arabien wohlriechende Adern im Innern der Erde an, und wenn man nachgräbt, so eröffnen sich Steinbrüche von ungeheurem Umfang. Die Steine, welche man dort gräbt, werden zum Bauen gebraucht, und wenn dabei ein Staubregen fällt, so löst sich durch die Feuchtigkeit die Oberfläche der Steine auf, verdichtet sich aber wieder, wenn man sie zusammenfügt, und bildet so einen festen Mauerkitt.

50. Man gräbt in Arabien Gold, das man das feuerlose nennt, weil es nicht, wie sonst gewöhnlich, aus Stufen ausgekocht, sondern schon gediegen in der Erde gefunden wird, in der Größe von Kastanien, und so hellglänzend, daß es keinen schönern Schmuck geben kann, als einen in solches Gold künstlich gefaßten Edelstein. An Vieh von jeder Art ist das Land so reich, daß mehrere Völkerschaften, die ein Hirtenleben

führen, von der Milch, die ihnen ihre Heerden im Ueberflusse liefern, sich wohl nähren können, ohne dazu noch Brod nöthig zu haben. Gegen die Syrische Gränze hin gibt es auch viele starke Raubthiere. Die Löwen und Panther sind hier weit zahlreicher und größer, auch viel wilder, als in Libyen; ebenso die Babylonischen Tiger. Ferner finden sich in Arabien Zwittergeschöpfe, die aus verschiedenen Gestalten zusammengesetzt sind. Dahin gehört der Strauß, welcher halb wie ein Vogel und halb wie ein Kameel aussieht, was schon sein Name [Struthokamelos] andeutet. Er ist ungefähr so groß als ein neugebornes Kameel. Der Kopf ist dünnbehaart, die Augen groß und schwarz, ganz so gebildet und von derselben Farbe, wie bei dem Kameel. Das Thier hat einen langen Hals und einen ganz kurzen, spitzig zulaufenden Schnabel, weiche, mit Haaren besetzte Flügel, und zwei Beine, mit gespaltenen Klauen. Es gehört folglich zu den Landthieren sowohl als zu den Vögeln. Zwar ist es zu schwer, um sich erheben und fliegen zu können, aber auf dem Boden läuft es schnell auf den Zehen, und wenn man es zu Pferde verfolgt, so schleudert es Steine, die im Wege liegen, mit solcher Gewalt den Verfolgern entgegen, daß diese oft gefährlich verwundet werden. Hat man aber den Strauß eingeholt, so steckt er den Kopf in ein Gebüsch oder in einen andern Schlupfwinkel; nicht, wie Einige glauben, aus Dummheit und Unbehülflichkeit, als ob er meinte, Andere sehen ihn nicht, wenn er sie nicht sehe, sondern, weil er den Kopf, als den schwächsten Theil seines Körpers, in Sicherheit bringen und so sich retten will. Denn die Natur lehrt alle lebenden Wesen am besten, sich selbst nicht nur, sondern auch ihre Jungen erhalten,

und indem sie ihnen die Liebe zum Leben einflanzt, bewahrt sie die Fortdauer der Geschlechter im ewigen Kreislauf.

51. Die Giraffe ist ein Mittelwesen zwischen den beiden Thieren, auf welche die Zusammensetzung ihres Namens [Kamelopardalis] hindeutet. Denn sie hat beinahe die Größe von einem Kameel; nur ist der Hals kürzer; der Kopf aber und die Augen haben dasselbe Aussehen, wie bei einem Panther. Durch den Höcker auf dem Rücken wird das Thier dem Kameel ähnlich; durch die Farbe aber und die Beschaffenheit der Haare, wie auch durch den langen Schwanz erhält es die Gestalt eines Panthers. Weiter sind dort zu Hause der Bockhirsch, der Bubalos, *) und noch mehrere Zwittergestalten anderer Art, aus Thieren, die von Natur äußerst verschieden sind, zusammengesetzt. Es wäre zu weitläufig, sie genauer zu beschreiben. In den weit gegen Süden gelegenen Ländern theilt die Sonne, wie es scheint, der Erde ein reiches Maß belebender Kräfte mit, und darum werden dort so viele und mancherlei, und so schöne Thiergattungen erzeugt. Aus diesem Grunde findet man auch in Aegypten die Krokodile und Flußpferde, und in Aethiopien und der Libyschen Wüste eine Menge von Elephanten und von allerhand Schlangen und andern gefährlichen Thieren, namentlich Drachen von außerodentlicher Größe und Stärke; ebenso die Elephanten in Indien, die so zahlreich und so ungeheuer groß und wild sind.

52. Der kräftige Einfluß der Sonnenhitze wirkt in diesen Ländern nicht nur zur Entstehung der eigenthümlichen

*) Vielleicht zwei Gazellenarten.

Thiergestalten mit, sondern auch zur Bildung von allerlei prächtig gefärbtem und durchsichtig schimmerndem Gestein. Die Edelsteine, sagt man, bestehen aus reinem Wasser, das verdichtet sey, nicht durch Frost, sondern durch die Wirkung des himmlischen Feuers, das ihnen eine unvergängliche Dauer, und vermittelst der Dämpfe, die sich dabei entwickeln, eine mannigfaltige Färbung gebe. Der Smaragd z. B. und der Beryll, der sich in den Schachten der Kupferbergwerke bilde, färbe sich bei'm Uebergang aus dem flüssigen in den festen Zustand durch das Himmelsfeuer. Der Chrysolith erhalte seine Farbe von dem Rauchdampf, weil er bei glühender Sonnenhitze entstehe. Darum könne man auch falsche Chrysolithe durch menschliche Kunst nachmachen, indem man vermittelst irdischen Feuers flüssige Massen fest werden lasse. Von den Granaten gebe es deßwegen so verschiedene Arten, weil bei der Verdichtung derselben die Lichtstrahlen bald stärker bald schwächer sich darin zusammendrängen. Aus derselben Ursache erklärt man den Farbenreichthum an dem Gefieder der Vögel, das entweder ganz purpurn ist, oder ein buntes Gemisch von allerlei Farben enthält. Es soll bald feuerroth, bald safrangelb, bald smaragdgrün, oft auch goldfarbig aussehen, je nachdem man es in einer Richtung gegen das Licht betrachtet; überhaupt will man sehr zusammengesetzte und schwer zu benennende Farben daran finden. Weil man dieselbe Wirkung des Sonnenlichts bei'm Regenbogen am Himmel wahrnimmt, so wollen eben daraus die Naturkundigen den Schluß ziehen, es müsse auch bei den vorerwähnten Körpern das bunte Aussehen ursprünglich durch die innere Erwärmung einer Flüssigkeit entstanden seyn, indem

die belebende Kraft der Sonne zur Bildung der einzelnen Gestalten mitwirkte. Von dieser schöpferischen und bildenden Kraft leitet man ferner die Mannigfaltigkeit in den Farben der Blumen und den Unterschied der Erdarten ab; und solche natürliche Wirkungen bildet die menschliche Kunst nach, die es der Natur abgelernt hat, jeden Stoff durch Flüssigkeiten zu färben. Wie man annimmt, daß die Farben durch das Licht entstehen, so schreibt man dagegen die Verschiedenheit in dem Geruch der Früchte und ihrem eigenthümlichen Geschmack, in der Größe und dem Bau der Thiere, und in der Beschaffenheit der Erdarten dem Einfluß der Sonnenwärme zu, die, in fruchtbaren Boden und zeugungskräftiges Wasser eindringend, alle Gattungen von Naturwesen bilden soll. So darf man denn weder den Parischen Marmor noch andere kostbare Steine den Arabischen gleich achten; denn diese sind blendend weiß und äußerst schwer, und glättere Steine kann man unmöglich irgendwo finden. Alle Eigenthümlichkeiten jenes Landes aber sind, wie gesagt, Wirkungen der Sonne, welche fest macht, was sie erwärmt, dicht, was sie trocknet, und hell, was sie erleuchtet.

53. Darum sind auch gerade diejenigen Thiere, welche am meisten innere Wärme haben, die Vögel nicht nur leicht genug, um fliegen zu können, sondern auch durch die Mitwirkung der Sonnenwärme so bunt gefärbt, besonders in solchen Ländern, die von den Sonnenstrahlen am stärksten getroffen werden. So gibt es in Babylonien eine Menge von Pfauen, die mit allerlei Farben geschmückt sind, an der äußersten Gränze von Syrien Papageien, purpurne Wasserhühner, Perlhühner, und andere Thiere

mit eigenthümlichen Farben in den mannigfaltigsten Zusammensetzungen. Eben Das gilt auch von andern Ländern der Erde, die unter einem ähnlichen Himmelsstriche liegen, nämlich von Indien, der Küste des rothen Meeres, Aethiopien und einigen Gegenden von Libyen. Uebrigens werden in den weiter gegen Morgen gelegenen Ländern, welche fruchtbarer sind, auch die Thiere ansehnlicher und größer; und auch sonst steht die natürliche Beschaffenheit jeglicher Erzeugnisse im Verhältniß zur Güte des Bodens. Das gilt namentlich von den Bäumen. Die Palmen tragen in Libyen ausgedorrte und kleine Früchte; in Cölesyrien hingegen wachsen daran äußerst süße und große Datteln, die auch sehr saftreich sind; noch viel größere sieht man aber in Arabien und Babylonien. Hier werden sie 6 Finger breit, und sind bald apfelgelb, bald dunkelroth, zuweilen beinahe purpurfarbig; und so reizend ihr Anblick, so angenehm ist auch ihr Geschmack. Die Stämme der Palmen ragen hoch in die Lüfte, und sind ringsum völlig kahl bis an den Wipfel, der allein belaubt ist. Die Kronen sind übrigens verschieden gestaltet. Einige Palmen sind ganz mit Zweigen bekränzt, in deren Mitte zwischen der ringsum berstenden Rinde eine traubenförmige Frucht erwächst; bei andern neigt sich die belaubte Krone nur auf Eine Seite, wie die Flamme einer Fackel, wenn der Wind darein weht; wieder bei andern beugt sie sich nach zwei Seiten um, und der doppelte Busch von niederhangenden Zweigen rechts und links gewährt einen malerischen Anblick.

54. Das sogenannte glückliche Arabien ist der südlichste Theil dieses Landes. Das Binnenland ist die Gegend von

Arabien, welche von Hirten bevölkert ist, die sich in Zelten aufhalten. Sie besitzen große Viehheerden, und ihre Waideplätze sind unermeßliche Ebenen. In der Mitte aber zwischen dieser Gegend und dem glücklichen Arabien ist die wasserlose Wüste, wovon oben die Rede war. Der westliche Theil von Arabien besteht aus ungeheuern Sandebenen, wo sich die Wanderer nicht anders zurecht finden können, als durch Beobachtung der Nordsterne, wie die Schiffer auf der See. Noch ist ein Theil von Arabien übrig, der an Syrien gränzt; hier wohnen viele Landbauern und Kaufleute aller Art, welche durch zweckmäßigen Waarentausch die Bedürfnisse des einen und des andern Landes vollständig befriedigen. Das Küstenland oberhalb des glücklichen Arabiens ist von vielen großen Flüssen durchschnitten; es gibt dort manche sumpfige Oerter und Seen von weitem Umfang. Durch Gräben, die mit den Flüssen in Verbindung stehen, und durch die Sommerregen wird das Feld großentheils bewässert, so daß man zweimal ernten kann. In dieser Gegend gibt es Heerden von Elephanten und andere Ungeheuer, Landthiere sowohl als Zwittergeschöpfe, ganz sonderbar gestaltet; ferner Vieh von jeder Gattung in Menge, besonders Rinder und Schaafe mit großen dicken Fettschwänzen; sehr viele und vorzügliche Arten von Kameelen, kahle und behaarte, auch solche, die einen doppelten Höcker auf dem Rücken haben, und daher zweibucklige heißen. Einige Kameele gewähren den Einwohnern reichliche Nahrung, weil sie Milch geben und ihr Fleisch eßbar ist. Andere aber sind zum Lasttragen abgerichtet; man legt ihnen 10 Medimnen Getraide auf, und außerdem setzen sich noch 5 Menschen auf den Sattel. Die Dromedare [Läu-

fer] dagegen haben kürzere Beine und einen schlankeren Körperbau; sie können einen sehr weiten Weg zurücklegen, und werden vorzüglich bei Wanderungen durch die Wüste und das wasserlose Land gebraucht. Auch nimmt man sie im Krieg in die Schlachten mit; es sitzen auf einem solchen Kameel zwei Bogenschützen, die einander den Rücken zuwenden; der Eine, um die angreifenden, der Andere, um die verfolgenden Feinde abzuwehren. Wenn wir uns bei Arabien und der Naturbeschreibung dieses Landes länger verweilt haben, so werden doch aufmerksamen Lesern manche der Nachrichten, die wir mitgetheilt, willkommen seyn.

55. Ueber eine Insel, *) die im südlichen Ocean entdeckt worden ist, und über die Wundersagen von derselben wollen wir einen kurzen Bericht liefern, zuerst aber die Geschichte ihrer Entdeckung umständlicher erzählen. Jambulus hatte sich von Jugend auf der Wissenschaft gewidmet. Nach dem Tode seines Vaters aber, der ein Kaufmann war, beschäftigte auch er sich mit dem Handel. Auf einer Reise durch Arabien in das Gewürzland fiel er Räubern in die Hände mit seinen Begleitern. Zuerst wurde ihm und einem seiner Mitgefangenen das Geschäft eines Hirten angewiesen. Einige Zeit darauf aber wurde er mit seinem Gefährten von Aethiopischen Räubern weggeführt, und an die Küste von Aethiopien gebracht. Diese beiden Fremdlinge wurden nämlich aufgefangen, um Söhnopfer für das Land zu werden; einer Sitte zufolge, welche in dieser Gegend von Aethiopien

*) Wahrscheinlich die Insel, die bei den Alten Taprobane heißt, das jetzige Ceylon.

von alten Zeiten her eingeführt und durch Göttersprüche geheiligt war. Je nach 20 Menschenaltern, oder (da 30 Jahre auf ein Menschenalter gerechnet wurden) nach 600 Jahren wurden 2 Menschen zum Söhnopfer bestimmt, und ein Fahrzeug von mäßiger Größe für sie zugerüstet, welches die Stürme auf der See aushalten, und leicht von zwei Menschen gelenkt werden konnte. Man versah es mit Lebensmitteln für 2 Personen auf 6 Monate, und gebot den beiden Männern, die man einschiffte, sie sollten, dem Götterspruch gemäß, auf die hohe See fahren, und dann gegen Süden steuern; so würden sie auf eine glückliche Insel kommen zu freundlichen Leuten, bei denen sie zufrieden leben könnten. Zugleich sagte man den Verbannten, wenn sie wohlbehalten auf der Insel ankämen, so hätte das Aethiopische Volk auf 600 Jahre Frieden und ungestörtes Glück zu hoffen; wofern sie aber, die lange Seefahrt scheuend, auf dem Meere wiederum umkehren würden, so ständen ihnen als Verbrechern, die das ganze Volk in's Unglück brächten, die schwersten Strafen bevor. „Die Aethiopier (so lautet die Erzählung) veranstalteten eine zahlreiche Versammlung am Ufer und ein glänzendes Opferfest, und bekränzten die Büßenden, welche zum Heil des Volks auf die Entdeckungsreise ausgesandt werden sollten. Diese schifften nun auf die hohe See, und nach einer viermonatlichen stürmischen Fahrt erreichten sie die ihnen bezeichnete Insel. Sie hat eine runde Gestalt und einen Umfang von etwa 5000 Stadien.“

56. „Als sie sich der Insel näherten, kamen ihnen schon Eingeborne entgegen, und führten den Kahn an's Land. Auf der Insel selbst liefen die Leute zusammen, voll Verwunde-

rung über die fremden Ankömmlinge, begegneten ihnen übrigens freundlich, und theilten mit, was man bei ihnen von Lebensbedürfnissen kannte. Die körperliche Beschaffenheit und die Lebensart der Einwohner ist auf dieser Insel eine ganz andere als in den bekannten Theilen der Welt. Sie sind Alle gleich gestaltet und über 4 Ellen groß. Die Beine in ihrem Körper lassen sich bis auf einen gewissen Grad biegen und dehnen sich wieder aus, so wie man eine Sehne spannen kann. Sie haben einen äußerst feinen Körperbau, doch mehr Schnellkraft als wir. Denn wenn sie Etwas in der Hand halten, so ist Niemand im Stande, durch Anfassen mit den Fingern es ihnen zu entwinden. Sie haben keine Haare am ganzen Leib ausser den Haupthaaren, den Augenbraunen und Wimpern und dem Bart; sonst überall ist ihre Haut so glatt, daß nicht das kleinste Härchen daran sichtbar ist. Ihre Gesichtszüge sind sehr schön, und auch die übrigen Theile des Körpers regelmäßig gebildet. Der Gehörgang ist bei ihnen viel weiter als bei uns, und das Ohr hat einen Auswuchs, der dem Kehldeckel gleicht. Auch ihre Zunge hat eine eigene Gestalt, die zum Theil natürlich und angeboren, zum Theil durch Kunst noch weiter ausgebildet ist. Die Zunge ist nämlich bis auf einen gewissen Punkt gespalten, und weiter unten wenigstens zerlegbar; so daß sie bis an die Wurzel doppelt werden kann. Daher können diese Leute die verschiedensten Rollen spielen, und nicht nur jede Menschenstimme und jeden articulirten Laut nachahmen, sondern auch die mannigfaltigen Töne der Vögel und überhaupt alle möglichen besondern Laute hervorbringen. Und, was das Wunderbarste ist, sie können sich mit zwei Menschen zugleich ganz fertig unterreden, in=

dem sie Jedem antworten, und mit Jedem über einen besondern Gegenstand ohne Verwechslung sprechen; denn mit dem einen Zungenflügel führen sie dieses, und mit dem andern jenes Gespräch zu derselben Zeit. Sie wohnen unter einem sehr günstigen Himmelsstrich, nämlich unter dem Aequator, wo ihnen weder Hitze noch Frost beschwerlich wird. Das ganze Jahr gibt es bei ihnen reifes Obst." So sagt ja auch der Dichter [Hom. Od. VII, 120. f.]:

„Birne reift auf Birne heran, und Apfel auf Apfel,
Traub' auf Traube gelangt, und Feig' auf Feige, zum Vollwuchs.

„Der Tag ist in diesem Lande beständig der Nacht gleich. Zur Mittagszeit wirft kein Gegenstand einen Schatten, weil die Sonne über dem Scheitel steht."

57. „Die Einwohner sind in einzelne Stämme und Gesellschaften vertheilt, in welchen aber nicht über 400 Menschen zusammenleben. Sie halten sich auf Wiesenplätzen auf, wo sie Nahrungsmittel genug finden. Denn der Boden auf der Insel ist so fruchtbar und die Luft so mild, daß mehr eßbare Pflanzen, als man bedarf, wild wachsen. Namentlich trägt eine Rohrart, die dort sehr häufig ist, reichliche Früchte, gleich den weißen Kichererbsen. Diese werden gesammelt, und in warmem Wasser eingeweicht, bis sie zur Größe eines Taubeneys anschwellen; darauf zerstößt man sie und zerreibt sie geschickt mit den Händen, und knetet Brod daraus, welches dann gebacken wird, und einen äußerst süßen Geschmack hat. Ferner gibt es ergiebige Wasserquellen; theils warme, die zu Bädern dienlich sind und die Ermüdung heben, theils kalte, welche sehr süß sind und ebenfalls Heilkräfte besitzen.

Die Einwohner treiben alle Wissenschaften, besonders aber die Sternkunde. Buchstaben haben sie, wenn man auf die dadurch bezeichneten Laute sieht, acht und zwanzig; sie drücken dieselben aber nur durch sieben Züge aus, wovon jeder viererlei Gestalten annehmen kann. Sie schreiben nicht in quer herüberlaufenden Zeilen, wie wir, sondern senkrecht von oben nach unten herab.

Die Leute erreichen ein außerordentlich hohes Alter, bis auf 150 Jahre, und bleiben größtentheils frei von Krankheiten. Wer lahme Glieder oder überhaupt irgend ein körperliches Gebrechen hat, der muß einem strengen Gesetz zufolge sich selbst das Leben nehmen. Auch ist es Sitte, daß sich Jeder eine bestimmte Zahl von Jahren zum Ziele setzt, und, wenn er das erreicht hat, freiwillig durch eine sonderbare Todesart sein Leben endet. Es wächst nämlich im Lande ein gewisses Zwitterkraut, das die Wirkung hat, daß man, wenn man sich darauf legt, unvermerkt in einen sanften Schlaf versinkt und stirbt."

58. „Die Einwohner leben nicht in der Ehe, sondern es ist Gemeinschaft der Weiber eingeführt; auch die Kinder werden gemeinschaftlich erzogen und von Allen gleich geliebt. Oft werden die Säuglinge von den Ammen verwechselt, so daß nicht einmal die Mütter ihre eigenen Kinder mehr kennen. Daher gibt es unter diesen Leuten keinen Geburtsstolz, und eben deßwegen keine Empörung, sondern beständige Eintracht schätzen sie höher als Alles. Man findet daselbst gewisse Thiere, die zwar nicht sehr groß, aber sonderbar gebaut sind, und deren Blut eine wundersame Kraft hat. Sie haben eine runde Gestalt; am ähnlichsten sind sie den Schild-

kröten; die Oberfläche ist mit zwei apfelgelben Streifen kreuzweise gezeichnet. An jedem Ende haben sie ein Auge und einen Mund; daher sehen sie mit vier Augen, und nehmen ihre Nahrung durch vier Oeffnungen zu sich, die sich aber in Einem Schlunde vereinigen, durch welchen Alles, was sie verschlingen, Einem Magen zugeführt wird; auch die Gedärme und alle Eingeweide sind nur einfach. Rings am Rand herum hat das Thier viele Füße, mit welchen es nach jeder beliebigen Richtung gehen kann. Das Blut desselben hat die wunderbare Kraft, daß es abgeschnittene Stücke von irgend einem lebenden Körper augenblicklich wieder anwachsen macht; selbst wenn eine Hand oder sonst ein Glied abgehauen ist, so kann man es damit wieder ankleben, so lange der Schnitt noch frisch ist; auch andere Theile des Körpers, wenn es nur nicht die edleren sind, in welchen die Lebenskraft wohnt. Unter jedem der einzelnen Stämme wird ein großer Vogel von ganz eigener Art gehalten, um mit den kleinen Kindern Versuche anzustellen, wie viel sie Geistesstärke besitzen mögen. Man setzt sie auf den Vogel, und läßt ihn davon fliegen. Läßt sich nun das Kind die Luftfahrt gefallen, so zieht man es auf; wenn es ihm aber schwindelt und bang wird, so setzt man es aus, weil man glaubt, es lebe doch nicht lange, und, wie an Muth, so fehle es ihm überhaupt an geistiger Kraft. Unter jedem Stamm führt immer der Aelteste die Herrschaft, und Alle gehorchen ihm, wie einem König. Wenn er das Alter von 150 Jahren erreicht hat, und sich nun nach dem Gesetz das Leben nimmt, so folgt ihm in der Regierung Der, welcher nach ihm der Aelteste ist. In dem Meer um die Insel her, das eine starke Strömung hat, ist die Ebbe und

Fluth beträchtlich; das Wasser hat einen süßen Geschmack. Die beiden Bären und noch viele andere Sternbilder an unserem Himmel sieht man dort gar nicht." Solcher Inseln waren es aber sieben, von gleicher Größe und in gleicher Entfernung von einander, und auf Allen waren dieselben Sitten und Gesetze eingeführt.

59. So reichlich die Natur von selbst den Einwohnern alle Nahrungsmittel darbietet, so genießt doch Keiner dieselben im Uebermaß; ihre Lebensart ist einfach, und sie nehmen nicht mehr Speise zu sich, als sie bedürfen. Das Fleisch und alle andern Speisen essen sie gebraten oder im Wasser gesotten. Aber von andern, künstlichen Zubereitungsarten, die von den Köchen erfunden sind, und von den mancherlei Würzen haben sie gar keine Vorstellung. Die Götter, welche sie verehren, sind der allumfassende Aether, die Sonne und alle übrigen Gestirne. Fische aller Art fangen sie in Menge auf mancherlei Weise, auch sehr viele Vögel. Sie haben ferner viele wildwachsende Fruchtbäume, auch Oehlgärten und Weinberge, die einen reichlichen Ertrag an Oehl und Wein gewähren. „Es gibt bei ihnen Schlangen von außerordentlicher Größe, die aber keinem Menschen etwas zu Leide thun, und ein eßbares, sehr süßes Fleisch haben. Die Kleider macht man aus einer Art von Rohr, das in der Mitte weiche, glänzende Haare hat; diese werden gesammelt und mit dem Safte von Meermuscheln an einander geklebt, und daraus verfertigt man wunderschöne Purpurgewande. Es ist unglaublich, was man dort für sonderbar gestaltete Thiere findet. Die Einwohner haben eine ganz genau bestimmte Speiseordnung. Sie essen nicht Alle zugleich, und genießen auch

nicht einerlei Speisen. Es ist festgesetzt, daß sie an gewissen Tagen Fische, an andern Vögel essen, manchmal auch anderes Fleisch, zuweilen Oliven und das allereinfachste Zugemüße. In ihren Geschäften wechseln sie miteinander ab, indem sie bald einander bedienen, bald Fische fangen, bald Handwerke treiben, bald mit andern nützlichen Arbeiten sich beschäftigen, bald die öffentlichen Dienste leisten, die in der Reihe herumgehen, von denen sie aber im höhern Alter befreit sind. An Fest- und Bettagen werden Loblieder und Preisgesänge auf die Götter, besonders auf die Sonne, welcher die Inseln und die Einwohner schon durch den Namen geweiht sind, hergesagt und abgesungen. Die Todten begräbt man in den Sand, wo man sie zur Zeit der Ebbe einscharrt, so daß sie durch die Fluth noch mehr mit Sand überschüttet werden. Das Rohr, welches als Speise gebraucht wird, gleicht einem dichten Kranze, der bei zunehmendem Mond immer voller, und, wenn der Mond abnimmt, in demselben Verhältniß wieder dünner wird. Die warmen Quellen haben süßes und gesundes Wasser, das die Wärme hält und nie erkaltet, wenn man nicht kaltes Wasser oder Wein zugießt."

60. „Nachdem sich Jambulus mit seinem Gefährten sieben Jahre dort aufgehalten, wurden sie wider ihren Willen, wie Verbrecher, die von Jugend auf schlimme Sitten sich angewöhnt hätten, verbannt. Nun mußten sie ihr Fahrzeug wieder zurüsten, sich mit Lebensmitteln versehen, und von der Insel Abschied nehmen. Sie waren vier Monate auf der See, und wurden nach Indien verschlagen, an eine sandige und sumpfige Küste. Dort kam der Begleiter des Jambulus in den Wellen um; er selbst aber erreichte ein Dorf, und wurde

von den Einwohnern zum Köuig geführt in die Stadt Palibothra, welche viele Tagereisen vom Meer entfernt war. Von dem König, einem Freunde der Griechen, der die Wissenschaften schätzte, wurde er sehr ehrenvoll aufgenommen. Hierauf reiste er unter sicherem Geleite weiter, zunächst nach Persien, und endlich kam er glücklich nach Griechenland zurück." Diese Geschichte hat Jambulus selbst beschrieben; zugleich hat er über Indien manche Nachrichten gegeben, die man sonst nirgends findet. Hiemit beschließen wir das gegenwärtige Buch, da wir vollendet, was wir zu Anfang desselben versprochen haben.

Inhalt des dritten Buchs.

Uebersicht des Bisherigen. Cap. 1.

Aethiopier. Alter des Volks. Cap. 2. 3. Hieroglyphen. Cap. 4. Sitten der Aethiopier in Meroe. Cap. 5—7. Andere Aethiopische Stämme. Cap. 8. 9. Kampf der Schlangen und Elephanten. Cap. 10. (Ueber die Quellen dieser Nachrichten. Cap 11.). Goldbergwerke. Cap. 12—14.— Ichthyophagen. Cap. 15—17. Ihre Fühllosigkeit. Cap. 18. Ihre Wohnungen. Cap. 19. 20. Chelonophagen. Cap 21. Ichthyophagen in Babylonien. Cap. 22. Rhizophagen. Cap. 23. Hylophagen und Spermatophagen. Cap. 24. Jäger. Cap. 25. Elephantenjäger. Cap. 26. 27. Struthophagen und Simen. Cap. 28. Akridophagen. Cap. 29. Die Wüste, von den Bewohnern verlassen. Cap. 30. Kynamolgen. Cap. 31. — Troglodyten. Cap. 32. 33. (Unterschied der kalten und heißen Erdstriche. Cap. 34.) Das Nashorn und andere Thiere der heißen Länder. Cap. 35. Die Schlangen. Beschreibung einer Schlangenjagd. Cap. 36. 37. — Der Arabische Meerbusen. Cap. 38. Die Westseite. Inseln. Der Topas. Cap. 39. Unfälle der Schiffer. Cap. 40. Die südlichste Küste. Cap. 41. Die Ostseite. Palmengarten. Robbeninsel. Cap. 42. Die Garyndanen. Die Läanitische Bucht. Cap. 43. Bucht der Banizomenen. Felsengestade der Thamudener. Seehafen Charmuthas. Cap. 44. Das Land der Deben, der Aldäer und Gasanden. Cap. 45. Sabäer. Wohlriechende Gewächse. Schätze des Landes. Cap. 46. 47. Himmelserscheinungen. Cap 48.

Libyer. Das Räubervolk. Cap. 49. Die Sandwüste. Luftgestalten. Cap. 50. 51. — Die Libyschen Amazonen. Cap. 52. 53. Ihre Königin Myrina. Atlanteer. Gorgonen. Cap. 54. 55. — Mythologie der Atlanteer. Uranos. Cap. 56. Basilea. Helios

und Selene. Cap. 57. (Mythen der Phrygier von Cybele. Marsyas. Cap. 58. 59.) Atlas. Hesperus. Cap. 60. Kronos. Zeus. Cap. 61. — Griechische Mythen von Dionysos. Cap. 62—67. Sagen der Libyer von demselben. Cap 68—74.

Drittes Buch.

1. Von den beiden vorigen Büchern enthält das erste die Geschichte der alten Könige von Aegypten, und die Fabeln von den Göttern der Aegypter, die Beschreibung des Nils und der mancherlei Thiere und Gewächse, die sich in Aegypten finden, die Schilderung von der Lage des Landes und von den Sitten der Einwohner und von der Rechtspflege. Im zweiten Buch ist die Urgeschichte von Asien erzählt, und zwar zuerst von Assyrien; namentlich von der Herkunft und der Erhöhung der Semiramis, wie sie Babylon und viele andere Städte gebaut, wie sie mit großer Heeresmacht gegen Indien gezogen; ferner ist von den Chaldäern die Rede und ihren Himmelsbeobachtungen, von Arabien und den Wundern dieses Landes, von dem Reich der Scythen, von den Amazonen, und dann von den Hyperboreern. Das gegenwärtige Buch nun, in welchem die Fortsetzung des Bisherigen geliefert wird, handelt von den Aethiopiern und Libyern und von den Atlantiden.

2. Die Aethiopier, behauptet man, seyen das allerälteste Volk, und dafür beruft man sich auf einleuchtende Beweise. Daß sie nicht eingewandert sind, sondern von jeher im Lande zu Hause waren, also mit Recht Ureingeborne heißen

wird beinahe allgemein angenommen. Offenbar wäre es auch wohl glaublich, daß gerade die Bewohner der südlichen Länder die ersten gewesen, die aus der Erde erzeugt worden wären. Denn wenn die Sonnenwärme die Erde, die ursprünglich im flüssigen Zustande war, getrocknet, und bei der Entstehung aller Dinge auch die lebenden Wesen erzeugt hat, so mußte natürlich die Gegend, welche der Sonne am nächsten ist, zuerst solche Geschöpfe hervorbringen. In Aethiopien soll zuerst die Verehrung der Götter eingeführt worden seyn, namentlich die Opfer, die festlichen Aufzüge und Versammlungen, und was sonst noch zum Gottesdienst gehört. Daher komme es, daß die Frömmigkeit der Aethiopier in der ganzen Welt gerühmt werde, und ihre Opfer der Gottheit die angenehmsten zu seyn scheinen. Man führt ein Zeugniß dafür an aus dem ältesten und gefeiertsten der Griechischen Dichter. Er lasse ja in der Ilias [I, 423. f.] den Zeus und die andern Götter mit ihm nach Aethiopien wandern zu dem jährlichen Opfer, das ihnen dort gebracht werde, und zum gemeinschaftlichen Gastmahl bei den Aethiopiern.

„Zeus ging gestern zum Mahl der unsträflichen Aethiopen
An des Okeanos Fluth, und die Himmlischen folgten ihm Alle.“

Auch werde diesem Volk seine Frömmigkeit offenbar von der Gottheit vergolten, indem es nie unter eine fremde Oberherrschaft gerathen sey. Von jeher habe es seine Freiheit bewahrt und die Einigkeit im Innern. So oft es auch von mächtigen Feinden angegriffen worden sey, so habe doch Keiner seinen Zweck erreicht.

3. Kambyses z. B. sey mit beträchtlichen Streitkräften gegen Aethiopien ausgezogen; allein sein Heer sey aufgerieben worden, und er selbst in die äußerste Gefahr gerathen. Semiramis, die durch ihre Unternehmungen und ihre Thaten so hohen Ruhm erworben, habe, nachdem sie in Aethiopien eine kleine Strecke weit vorgedrungen, die Hoffnung aufgegeben, das ganze Volk zu unterwerfen. Auch Helden wie Herkules und Dionysos, welche die ganze Welt durchzogen, haben die Aethiopier allein, welche jenseits Aegypten wohnen, nicht bekriegt, weil das Volk so fromm, und weil es so schwer sey, es zu überwinden. Die Aethiopier behaupten ferner, die Aegypter seyen ein Pflanzvolk von ihnen, das unter der Anführung des Osiris ausgewandert sey. „Der ganze Raum nämlich (sagen sie), welchen gegenwärtig Aegypten einnimmt, war in der Urzeit, als die Welt sich bildete, kein Land, sondern Meer; und erst später setzte sich dieses Land allmählich an durch den Schlamm, den der Nil bei seinen Ueberschwemmungen aus Aethiopien herführte. Daß ganz Aegypten vom Nil hergeschwemmt ist, davon findet man den augenscheinlichsten Beweis an den Ausflüssen dieses Stromes. Denn jedes Jahr sammelt sich neuer Schlamm an den Mündungen des Flusses, und es ist sichtbar, wie durch die angeschwemmten Massen das Meer weiter zurückgedrängt wird und das Land einen Zuwachs erhält. Die meisten Gebräuche der Aegypter sind Aethiopischen Ursprungs; die Ausgewanderten behielten ihre alten Gewohnheiten bei. Die Vergötterung der Könige, die sorgfältige Behandlung der Leichen, und manches Andere, was man bei den Aegyptern findet, ist in Aethiopien Sitte. Auch den Styl ihrer Bild-

hauerei und die Züge ihrer Buchstaben haben sie dorther entlehnt. Die Aegypter haben nämlich zweierlei *) Buchstaben, die gemeinen, welche das ganze Volk kennt, und die heiligen, deren Kenntniß in Aegypten dem Priesterstand eigen ist und sich in demselben als Geheimniß forterbt, während bei den Aethiopiern eben diese letztern Schriftzüge in allgemeinem Gebrauch sind. Auch die Priesterzünfte haben bei beiden Völkern dieselbe Verfassung. Alle, die mit dem Dienste der Götter beschäftigt sind, müssen rein seyn; sie sind auf dieselbe Weise geschoren und gleich gekleidet, und tragen einen Stab, der einem Pflug ähnlich sieht. Die Könige tragen eben diesen Stab als Scepter, und einen langen Hut, der oben mit einer Quaste versehen und mit Schlangen, den sogenannten Aspiden, umwunden ist." Dieses Abzeichen scheint anzudeuten, daß Jeder, der den König anzugreifen wagt, tödtliche Schlangenbisse zu erwarten hat. Noch manche andere Gründe, die wir aber nicht nöthig haben, aufzuzählen, führen die Aethiopier für ihre Meinung an, daß sie das ältere Volk und die Aegypter von ihnen ausgegangen seyen.

4. Von den Aethiopischen Schriftzügen aber, welche bei den Aegyptern Hieroglyphen heißen, müssen wir noch reden, damit wir Nichts von den Merkwürdigkeiten des Alterthums übergehen. Diese Schrift besteht aus Bildern von allerlei Thieren, von Gliedern des menschlichen Körpers, auch von Werkzeugen, besonders der Zimmerleute. In der Schriftsprache der Aethiopier wird nämlich jeder Begriff nicht durch

*) Statt ἰδίων ist wahrscheinlich nach Stroth's Vermuthung διττῶν zu lesen.

ein aus Sylben zusammengesetztes Wort ausgedrückt, sondern durch ein sinnliches Bild, dessen uneigentliche Bedeutung sich dem Gedächtniß eingeprägt haben muß. Man malt einen Habicht, ein Krokodil, eine Schlange, oder einen Theil des menschlichen Körpers, z. B. das Auge, die Hand, das Angesicht u. dergl. Da bezeichnet nun der Habicht Alles, was schnell geschieht. Weil nämlich Dieß wohl der schnellste Vogel ist, so tritt das Bild desselben, durch eben den natürlichen Uebergang, den in der Wortsprache die Metapher bildet, an die Stelle des allgemeinen Begriffs der Schnelligkeit und der damit verwandten Begriffe. Das Krokodil ist ein Sinnbild von jeder Bosheit. Das Auge deutet Erhaltung des Rechts und Schutz für den ganzen Körper an. Die rechte Hand mit ausgestreckten Fingern bezeichnet die Erwerbung des Unterhalts, die linke geschlossene Hand aber das Zusammenhalten und Behüten des Vermögens. Ebenso verhält es sich mit den übrigen Bildern, es mögen nun Glieder des Leibes seyn, oder Werkzeuge, oder sonst irgend Etwas. Man faßt die Merkmale auf, die in dem Begriff desselben enthalten sind, und durch lange Gewöhnung und Gedächtnißübung bringt man es so weit, daß man Alles, was auf diese Art geschrieben ist, fertig lesen kann.

5. Unter den Gebräuchen der Äthiopier sind manche, die sich von den Sitten anderer Völker weit entfernen, besonders ihre Art, die Könige zu wählen. Die Priester sondern zuerst aus ihrer Mitte die Edelsten aus. Sodann wählt das Volk von diesen Auserkohrnen Denjenigen zum König, den die Gottheit bei einem nach hergebrachter Weise veranstalteten Aufzug und Gastmal dazu bestimmt; und sogleich

fällt man vor ihm nieder und verehrt ihn als einen Gott, weil man glaubt, die göttliche Vorsehung habe ihm die Herrschaft verliehen. Der Gewählte hält sich an die im Gesetze vorgeschriebene Lebensart, und richtet sich auch sonst nach der Sitte der Väter; bei Belohnungen und Strafen darf er die seit alter Zeit herkömmlichen Bestimmungen nie überschreiten. Ein Todesurtheil darf er an keinem seiner Unterthanen vollziehen, auch dann nicht, wenn die Strafe offenbar wohl verdient ist; sondern er schickt einen seiner Diener mit einem Todeszeichen zu dem Verbrecher, und sobald dieser das Zeichen sieht, so geht er nach Hause, und nimmt sich selbst das Leben. Aus der Heimath in ein Nachbarland zu fliehen und durch die blose Entfernung aus dem Vaterland die Blutschuld zu büßen, wie es bei den Griechen geschieht, ist durchaus nicht gestattet. Man erzählt von einem Aethiopier, der aus dem Lande zu fliehen versuchte, als ihm das Todeszeichen vom König zugeschickt wurde, seine Mutter habe ihm, sobald sie es gemerkt, mit dem Gürtel den Hals zusammengeschnürt, ohne daß er dagegen nur eine Hand gerührt hätte; geduldig habe er das Erdrosseln ausgehalten bis an's Ende, um nicht seinen Verwandten noch größere Schmach zu hinterlassen.

6. Am allersonderbarsten ist die Sitte, welche den Tod der Könige bestimmt. In Meroë können die Priester, welche die Verehrung und den Dienst der Götter zu besorgen haben und an Rang und Ansehen jedem Stande vorgehen, wenn es ihnen einfällt, dem König einen Boten schicken, mit dem Befehl, er solle sterben; das sey ihnen von den Göttern angekündigt, und über ein Gebot der Unsterblichen dürfe sich kein Sterblicher jemals wegsetzen. Sie unterstützen ihr Ansinnen noch

durch andere Vorstellungen, welche leicht bei solchen Menschen Eingang finden mögen, die, in uralten, schwer zu vertilgenden Vorurtheilen von Kindheit auf befangen, einem zwecklosen Begehren keine vernünftigen Gründe entgegenzustellen wissen. In den frühern Zeiten nun gehorchten die Könige den Priestern wirklich, nicht durch Waffen oder andere Zwangsmittel genöthigt, sondern allein durch abergläubige Furcht bethört. Der erste König von Aethiopien, der es wagte, sich dem Befehl zu widersetzen, war Ergamenes, zur Zeit Ptolemäus des Zweiten. Er hatte eine Griechische Erziehung genossen, und sich mit der Philosophie bekannt gemacht. Er erhob sich zu dem Selbstgefühl, das der Königswürde angemessen war, drang mit Soldaten in das unzugängliche Heiligthum ein, wo der goldene Tempel der Aethiopier ist, und ließ die Priester Alle niedermachen. So machte er jener Sitte ein Ende, und schuf Alles nach seinem Gutdünken um.

7. Einem andern Gebrauch, der, so sonderbar er auch ist, doch bis auf unsere Zeiten fortdauern soll, haben sich die Freunde des Königs zu unterwerfen. „Es ist Sitte in Aethiopien (so erzählt man), daß, wenn der König durch irgend eine Veranlassung ein Glied des Körpers verliert, seine Vertrauten Alle sich desselben Gliedes freiwillig berauben. Ist der König z. B. am Schenkelbein gelähmt, so hält man es für unschicklich, wenn seine Freunde gerade Beine haben, und nicht sein ganzes Gefolge, wo er öffentlich erscheint, ebenso hinkt wie er selbst. Es wäre ungereimt, glaubt man, wenn treue Freundschaft Schmerz und Jammer mitfühlte und überhaupt an allen glücklichen und widrigen Begegnissen Theil nähme, während sie doch körperliche Leiden nicht theilen wollte.

Sogar Das kommt häufig vor, daß die Freunde des Königs freiwillig mit ihm sterben; dieser Tod ist ehrenvoll und gilt für ein Zeugniß wahrer Freundschaft. Daher entsteht in Aethiopien nicht leicht eine Verschwörung gegen den König, weil seine Freunde Alle für seine Sicherheit ebenso wie für ihre eigene besorgt seyn müssen." Diese Gebräuche sind übrigens nur bei denjenigen Aethiopiern herrschend, die in der Hauptstadt und auf der ganzen Insel Meroë und in der Nachbarschaft von Aegypten wohnen.

8. Es gibt aber noch sehr viele andere Aethiopische Stämme. Einige haben das Uferland auf beiden Seiten des Nils und die Inseln des Flusses inne; Andere sind an der Gränze von Arabien, wieder Andere im Innern von Libyen zu Hause. Die Meisten derselben, und besonders, die am Fluß wohnen, sind schwarz von Farbe, und haben stumpfe Nasen und krause Haare. Sie sind von ganz roher Gemüthsart, und etwas Thierisches zeigt sich nicht sowohl in ihren Gesinnungen, als in ihrem äußern Verhalten. Am ganzen Leibe sind sie schmuzig, und die Nägel lassen sie lang wachsen, wie die Thiere. Ihr Betragen gegen einander ist nichts weniger als menschenfreundlich. Ihre Stimme hat einen grellen Ton. Von den sonst gewöhnlichen Mitteln zur Einführung einer mildern Lebensart wissen sie gar nichts. Daher sind freilich ihre Sitten von den unsrigen sehr verschieden. Bewaffnet sind sie entweder mit Schilden aus ungegerbten Rindshäuten und mit kurzen Speeren, zuweilen auch mit hölzernen, vier Ellen langen Bogen. Auf diese treten sie mit dem Fuße, wenn sie sie spannen, und haben sie ihre Pfeile verschossen, so wehren sie sich mit hölzernen Prügeln. Auch die Weiber müssen die

Waffen führen, so lang sie in einem gewissen Alter stehen, das genau bestimmt ist. Unter den meisten Stämmen ist es Sitte, daß die Weiber einen ehernen Ring am Mund in der Lippe tragen. Einige Völkerschaften haben gar keine Kleider, und gehen das ganze Jahr nackt; nur zum Schutz gegen die Hitze haben sie eine Bedeckung, die sich Jeder aus dem nächsten besten Stoffe selbst verfertigt. Andere binden sich um die Hüften abgehauene Schafsschwänze, um die Blöße damit zu decken. Andere gebrauchen dazu die Häute von Hausthieren. Auch geschieht es, daß sie Schürzen mitten um den Leib gürten, die aber aus Haaren geflochten sind, wahrscheinlich weil, wegen der eigenthümlichen Natur des Landes, die dortigen Schafe keine Wolle tragen. Die Nahrung der Aethiopier besteht theils in der Frucht einer Wasserpflanze, die an Seen und sumpfigen Plätzen wild wächst, theils in den abgepflückten Zweigen von einer sehr weichen Holzart, womit sie sich auch Schatten und Kühlung in der Mittagshitze schaffen, theils in Sesam und Lotos, was sie auf ihren Feldern pflanzen. Auch die zärteren Wurzeln des Rohrs dienen Einigen zur Speise. Manche nähren sich von Vögeln, welche sie als geübte Bogenschützen so geschickt zu treffen wissen, daß ihr Bedürfniß dadurch vollständig befriedigt wird. Die Meisten aber leben blos von Fleisch, Milch und Käse, was ihnen ihre Heerden liefern.

9. Von den Göttern haben die Stämme, die oberhalb Meroë wohnen, einen doppelten Begriff. Die Götter der einen Art betrachten sie als ewig und unvergänglich ihrem Wesen nach, z. B. Sonne und Mond und die ganze Welt; die der andern aber, glauben sie, haben ursprünglich gleich an=

dern Wesen eine sterbliche Natur gehabt, und erst wegen ihrer Vorzüge und ihrer Verdienste um die gesammte Menschheit sey ihnen die Ehre der Unsterblichen zu Theil geworden. So verehren sie die Isis und den Pan, den Herkules und den Zeus, denen nach ihrer Vorstellung das menschliche Geschlecht die größten Wohlthaten zu danken hat. Nur wenige Aethiopier gibt es, die gar nicht an das Daseyn der Götter glauben; Diese schmähen die aufgehende Sonne, als wäre sie das feindseligste Wesen, und ziehen sich in die sumpfigen Gegenden zurück. Sonderbar ist auch die Art, wie die Aethiopier ihre Todten behandeln. Einige werfen sie geradezu in den Fluß, und das halten sie für das schönste Begräbniß. Andere überziehen sie mit Glas, und bewahren sie in den Häusern auf; sie glauben die Gesichtszüge der Verstorbenen dürfen den nächsten Verwandten nicht unbekannt seyn, und auch die entfernteren dürfen ihrer Angehörigen nicht vergessen. Sie legen auch zum Theil die Leichen in irdene Särge, und begraben sie rings um die Tempel; und wenn sie bei diesen Todten schwören, so gilt das für den heiligsten Eid. Die Königsgewalt wird in einigen Stämmen dem schönsten Mann verliehen, weil man Beides, Herrschaft und Schönheit, als Gaben des Glücks betrachtet; in andern aber Dem, der am sorgfältigsten seiner Heerden pflegt; denn Der, hofft man, werde auch für die Unterthanen am allerbesten sorgen. Es gibt auch Gegenden, wo man die höchste Würde den Reichsten überträgt, weil nur ihnen die Mittel, das Volk zu unterstützen, im Ueberflusse zu Gebot stehen, und wieder Andere, wo man Solche, die sich durch Tapferkeit auszeichnen, zu Königen wählt, in der Voraussetzung, Wer im Kriege die

höchste Kraft beweise, sey allein würdig, der Erste im Staat zu seyn.

10. An den Ufern des Nils gibt es in Libyen eine ausgezeichnet schöne Gegend, wo man nicht nur Nahrungspflanzen im Ueberfluß und von mancherlei Art, sondern auch Schutz gegen die übermäßige Hitze findet, wenn man zu den Niederungen seine Zuflucht nimmt. Daher streiten sich die Libyer und Aethiopier um diesen Platz, und leben deßwegen in beständigem Krieg miteinander. Auch kommen häufig Schaaren von Elephanten aus der obern Gegend eben dahin, und zwar, wie Einige behaupten, blos deßwegen, weil sie hier eine so reiche und angenehme Waide antreffen. Denn an beiden Ufern des Flusses zieht sich ein wunderbares Sumpfland hin, wo es viele und mannigfaltige eßbare Gewächse gibt. Wenn nun die Elephanten die Binsen und das Rohr gekostet haben, so bleiben sie da, weil ihnen dieses Futter so wohl schmeckt, und rauben den Menschen ihre Nahrungsmittel. Diese sind alsdann genöthigt, sich aus der Gegend zu flüchten: als Hirten, die in Zelten wohnen, wechseln sie ohnehin ihren Aufenthalt, so oft es ihrem Vortheil gemäß ist. Aus dem Innern des Landes ziehen sich die Elephantenheerden weg, weil sie zu wenig Futter finden, da alle Gewächse dort schnell verdorren. Denn wegen der außerordentlichen Hitze und des Mangels an Quell- und Flußwasser sind die Nahrungspflanzen trocken und selten. Andere dagegen finden die Ursache darin, daß es in dem sogenannten thierreichen Lande sehr viele Schlangen von ungewöhnlicher Größe gibt. An den Wasserplätzen fallen diese über die Elephanten her, wickeln ihnen mit angestrengten Kräften ihre Ringe um die Beine,

und schnüren die Bande immer fester zusammen, bis endlich die schwerfälligen Thiere schäumend zu Boden stürzen. Leicht überwältigen sie nun vollends das gefallene Thier bei seiner Unbehülflichkeit, und fressen es miteinander auf. Mißlingt aber der Versuch aus irgend einer Ursache, so folgen sie den Elephanten nicht in das vorerwähnte Uferland nach, sondern suchen sich ihre gewöhnliche Nahrung. Man sagt, diese großen Schlangen fliehen die ebenen Gegenden, und halten sich immer am Fuß der Gebirge auf, in Schluchten, die sich in die Länge ziehen, und in Höhlen, die in die Tiefe gehen, welche sie als die für sie tauglichen gewohnten Plätze nie verlassen, wie das überhaupt die Natur selbst alle Thiere lehrt. So viel von den Aethiopiern und ihrem Lande.

11. Was die Schriftsteller betrifft, so muß ich bemerken, daß man Vielen, die über Aegypten und Aethiopien geschrieben, mit Recht mißtrauen dürfte, weil sie entweder falschen Sagen Glauben geschenkt, oder selbst Manches erdichtet haben, um die Leser zu unterhalten. Beinahe durchgängig richtig sind die Angaben des Agatharchides von Knidos in seinem zweiten Buch über Asien, und des Artemidorus von Ephesus im achten Buch seiner Erdbeschreibung, wie auch einiger gebornen Aegypter, von welchen ich die meisten der oben mitgetheilten Nachrichten entlehnt habe. Ich bin nämlich auf der Reise, die ich nach Aegypten gemacht, mit vielen Priestern zusammengekommen; auch hatte ich dort Gelegenheit, mit mehreren Gesandten aus Aethiopien zu sprechen. Bei ihnen habe ich mich über alles Einzelne genau erkundigt, die Berichte der Geschichtschreiber wohl geprüft, und mich dann bei meiner Beschreibung an die Angaben gehalten,

die am besten zusammenstimmten. Ueber die westlichen Aethiopier mag es an dem Bisherigen genügen. Ehe ich nun noch von Denen, die gegen Süden und am rothen Meere wohnen, ausführlich spreche, glaube ich eine Beschreibung von den Goldbergwerken in dieser Gegend voranschicken zu müssen.

12. An der Gränze zwischen Aegypten und dem benachbarten Aethiopien und Arabien ist ein Platz, wo es viele große Goldgruben gibt, aus denen man einen reichen Ertrag, aber auf eine sehr mühevolle und kostspielige Weise gewinnt. Die Aufseher der Bergwerke haben eine Menge von Arbeitern nöthig, um das Gold aus dem Boden herauszuschaffen, der an sich eine schwarze Farbe hat, aber Gänge und Adern von äußerst weißem Marmor enthält, dem an Glanz Nichts gleich kommt unter allen weißschimmernden Körpern. Die Könige von Aegypten schicken nämlich in die Goldbergwerke die verurtheilten Verbrecher und die Kriegsgefangenen, auch Leute, die man auf falsche Anklagen hin verdammt oder in der Hitze der Leidenschaft verhaftet hat. Durch diese Strafe, die manchmal nicht blos den Schuldigbefundenen selbst, sondern mit ihm seine sämmtlichen Verwandten trifft, verschaffen sie sich also zugleich die zur Erhebung ihrer großen Schätze nöthigen Arbeiter. Die Zahl der Sträflinge ist sehr groß; sie sind Alle mit Fußeisen gefesselt, und müssen unausgesetzt fortarbeiten; bei Tage nicht nur, sondern selbst die ganze Nacht ist ihnen keine Ruhe vergönnt, und jede Möglichkeit zu entfliehen durchaus abgeschnitten. Denn ausländische Soldaten, die eine fremde Sprache reden, sind ihnen als Wachen beigegeben. Es kann also Keiner durch zutrauliche Gespräche oder Bitten seinen Aufseher bestechen. Wo der

goldhaltige Boden am härtesten ist, da brennt man ihn vorher durch ein starkes Feuer aus, um ihn locker zu machen, ehe man ihn mit den Händen bearbeitet. Ist aber das Gestein so locker, daß es nur mäßige Anstrengung erfordert, so müssen viele Tausende der Unglücklichen mit Steinbrecheisen daran hämmern. Die Aufsicht über das ganze Geschäft führt ein Kunstverständiger, der das Gestein zu unterscheiden weiß, und den Arbeitern Anleitung gibt. Unter den Leuten, welche dieses traurige Loos trifft, sucht man die Stärksten dazu aus, daß sie mit eisernen Hämmern den marmorharten Fels zerschlagen, wozu keine Kunst, sondern nur Körperkraft nöthig ist. Sie brechen Stollen durch, nicht in gerader Linie, sondern wie die Gänge des schimmernden Gesteins laufen. Sie müssen sich, da diese Stollen sich so vielfach krümmen, im Finstern aufhalten, und tragen deßwegen Leuchten, die ihnen an die Stirne angebunden sind, mit sich herum. Je nach der Beschaffenheit des Gesteins wechseln sie häufig die Stellung des Körpers, und werfen dann die ausgebrochenen Felsenstücke auf den Boden nieder. Und dazu werden sie von dem Aufseher unaufhörlich mit Strenge und durch Schläge angehalten.

13. Die Knaben, die noch nicht erstarkt sind, müssen durch die Stollen in die Felsenhöhlungen hineingehen, und mühsam die herabgeworfenen kleinern Stücke aufheben und in's Freie herauftragen an einen Platz oberhalb des Eingangs. Von ihnen erhalten Andere, die über *) 30 Jahre alt sind, die gebrochenen Steine, Jeder ein bestimmtes Maß; sie zerstoßen dieselben in steinernen Trögen mit eisernen

*) Wahrscheineich sollte es heißen: unter.

Keulen, bis sie nur noch die Größe einer Erbse haben. Diese Steinbrosamen übernehmen dann die Weiber und die alten Männer, und schütten sie auf Mühlen auf; es stehen da mehrere Mühlen der Reihe nach, und an einer Kurbel treiben zwei oder drei Personen, und mahlen das ihnen zugetheilte Maß so fein wie Semmelmehl. Man kann diese Unglücklichen, die nicht einmal ihren Körper reinlich halten, noch ihre Blöße decken können, nicht ansehen, ohne ihr jammervolles Schicksal zu beklagen. Denn da findet keine Nachsicht und keine Schonung statt für Kranke, für Gebrechliche, für Greise, für die weibliche Schwachheit. Alle müssen, durch Schläge gezwungen, fortarbeiten, bis der Tod ihren Qualen und ihrer Noth ein Ende macht. In dem Uebermaß ihres Jammers stellen sich die Sträflinge die Zukunft immer noch schrecklicher vor als die Gegenwart, und harren auf den Tod, der ihnen erwünschter ist als das Leben.

14. Zuletzt erhalten Sachverständige das gemahlene Gestein, welche die Arbeit vollends in's Reine bringen. Sie reiben nämlich auf einem breiten etwas geneigten Brett die gepulverte Steinmasse ab, und gießen Wasser darüber. Nun lösen sich die erdigen Theile in der Flüssigkeit auf, und werden längs des schiefen Brettes fortgeschwemmt, die goldhaltigen aber bleiben vermöge ihrer Schwere auf dem Holz zurück. Das wiederholen sie öfter, indem sie zuerst mit der Hand leicht darüber fahren, und nachher mit einem lockern Schwamm sachte darauf drücken, welcher das Weiche und Erdige aufleckt, bis am Ende der Goldstaub rein wird. Die letzte Hand legen Andere an die Kunstarbeit; sie schütten das Gesammelte nach bestimmtem Maß und Gewicht in irdene

Töpfe, und mischen darunter eine verhältnißmäßige Masse Blei und Salzkörner, und ein wenig Zinn, auch werfen sie Gerstenkleie darein; nachdem sie einen anschließenden Deckel darauf gesetzt und ihn ringsherum sorgfältig mit Lehm verstrichen haben, schmelzen sie die Masse im Ofen fünf Tage und Nächte ununterbrochen; sodann läßt man sie kalt werden, und nun findet man in den Gefässen vom Uebrigen nichts mehr, und das reine Gold ist gewonnen, mit geringem Abgang. So vielfache und so schwere Arbeit kosten die Goldbergwerke an den Gränzen von Aegypten. So macht es uns denn die Natur selbst anschaulich genug, daß das Gold nur mit Mühe zu erwerben und schwer zu bewahren ist, daß es die eifrigste Sorgfalt erfordert und sein Besitz eben so oft Schmerzen als Freuden bringt. Die Entdeckung jener Bergwerke fällt in die frühesten Zeiten; sie müssen schon unter den alten Königen angelegt worden seyn. Nun will ich von den Völkern, welche die Küste des Arabischen Meerbusens, das Troglodytenland und die südlichen Gegenden von Aethiopien bewohnen, Nachricht geben.

15. Zuerst will ich von den Ichthyophagen [Fischessern] reden, die längs der Seeküste von Karmanien und Kedrosien an bis zum äußersten vom Arabischen Meerbusen gebildeten Winkel hin wohnen. Dieser Busen, der sich landeinwärts, zwischen den beiden Welttheilen, unglaublich weit ausdehnt, ist nämlich an seiner Mündung auf der einen Seite vom glücklichen Arabien, auf der andern vom Troglodytenland umschlossen. Einige jener Wilden gehen völlig nakt, und haben Weiber und Kinder gemeinschaftlich, gerade wie eine Heerde Vieh. Sie folgen blos dem natürlichen Gefühl

von Lust und Unlust, und haben von Sittlichkeit und Unsittlichkeit keinen Begriff. Ihre Wohnplätze sind nicht fern vom Meer an steilen Ufern, wo es nicht nur tiefe Höhlungen gibt, sondern auch jähe Felsengründe und äußerst enge Schluchten, in welchen sich verschiedene Ausbeugungen in schiefer Richtung gebildet haben. Diese Beschaffenheit des Bodens ist dem Bedürfniß der Einwohner ganz angemessen; sie haben die Ausgänge und Mündungen mit großen Steinen verstopft, und fangen darin die Fische wie in einem Netz. Wenn nämlich die Fluth mit Heftigkeit gegen das Land herandringt, was zweimal des Tags, meistens um die dritte und neunte Stunde, geschieht, so bedeckt die austretende See das ganze Gestade, und führt durch die starke und volle Strömung eine unglaubliche Menge von Fischen aller Art mit an das Land. Diese bleiben im Anfang von selbst am Ufer, und schwimmen, um Nahrung zu suchen, in den Löchern und Höhlungen umher. Wenn nun die Zeit der Ebbe kommt, so fließt das Wasser allmählich zwischen den Steinen der Dämme und durch die Ritzen ab, die Fische aber bleiben in den Höhlungen zurück. Um diese Zeit versammelt sich die ganze Einwohnerschaft mit Weibern und Kindern am Ufer, wie auf ein allgemeines Aufgebot. Da theilen sich die Wilden in einzelne Rotten, und jede eilt mit fürchterlichem Geschrei ihrem bestimmten Platze zu, als ob es auf einmal eine Jagd gäbe. Die Weiber und Kinder fangen die kleinern Fische nahe am Ufer, und werfen sie auf's Trockene. Die erwachsenen Männer aber greifen mit ihren starken Fäusten die größern Thiere an, die schwerer zu bezwingen sind. Es springen nämlich aus

dem Wasser sehr große Scorpionfische *), Meeraale, Seehunde, sogar Robben, und viele andere dergleichen Geschöpfe von seltsamen Gestalten und Namen. Dieser Thiere bemächtigen sich die Einwohner ohne alle durch menschliche Kunst gearbeitete Waffen; sie stechen sie blos mit spitzigen Bockshörnern, und reißen sie dann mit scharfen Steinen auf. Ueberall lehrt ja die Noth den Naturmenschen Mittel finden, wodurch ihm gerade in seiner Lage die Erreichung irgend eines Zweckes möglich wird.

16. Haben sie nun einen Vorrath von allerhand Fischen beisammen, so tragen sie Alles, was sie gefangen, fort, und braten es auf Felsen, die gegen Mittag gelegen sind. Weil diese Steine durch die Sonnenwärme außerordentlich erhitzt sind, so läßt man die Fische nur kurze Zeit auf einer Seite liegen, und kehrt sie dann um; zuletzt schüttelt man die ganzen Stücke, indem man sie am Schwanz faßt; da fällt das Fleisch, das durch die Hitze mürbe gemacht ist, weg; die Gräten aber werden alle auf Einen Platz geworfen, und in großen Haufen aufbewahrt für den Fall der Noth, wovon bald die Rede seyn wird. Das Fleisch legt man sodann auf ein glattes Felsenstück, stampft es eine gute Weile fest zusammen, und mengt Mehlbeere **) darunter. Durch diesen Zusatz, der den Wilden, wie es scheint, zugleich die Stelle des Gewürzes vertritt, wird das Ganze zu einer klebrigen Masse. Zuletzt, wenn es tüchtig geknetet ist, bilden sie längliche Vierecke daraus, und legen sie an die Sonne. So erhalten die gedörrten Stücke, welche sie dann bei'm frohen Mahl verzehren, gleiche

*) Cottus Scorpio Linn.

**) Die Frucht des Rhamnus Paliurus Linn.

Größe und Gestalt. Uebrigens binden sie sich bei den Speisen nicht an ein gewisses Maß oder Gewicht, sondern Jeder ißt nach Belieben, und blos von seiner natürlichen Eßlust hängt es ab, wie viel er zu sich nimmt. Denn sie haben beständig gefüllte Vorrathskammern; es ist, als ob hier Poseidon das Geschäft der Demeter übernommen hätte. Zuweilen wird aber die Küste von einer so starken Fluth überschwemmt und das Gestade viele Tage lang so tief unter Wasser gesetzt, daß sich Niemand in die Nähe desselben wagen kann. Wenn es nun zu einer solchen Zeit an Nahrungsmitteln zu fehlen anfängt, so suchen sie Muscheln; man findet hier sehr große, zum Theil vier Pfund schwer. Die Schalen zerschlägt man mit großen Steinen, die man darauf wirft, und das Fleisch, das darin ist, verzehrt man roh; es gleicht den Austern an Geschmack. Wenn bei anhaltenden Stürmen längere Zeit hindurch die See austritt und der gewohnte Fischfang durch die widrigen Umstände unmöglich gemacht wird, so nimmt man, wie gesagt, zuerst zu den Muscheln seine Zuflucht; geht aber auch dieses Nahrungsmittel zu Ende, so wendet man sich zu dem Grätenvorrath. Da liest man die saftigen und frischen Gräten aus, und spaltet sie an den Gelenken; einige zerbeißt man sogleich mit den Zähnen, die härtern aber zermalmt man zuvor mit Steinen, um sie eßbar zu machen. Sie müssen sich auf ähnliche Art helfen, wie die Thiere, die sich in Höhlen verkriechen. Mit trockener Kost sind die Einwohner auf diese Art immer versehen.

17. Ihr Getränk aber verschaffen sie sich auf eine sonderbare Weise, die man gar nicht für möglich halten sollte. Vier Tage lang treiben sie den Fischfang ununterbrochen. Da

sammeln sie sich zu gemeinschaftlichen frohen Mahlzeiten und unterhalten sich mit regellosen Gesängen; zugleich paaren sie sich, wie es der Zufall gibt, um Kinder zu zeugen; und sind dann ganz müßig, bei dem leicht gewonnenen Vorrath an Nahrungsmitteln. Am fünften Tag aber läuft die ganze Schaar dem Fuß des Gebirges zu, um einen Trunk zu holen. Es ist dort ein Zusammenfluß von süßem Wasser, woraus die Hirten ihre Viehheerden trinken lassen. Der Zug gleicht wirklich einer Heerde Rinder; denn sie erheben zusammen ein schallendes Geschrei in ungeregelten Tönen. Die kleinen Kinder werden den ganzen Weg auf den Armen getragen, die Säuglinge von den Müttern, die entwöhnten von den Vätern. Die aber über fünf Jahre alt sind, gehen mit den Eltern; unter Spielen und voller Freuden laufen sie voran, als ginge es zum köstlichsten Genuß. Als unveränderte Naturkinder kennen sie kein höheres Gut als Stillung des Bedürfnisses und fühlen kein Verlangen nach den künstlich geschaffenen Vergnügungen. Sind sie dann zu den Wasserplätzen der Hirten gekommen, und haben sich den Magen mit Getränk angefüllt, so sind sie kaum mehr im Stande, sich nach Hause zu schleppen. Sie genießen an diesem Tage gar Nichts, sondern legen sich nieder, weil ihnen durch die Ueberladung das Athmen erschwert ist, ganz so, wie im Zustande der Trunkenheit. Am folgenden Tage kehren sie zu den Fischspeisen zurück; und so wechselt ihre Kost in demselben Kreislauf ihr Leben lang. Dieß ist die Lebensart der Küstenbewohner innerhalb der Meerenge. Bei dieser einfachen Kost werden sie selten von Krankheiten befallen, erreichen aber lange nicht das bei uns gewöhnliche Alter.

18. Eine noch viel auffallendere Lebensweise führen die Anwohner des Ufers außerhalb des Meerbusens; denn ihrer Natur scheint der Durst, so wie jeder Schmerz fremd zu seyn. Aus der bewohnten Welt hinaus vom Schicksal in die Wüste verbannt, schaffen sie sich durch den Fischfang hinreichende Nahrung; das Getränk aber vermissen sie nicht. Denn sie essen die Fische, so lange sie noch saftig sind, und beinahe, wie ganz roh, schmecken; daher haben sie gar keinen Begriff davon, daß man bei'm Essen auch trinkt; viel weniger ist es ihnen Bedürfniß. Sie haben ihre uralte, vom Schicksal ihnen angewiesene Lebensart so lieb gewonnen, daß sie es für ein Glück halten, gerade von einem solchen Bedürfnisse, das nur Unlust macht, Nichts zu wissen. Das Allerwunderbarste aber ist ihre Fühllosigkeit, die so weit über Alles geht, was man sonst kennt, daß man den Erzählungen davon nicht leicht Glauben schenken kann. Uebrigens stimmen mit unsern Nachrichten von diesen fühllosen Menschen die Angaben der vielen von Aegypten aus das rothe Meer durchschiffenden Kaufleute zusammen, die bereits öfter an der Küste der Ichthyophagen gelandet haben. Auch hat Ptolemäus der Dritte, in der Absicht, eine Elephantenjagd in dieser Gegend anzustellen, durch einen seiner Vertrauten, Namens Simmias, das Land untersuchen lassen. Dieser wurde für seine Sendung anständig ausgerüstet, und verschaffte sich, wie der Geschichtschreiber Agatharchides von Knidos berichtet, eine genaue Kenntniß von den Völkerschaften an der Küste. Er erzählt von dem Volk der fühllosen Aethiopier, sie nehmen durchaus kein Getränk zu sich, und kennen gar nicht das natürliche Verlangen darnach, aus dem schon angegebenen Grunde. Ueberdieß ver-

sichert er, sie haben keinen Verkehr mit den Auswärtigen, und, wenn Fremde landen, mache die neue Erscheinung keinen Eindruck auf die Eingebornen: sie sehen Dieselben starr an, bleiben aber so empfindungslos und gleichgültig, als ob Niemand da wäre. Sie wichen nicht einmal aus, wenn man ein Schwert zog und gegen sie schwang, und ließen sich durch Mißhandlungen und Schläge nicht erbittern. Auch die Uebrigen bezeugten keinen Unwillen über ein solches Verfahren gegen die Ihrigen. Ja, sie konnten zuweilen, wenn ihre Weiber und Kinder vor ihren Augen getödtet wurden, fühllos da stehen, ohne das geringste Zeichen von Zorn oder von Mitleid zu geben. Ueberhaupt blieben sie ruhig auch unter den schreckhaftesten Gefahren, welche sie umgaben; sie sahen nur starr auf Das, was vorging und nickten zu Allem mit dem Kopf. Daher kommt die Sage, daß sie keine Wortsprache haben, sondern Alles in ihrem täglichen Verkehr durch nachbildende Zeichen mit den Händen zu verstehen geben. Befremdender aber als Alles ist die Gemeinschaft, in welcher diese Völkerschaften mit den Robben stehen, die den Fischfang für sich auf dieselbe Weise treiben wie die Menschen. Auch ihre Lagerstätten und Jungen, sagt man, vertrauen diese Menschen und Thiere einander mit voller Zuversicht an. So friedlich leben Wesen, die verschiedenen Gattungen angehören, zusammen im besten Vernehmen, ohne einander Etwas zu Leide zu thun. So sonderbar diese Lebensart ist, so ist sie doch schon von Alters her eingeführt, mag es nun blos eine durch die Länge der Zeit angewöhnte Sitte, oder wirklich gerade für diesen Menschenstamm ein nothwendiges Bedürfniß seyn.

19. Die Wohnungen sind bei diesen Völkerschaften nicht von derselben Art wie bei den andern Ichthyophagen; je nach den besondern Umständen haben sie verschiedene Behausungen. Einige wohnen in Höhlen, meistens in solchen, die eine nördliche Richtung haben, wo man Kühlung findet, weil der Schatten weiter hinaus fällt und frische Luft zuströmen kann. Denn in den südwärts gelegenen ist es so warm wie in einem Ofen, und kein Mensch kann sich darin aufhalten wegen der übermäßigen Hitze. Wo es aber wenig Höhlen gibt, welche nordwärts laufen, da sammeln die Einwohner die Rippen der vom Meer ausgeworfenen großen Seethiere, die man in Menge findet, und knüpfen zwei Reihen derselben, gegen einander gebogen, zusammen, indem sie frisches Seegras dazwischen hinein flechten; daraus bilden sie einen gewölbten Schirm, unter dem sie während der schwülsten Hitze ruhen; eine Kunst, die sie ohne fremde Anleitung lernen, durch die Noth gedrungen. Eine dritte Art von Hütten, die man bei den Ichthyophagen findet, ist folgende. Es wachsen in diesen Gegenden sehr viele Oehlbäume, die ihre Wurzeln bis an's Meer hin ausbreiten, und dicht mit Blättern bewachsen sind; ihre Frucht ist einer Kastanie ähnlich. Aus diesen Bäumen bauen sie sich eine eigenthümliche Art von Zelten, indem sie dieselben übereinander flechten, um einen zusammenhangenden Schatten zu erhalten. Sie führen ein angenehmes Leben, halb auf dem Land und halb im Meer; vor der Sonne sind sie unter dem Schatten der Zweige geschützt, und die Luft, die sonst in diesen Gegenden so heiß ist, wird durch das beständige Anschlagen der Wellen gemäßigt; so können sie von sanften Winden umweht der Ruhe pflegen. Noch müssen wir einer vierten

Gattung von Wohnungen gedenken. Von alten Zeiten her hat sich hier eine ungeheure Menge von Moos gleich einem Berge aufgehäuft, das durch den unaufhörlichen Wellenschlag festgedrückt, eine versteinerte, mit dem Sande verwachsene Masse geworden ist. Unter diesen Hügeln graben die Leute mannslange Höhlungen der Reihe nach nebeneinander aus, die oberhalb bedeckt bleiben und innerhalb durch Löcher in Verbindung stehen. In solchen Höhlen legen sie sich behaglich nieder und kühlen sich ab; kommt die Fluth, so springen sie heraus, und fangen Fische; sobald die Ebbe eintritt, eilen sie wieder ihren Höhlen zu und verspeisen ihren Fang. Ihre Todten bestatten sie blos zur Zeit der Ebbe; sie lassen aber die Leichname auf der Erde liegen, bis die Fluth kommt, und werfen sie dann in's Meer. Da sie durch diese Art des Begräbnisses sich selbst den Fischen, von welchen sie leben, zur Speise geben, so wiederholt sich hier sonderbarerweise ewig derselbe Kreislauf ihres Daseyns.

20. Es gibt einen Stamm unter den Ichthyophagen, dessen Wohnungen eine Lage haben, die man sich auch bei der genauesten Nachforschung gar nicht zu erklären weiß. Sie haben ihre Behausungen in jähen Abgründen, wohin zu gelangen, für die Menschen ursprünglich unmöglich war; denn oben ragt ein hoher, ringsum schroffer Fels herüber, auf beiden Seiten versperren unübersteigliche Klüfte den Zugang, und vorn ist der Platz vom Meer umschlossen, das man unmöglich durchwaten kann; auf Flößen aber fahren die Leute gar nicht, und von Schiffen nach unserer Art, haben sie keinen Begriff. Bei dieser unerklärbaren Erscheinung bleibt uns also Nichts übrig, als zu sagen, es seyen Ureingeborne, und

es lasse sich keine Zeit angeben, wo sie erst dahin gekommen wären, sondern sie seyen von Anbeginn dort gewesen; was ja einige Naturforscher von allen Wesen in der Welt behaupten. Allein bei Dingen, die wir nicht zu ergründen im Stande sind, kann es leicht geschehen, daß gerade die Unkundigsten die absprechendsten Urtheile fällen; indem eine gefällige und wahrscheinlich lautende Darstellung das Ohr wohl bestechen mag, ohne jedoch die Wahrheit zu treffen.

21. Wir haben noch von den sogenannten Chelonophagen [die sich von Schildkröten nähren] Etwas zu sagen, und ihre Lebensweise im Ganzen zu beschreiben. Es gibt im Ocean, nicht weit vom festen Lande, eine zahlreiche Gruppe von kleinen, niedrigen Inseln, wo man keine Nahrung findet, weder wilde noch angebaute Gewächse. Zwischen diesen Inseln entsteht keine Brandung, weil sie so dicht beisammen liegen; denn an den äußersten derselben brechen sich die Wellen. Daher halten sich hier Seeschildkröten in Menge auf, die sich überallher in dieses ruhige Gewässer flüchten. Bei Nacht bleiben sie in der Tiefe, und gehen ihrer Nahrung nach; bei Tag aber schlafen sie, oben auf dem Wasser schwimmend zwischen den Inseln, und mit der Schale der Sonne zugekehrt, so daß sie aussehen wie umgestürzte Nachen; denn sie sind von außerordentlicher Größe, nicht kleiner als die leichtesten Fischerkähne. Um diese Zeit schwimmen die Wilden, die auf den Inseln wohnen, sachte herbei; sie nähern sich einer Schildkröte von beiden Seiden, und drücken hier nieder und heben dort in die Höhe, bis das Thier auf den Rücken zu liegen kommt; jetzt halten sie auf beiden Seiten die ganze Schaale im Gleichgewicht, damit sich das Thier nicht umdreht und

auf die gewöhnliche Weise durch Schwimmen hilft und in die Tiefe flüchtet; Einer aber bindet um den Schwanz des Thiers ein langes Seil, an welchem er es, dem Ufer zusteurend, mit sich an's Land zieht, während die Uebrigen, die es zuerst angegriffen haben, nebenher schwimmen. Haben sie es auf die Insel gebracht, so verzehren sie das Innere Alles, nachdem sie es kurze Zeit an der Sonne gebraten haben; die nachenförmige Schale aber gebrauchen sie entweder zur Ueberfahrt auf's feste Land, wo sie das Wasser holen müssen, oder statt eines Zeltes, indem sie die hohle Seite an einen Hügel anlehnen. So wollte ihnen, scheint es, die Natur, Ein Mittel zur Befriedigung verschiedener Bedürfnisse verleihen; es ist dieselbe Gabe, die ihnen zur Nahrung, zum Gefäß, zur Wohnung und zum Fahrzeug dient. Nicht weit von ihnen entfernt wohnen andere Wilde längs der Küste, die eine ungleiche Lebensart führen. Ihren Unterhalt gewähren ihnen nämlich die an's Ufer ausgeworfenen Seethiere. Nun haben sie manchmal Nahrung im Ueberfluß, weil sie oft sehr große Thiere finden; hingegen gibt es Zwischenzeiten des Mangels, wo es ihnen schlimm ergeht; sie sind alsdann durch den Hunger genöthigt, die Knorpel von alten Knochen und die äußersten Enden der Rippen zu zernagen. — Dieß wäre nun das Wichtigste, was von den verschiedenen Stämmen der Ichthyophagen und von ihrer Lebensart zu sagen war.

22. In Babylonien gränzt die Küste an urbares und wohlbebautes Land. Hier gibt es eine solche Menge von Fischen, daß die Einwohner den reichen Vorrath nicht leicht aufzehren können. Sie stecken Rohr am Ufer herum, dicht nebeneinander und zusammengeflochten, so daß es einem längs

des Meeres aufgespannten Netze gleicht. An jedem dieser Zäune ist eine Reihe von Thüren angebracht, die wie Hürden geflochten sind, und sich leicht, nach beiden Richtungen, in den Angeln drehen. Das Wasser öffnet sie, wenn es zur Zeit der Fluth dem Lande zuströmt, und verschließt sie wieder, wenn es bei'm Eintritt der Ebbe zurückfließt. So werden dann jeden Tag durch das Steigen der See die Fische aus der Tiefe herauf und durch die Thüren hinein getrieben, können aber nicht wieder mit dem ablaufenden Gewässer fortschwimmen durch das Rohrgeflechte. Man kann daher zuweilen am Meer ganze Haufen zappelnder Fische sehen. Es sind Leute aufgestellt, um sie immerfort zu sammeln, welche Nahrung im Ueberfluß und ein beträchtliches Einkommen haben. Es gibt auch Gegenden an dieser Küste, wo das Land flach und niedrig ist. Dort ziehen die Einwohner Gräben vom Meer an bis zu ihren Hütten, viele Stadien weit. An die Mündungen derselben setzen sie Thüren aus Stäben gemacht, welche sie der einströmenden Fluth öffnen, und bei'm Zurücktreten der See wieder schließen. Fließt nun das Wasser durch die Zwischenräume der Thüre ab, so bewahren sie die im Graben zurückbleibenden Fische auf, um nachher, so oft und so viel sie wollen, davon holen zu können.

23. Nachdem wir die Küstenbewohner von Babylonien an bis an den Arabischen Meerbusen geschildert haben, so kommen wir an die zunächst angränzenden Länder. In der Gegend von Aethiopien jenseits Aegypten am Fluß Asas *) wohnt das Volk der Rhizophagen [Wurzelesser]. Diese

*) Vielleicht der Fluß Astabaras oder Astabus. Vgl. I, 37.

Wilden graben die Wurzeln des Rohrs, das in der Nachbarschaft wächst, heraus, und waschen sie sorgfältig ab; wenn sie gereinigt sind, so schlagen sie mit Steinen darauf, bis es eine glatte, zähe Masse wird; dann bilden sie daraus handvöllige Stücke, und dörren sie in der Sonne. So sind sie zu jeder Zeit mit Nahrung reichlich versehen; auch leben sie untereinander im Frieden. Aber zu Feinden haben sie Löwen in Menge. Weil die Luft sehr schwül ist, so kommen Löwen zu ihnen, um Schatten zu suchen, zum Theil auch, wenn sie auf den Raub der kleinern Thiere ausgehen. Wenn sich daher die Aethiopier aus der Sumpfgegend heraus wagen, so werden sie von diesen Thieren zerrissen. Denn sie können der Stärke der Löwen nicht widerstehen, da sie keine Waffen zur Hülfe haben. Und am Ende wäre das ganze Volk ausgerottet worden, wenn nicht ungesucht ein natürliches Schutzmittel für sie bereitet wäre. Um die Zeit nämlich, wenn der Hundsstern [mit der Sonne] aufgeht, sammeln sich hier, wo es doch sonst keine Fliegen gibt, wunderbarer Weise ganze Schwärme von Mücken, und zwar größere als die gewöhnlichen. Die Menschen flüchten sich in die sumpfigen Gründe, wo sie gesichert sind; die Löwen aber, nicht nur von dem Stich belästigt, sondern schon durch das laute Gesumse erschreckt, fliehen alle aus der Gegend.

24. Diesem Stamme zunächst wohnen die Hylophagen [die sich von Holz] und die Spermatophagen [die sich von Sämereien nähren]. Die Letztern lesen zur Sommerszeit abgefallene Baumfrüchte auf, die sie in Menge finden, und nähren sich davon ohne Mühe. Während der übrigen Jahrszeiten suchen sie unter den Kräutern, welche zwi-

schen schattigem Gebüsch wachsen *), die eßbarsten aus. Es sind Pflanzen, von fester Beschaffenheit, die eine stängelförmige Wurzel haben wie die Rübengewächse; sie reichen daher zur Sättigung völlig hin. Die Hylophagen ziehen mit Weibern und Kindern aus, um Nahrung zu suchen. Sie steigen auf die Bäume, und essen die zarten Zweige. Im Klettern auf den Aesten bis an die äußersten Enden haben sie sämmtlich eine unglaublich große Fertigkeit durch beständige Uebung erworben. Sie hüpfen wie Vögel von einem Baum auf den andern, und treten ohne Gefahr auf die schwächsten Aeste auf. Denn sie sind äußerst hager und leicht, und wenn sie einen Mißtritt thun, so halten sie sich mit den Händen. Wenn sie aber auch hoch herab fallen, so bringt es ihnen bei ihrem leichten Körperbau keinen Schaden. Sie zernagen alle saftigen Zweige, und verdauen sie auch leicht. Sie gehen immer unbekleidet, und ihre Weiber haben sie gemeinschaftlich; daher betrachten sie denn auch ihre Kinder als Allen angehörig. Um die Wohnplätze aber streiten sie miteinander; sie wehren sich mit Stöcken gegen ihre Feinde, und die Ueberwundenen zerreißen sie. Die Meisten von ihnen müssen Hungers sterben, weil sie durch den Staar das Gesicht verlieren, und ebendamit eine nothwendige Bedingung der körperlichen Thätigkeit ihnen mangelt.

25. Nun folgt in der Reihe ein anderer, nicht sehr zahlreicher, Stamm von Aethiopiern, die sogenannten Jäger.

*) Σχιζομενης scheint nicht herzugehören. Wenn es hineingesetzt würde, so wäre der Sinn: welche sich in beschatteten Thalschluchten dem gespaltenen Boden entwinden und heranwachsen.

Ihre Lebensart entspricht ihrem Namen. Sie bewohnen eine sehr unfreundliche Gegend, wo es viel wilde Thiere und wenig frisches Quellwasser gibt. Um sich vor dem Wild zu sichern, müssen sie auf den Bäumen schlafen. Des Morgens gehen sie bewaffnet nach den Wasserplätzen, verstecken sich dort im Dickicht und lauern auf den Bäumen. Zur heißesten Tageszeit kommen wilde Ochsen, Panther und andere Thiere schaarenweise an's Wasser, und trinken, um den brennenden Durst zu löschen, im Uebermaß, bis sie ganz angefüllt sind. Während sich nun die Thiere so schwerfällig bewegen, springen die Aethiopier von den Bäumen herab, fallen mit Prügeln, die am Feuer gehärtet sind, und mit Steinen, auch mit Geschossen über sie her, und überwältigen sie leicht. Sie gehen Hordenweise auf die Jagd, und verzehren dann miteinander das Fleisch der erlegten Thiere. Auch im Kampf mit den stärksten Thieren unterliegen sie selten, meistens wissen sie durch List die überlegene Stärke zu bemeistern. Wenn es an Wild zum Jagen mangelt, feuchten sie die Häute der früher gefangenen Thiere an, legen sie über ein gelindes Feuer, sengen die Haare ab, theilen dann die Häute unter sich aus, und stillen mit dieser nothdürftigen Speise ihren Hunger. Im Schießen nach dem Ziel üben sie die Knaben schon im Kindesalter, und Denen, die es verfehlen, geben sie Nichts zu essen. Daher haben sie denn als Männer eine bewundernswürdige Geschicklichkeit im Treffen des Zieles, da sie zum Lernen ein so mächtiger Trieb, wie der Hunger, angespornt hat.

26. Weit von da gegen Westen entfernt wohnen die Elephantenjäger, auch ein Aethiopisches Volk. Sie

haben waldige, dicht bewachsene Plätze inne. Da lauern sie auf den höchsten Bäumen, und geben Acht, woher die Elephanten kommen und wohin sie gehen. Ganze Heerden greifen sie nicht an, weil sie auf einen glücklichen Erfolg durchaus nicht hoffen könnten. Bei denen aber, welche einzeln gehen, wagen sie es, Hand anzulegen, und zwar auf eine sonderbar kühne Weise. Geht das Thier rechts an dem Baume vorbei, auf welchem sich der Lauernde versteckt hat, so faßt er es, so wie es vorüber schreitet, mit den Händen am Schwanz, und stemmt sich ihm mit den Füßen an die linke Seite an. Dann nimmt er in die rechte Hand das Beil, das er über die Schultern hangen hat, und das, wenn gleich außerordentlich scharf, doch leicht genug ist, um mit Einer Hand den Streich führen zu können. Damit haut er zu wiederholtenmalen in die rechte Kniekehle, um die Sehnen abzuschneiden, während er sich mit der linken Hand im Gleichgewicht erhält. Er muß aber so schnell als möglich seine That verrichten, weil er sein Leben dabei auf das Spiel setzt. Denn es bleibt ihm Nichts übrig, als zu siegen oder zu sterben; einen andern Ausgang kann der Kampf mit einem solchen Thier nicht nehmen. Es kann geschehen, daß der Elephant, dem die Sehnen abgehauen sind, fällt, indem er sich mit dem ganzen Körper gegen die verwundete Stelle neigt (weil er sich bei seiner Unbehülflichkeit nicht drehen kann), wobei der Aethiopier mit umkommt; oder, daß er Diesen an einen Felsen oder einen Baum drückt, und ihn da mit seiner Masse zu Tode quetscht. Zuweilen aber schmerzt ihn die Wunde so sehr, daß er sich an seinem Feinde zu rächen vergißt, und in's Weite entflieht, bis Derselbe, durch fortwährendes Hauen mit dem Beil auf dieselbe Stelle,

die Sehnen durchschnitten und das Thier gelähme hat. Wenn es fällt, so kommen die Leute Hordenweise herbei, und schneiden ihm, so lang es noch lebt, Stücke Fleisch aus dem hintern Theile des Körpers, und zehren sie auf.

27. In der Nachbarschaft wohnen Andere, welche ohne Gefahr die Elephanten fangen; hier siegt List über die Stärke. Der Elephant ist gewohnt, wenn er gesättigt von der Waide kommt, sich dem Schlaf zu überlassen, aber in einer andern Stellung als die übrigen vierfüßigen Thiere. Denn er kann sich nicht mit seiner ganzen Masse auf die Knie zu Boden legen, sondern er lehnt sich, wenn er schlafen will, an einen Baum, und hält in dieser Lage seine Ruhe. Der Baum, an welchen sich das Thier gewöhnlich anlehnt, ist daher abgerieben und schmutzig; überdieß findet man auf dem Boden umher Fußstapfen und mancherlei Spuren, an denen die Aethiopier, die darnach forschen, die Ruheplätze der Elephanten erkennen. Finden sie nun einen solchen Baum, so durchsägen sie ihn unten am Stamm so weit, daß es nur eines geringen Drucks bedarf, ihn zu fällen. Dann räumen sie die Spuren ihrer eigenen Anwesenheit weg, und entfernen sich schnell, ehe der Elephant zurückkehrt. Des Abends kommt er, mit vollem Magen, an den gewohnten Ruheplatz. Er lehnt sich mit seinem ganzen Gewicht an, und stürzt plötzlich mit dem Baume zugleich auf den Boden. Die Nacht über bleibt er auf dem Rücken liegen, weil sein Körperbau nicht dazu eingerichtet ist, daß er wieder aufstehen kann. Mit Tagesanbruch sind die Aethiopier da, welche den Baum durchsägt haben. Sie tödten das Thier ohne Gefahr, schlagen Hütten auf dem

Platze auf, und bleiben hier, bis sie das Fleisch verspeist haben.

28. Westlich von diesen Völkerschaften findet man die Aethiopier, welche Simen genannt werden [wegen der aufwärts gebogenen Nasen]; gegen Süden aber wohnt das Volk der Struthophagen [die sich von Straußen nähren]. Es gibt nämlich bei Diesen eine Gattung von Vögeln, die eigentlich halb den vierfüßigen Thieren angehören; daher sie auch einen zusammengesetzten Namen haben [vgl. II, 50.]. Dieser Vogel kommt an Höhe dem größten Hirsch gleich. Er hat einen langen Hals und gewölbte Seiten, welche die Natur mit Flügeln versehen hat. Der Kopf ist klein und schwach; aber in den Hüften und den Beinen (welche gespaltene Klauen haben) besitzt das Thier seine größte Stärke. Es ist zu schwer, um in die Höhe fliegen zu können; hingegen läuft es äußerst schnell, indem es den Boden kaum mit den Fußspitzen berührt; besonders, wenn es die Flügel im Winde ausbreitet, eilt es, wie ein Schiff mit vollen Segeln, davon. Gegen die Verfolgenden wehrt es sich mit handvölligen Steinen, die es mit den Füßen auf eine eigene Weise gegen sie schleudert. Wird es aber in der Windstille verfolgt, so kann es von dem Vorzug, den ihm die Natur verliehen, keinen Gebrauch machen, weil die Flügel sogleich niedersinken; so wird es leicht eingeholt und gefangen. Die Wilden ersinnen allerlei Mittel zur Jagd dieser Vögel, die in unglaublicher Menge hier zu Hause sind. Sie fangen sie mit leichter Mühe und in großer Zahl. Das Fleisch dient ihnen zur Nahrung, die Haut zu Kleidern und Bettdecken. Mit den sogenannten Simen-Aethiopiern leben sie im Krieg. Die Schutzwaffen, womit sie sich gegen

die Angriffe derselben vertheidigen, sind die großen, schneidenden Hörner der Oryxen *), die zu diesem Zweck sehr brauchbar sind. Man findet solche Hörner genug in der Gegend, da es so viele dergleichen Thiere gibt.

29. Nicht weit entfernt, an der Gränze gegen die Wüste, wohnen die Akridophagen [die von Heuschrecken leben]. Sie sind kleiner als andere Menschen, von hagerer Gestalt und dunkelschwarzer Farbe. Im Frühjahr treiben dort starke West- und Südwestwinde aus der Wüste her eine unbeschreibliche Menge Heuschrecken von ungewöhnlicher Größe mit häßlichen, schmutzig gefärbten Flügeln. Diese geben ihnen reichliche Nahrung ihr Leben lang. Sie fangen dieselben auf eine eigene Art. Längs ihres Landes zieht sich viele Stadien weit eine ziemlich tiefe und breite Thalschlucht hin. Dort legen sie wildes Strauchwerk in Menge herum, welches hier im Ueberfluß wächst. Sobald nun die Winde wehen, welche die Heuschreckenschwärme herbeiführen, zünden sie das dürre Holz im Thal an, nachdem sie den ganzen Platz unter sich vertheilt haben. Es steigt ein dicker Qualm von Rauch daraus auf, und wenn die Heuschrecken über das Thal hinfliegen, so ersticken sie von dem widrigen Rauchdampf, und fallen, nachdem sie kaum eine Strecke weit geflogen sind, zu Boden. Hat das mehrere Tage fortgedauert, so liegen die todten Heuschrecken in dichten Haufen herum. Nun werfen die Leute Salz, was man häufig in der Gegend findet, auf die ganzen Haufen, und lassen es schmelzen, daß es ordentlich durchdringt, damit die Speise schmackhafter wird, und sich längere Zeit,

*) Eine Gazellenart, vielleicht das Endu.

ohne in Fäulniß überzugehen, aufbewahren läßt. Dieß ist nämlich ihre Nahrung auch für die übrige Zeit des Jahrs, nicht blos für den Augenblick. Denn sie halten kein Vieh, wohnen nicht am Meer, und haben auch sonst keinen Unterhalt. Ihr Körper ist leicht gebaut, und sie sind sehr schnell auf den Füßen. Ihre Lebensdauer ist äußerst kurz; das höchste Alter, das sie erreichen, ist nicht über 40 Jahre. Sie enden ihr Leben auf eine sonderbare, und zwar auf die allerelendeste Weise. Wenn das Alter heraunaht, so wachsen ihnen im Leibe geflügelte Läuse von eigener Gestalt und von gräßlichem, ganz abscheulichem Aussehen. Das Uebel nimmt seinen Anfang auf dem Magen und der Brust, verbreitet sich aber in kurzer Zeit über den ganzen Körper. Der Kranke fühlt zuerst einen Kitzel wie bei der Raude, und läßt sich gern gelinde kratzen, wobei sich eine angenehme Empfindung mit dem Schmerz vermischt. Nachher aber, wenn die im Innern erzeugten Thiere immer mehr an die Oberfläche herauskommen, fließt zugleich eine Menge von dünnem Eiter aus, was die unerträglichsten Schmerzen verursacht. Daher zerkratzt sich der Kranke nun heftiger mit den Nägeln, und bricht in lautes Stöhnen aus. An den Händen kommen aus den Geschwüren Würmer hervor in solcher Menge, daß es vergeblich ist, sie abzulesen; denn es folgt einer auf den andern, wie aus einem durchlöcherten Gefäß. Auf eine so traurige Art beschließen diese Menschen, durch Verwesung des Körpers, ihr Leben. Die Ursache davon mag entweder in ihrer eigenthümlichen Nahrungsweise liegen, oder in der Beschaffenheit der Luft.

30. An die Wohnsitze dieses Volkes gränzt ein fruchtbares Land, das sich weithin erstreckt, und mancherlei Nah-

rungsmittel darbietet. Allein es ist menschenleer und ganz unzugänglich; nicht, als ob es von Anfang unbewohnt gewesen wäre, sondern, weil in der Folge einmal durch Regengüsse, die zur Unzeit kamen, Giftspinnen und Skorpionen in Menge sich erzeugt haben. Man erzählt, als diese Thiere sich in großer Zahl verbreiteten, habe zuerst die gesammte Einwohnerschaft die Feinde, welche ihnen die Natur zur Plage gesandt, auszurotten versucht; allein sie haben sie unüberwindlich gefunden (denn auf den Stich folgte jedesmal plötzlicher Tod) und daher ihr Vaterland und ihre bisherige Lebensart aufgegeben und sich aus der Gegend geflüchtet. Man darf diese Nachricht nicht befremdend und unglaublich finden; denn es hat in allen Theilen der Welt noch wunderbarere Dinge gegeben, die uns als wahre Geschichte überliefert sind. In Italien z. B. gab es eine Völkerschaft, die durch zahllose, im Boden erzeugte, Feldmäuse aus ihrer Heimath vertrieben wurde. In Medien verbreiteten sich Schwärme von Sperlingen, welche die Saaten zerstörten, und die Einwohner zwangen, in fremde Länder auszuwandern. Die Autariaten [ein Illyrisches Volk] wurden durch Frösche, die ursprünglich in den Wolken entstanden und gleich einem gewöhnlichen Regen herabgefallen waren, gezwungen, ihr Vaterland zu verlassen, und in die Gegend zu fliehen, welche sie jetzt bewohnen. Und Wer weiß es nicht, daß unter den Arbeiten, wodurch sich Hercules die Unsterblichkeit verdient haben soll, auch die That aufgezählt wird, daß er von dem See Stymphalus [in Arkadien] die Vögel vertrieb, welche sich dort in großer Zahl verbreitet hatten? In Libyen wurden einige Städte verlassen, weil Löwen in Menge aus der Wüste ka-

men. So viel gegen Diejenigen, welche gerne wegen des Wunderbaren den Geschichtschreibern den Glauben versagen. Wir gehen nun im Zusammenhang unserer Erzählung weiter.

31. Die Bewohner der äußersten Gegenden nach Süden zu werden von den Griechen Kynamologen [Hundemelker] genannt, in der Sprache ihrer Nachbarn aber heißen sie die Wilden. Sie tragen sehr lange Bärte, und halten Heerden wilder Hunde, mit deren Hülfe sie sich ihren Unterhalt verschaffen. Die Gegend wird nämlich von der Sommersonnenwende an bis in die Mitte des Winters von großen Schaaren Indischer Ochsen besucht. Die Ursache ist unbekannt; man weiß nicht, flüchten sie sich vor den Angriffen zahlreicher Raubthiere, oder verlassen sie ihre Heimath aus Mangel an Nahrung, oder hat es einen andern Grund, da die Natur ja so vieles Wunderbare schafft, was der menschliche Verstand nicht zu erklären vermag. Nun sind es aber der Thiere zu viel, als daß die Einwohner für sich allein sie bezwingen könnten, daher nehmen sie die Hunde mit auf die Jagd, und diese helfen ihnen, wenn man sie anhetzt, Ochsen genug fangen. Das Fleisch essen sie theils frisch, theils salzen sie es ein und bewahren es auf. Sie nähren sich blos von Fleisch; denn auch viele andere Thiere jagen sie mit ihren starken Hunden. Die entferntesten Völker gegen Süden leben wie Thiere, und haben nur noch die Gestalt von Menschen. Es sind aber noch zwei Völker übrig, die [eigentlichen] Aethiopier und die Troglodyten. Allein von den Aethiopiern haben wir schon gesprochen [C. 2—7.]. Wir kommen also jetzt an die Troglodyten.

32. Die Troglodyten werden bei den Griechen Nomaden genannt. Sie leben als Hirten von ihren Heerden, und jeder Stamm hat seinen eigenen Fürsten. Die Weiber haben sie sammt den Kindern gemeinschaftlich, die Gemahlin des Fürsten ausgenommen. Wer mit dieser gebuhlt hat, muß dem Herrscher zur Strafe eine bestimmte Zahl von Schafen liefern. Zur Zeit der Etesischen Winde, wo es in diesem Lande viel regnet, besteht ihre Nahrung aus einem Gemisch von Blut und Milch, das sie kurze Zeit kochen. Nachher, wenn die Hitze steigt und das Futter auf der Waide dürre wird, nehmen sie ihre Zuflucht in die sumpfigen Gegenden, wo die Hirten um die Plätze miteinander streiten. Da schlachten sie die ältern Stücke der Heerde, welche zu kränkeln anfangen, und davon leben sie die ganze übrige Zeit. Darum erhält bei ihnen das Vieh statt der Menschen die Benennung der Eltern; den Stier und die Kuh, den Widder und das Schaf heißen sie Vater und Mutter, weil sie von ihnen, und nicht von ihren natürlichen Eltern, immerfort ihre tägliche Nahrung emfangen. Das gewöhnliche Getränk für das Volk ist ein Aufguß von Mehlbeeren; für die Fürsten aber bereitet man einen Trank von einer gewissen Blume, welcher schmeckt wie bei uns der geringste Most. Sie folgen ihren Viehheerden nach, und ziehen lieber aus einer Gegend in die andere, als daß sie zu lang an demselben Ort verweilten. Sie gehen Alle nackt; nur um die Hüften bedecken sie sich mit Fellen. Wie die Aegypter, so haben auch die Troglodyten alle die Sitte der Beschneidung; Diejenigen ausgenommen, welche innerhalb der Meerenge wohnen. Diese schneiden den Kindern mit dem Scheermesser die Theile ganz weg, welche die An-

dern nur beschneiden; sie heißen deßwegen Kolober [Verstümmelte].

33. Die Bewaffnung der Troglodyten besteht gewöhnlich in Bogen und Lanze, bei einem Stamm aber, den sogenannten Megabaren, in einem runden Schild von Ochsenhaut und einer Keule mit eisenbeschlagenen Knoten. Eine ganz eigene Sitte findet bei ihren Begräbnissen statt. Sie stricken den Leichnam zusammen mit Ruthen der Mehlbeerstaude, so daß Hals und Knie aneinander gebunden werden. Dann legen sie den Todten auf eine Erhöhung, und werfen lachend nach ihm mit ziemlich großen Steinen, bis sie ihn damit überdeckt haben, daß man nichts mehr von ihm sieht. Zuletzt stecken sie das Horn einer Ziege oben darauf, und gehen ohne das geringste Leidwesen davon. Die Veranlassung zu ihren Kriegen sind nicht, wie bei den Griechen, Feindschaften oder Beschwerden, die sie über einander zu führen haben, sondern blos die Waideplätze, wenn sie wieder grün werden. Die Streitenden werfen einander zuerst mit Steinen, bis Etliche verwundet sind; dann setzen sie den Kampf mit Pfeilen fort; und in einem Augenblick haben sie Viele niedergestreckt; denn sie sind geübte Schützen, und treffen ihr Ziel um so leichter, da der Feind nicht durch Schutzwaffen gedeckt ist. Ein Ende machen dem Streit die bejahrteren Frauen, indem sie in die Mitte treten. Diese werden mit rücksichtsvoller Achtung behandelt; denn es ist Gesetz, ihnen durchaus Nichts zu Leide zu thun. Sobald sie erscheinen, hört also das Schießen auf. Die Greise, welche ihren Heerden nicht mehr nachkommen können, enden freiwillig ihr Leben, indem sie sich an einem Kuhschwanz aufknüpfen. Will sich aber Einer zu lange den

Tod nicht geben, so steht es Jedem frei, ihm wohlmeinend den Strick zu knüpfen und unter gütlichen Vorstellungen das Leben zu nehmen. Ebenso ist es Sitte unter diesem Volke, Diejenigen, die ein Gebrechen oder eine unheilbare Krankheit an sich haben, aus der Welt zu schaffen. Denn das halten sie für das größte Uebel, wenn man das Leben liebt und doch Nichts mehr thun kann, was des Lebens werth ist. Daher sieht man unter den Troglodyten lauter Menschen mit gesundem Körper und in der besten Manneskraft; denn Keiner lebt über 60 Jahre. So viel von den Troglodyten. Wenn einem und dem andern Leser die Lebensart der bisher beschriebenen Völker zu befremdend und wunderbar ist, als daß er diesen Nachrichten glauben könnte, so denke er sich nur nebeneinander den Himmelsstrich von Scythien und vom Troglodytenland, und betrachte die Verschiedenheiten beider; dann wird er das Gesagte nicht mehr unglaublich finden.

34. Das Klima der hier beschriebenen Gegenden ist von dem unsrigen so völlig verschieden, daß es unglaublich scheint, wenn man die einzelnen Abweichungen aufzählt. Es gibt Länder, wo die strenge Kälte die größten Ströme so dicht gefrieren macht, daß ganze Heere über das Eis hinziehen und Lastwagen darüber fahren können. Auch der Wein und andere Flüssigkeiten gefrieren, daß man sie mit Messern schneiden kann. Und, was noch wundersamer ist, die Haut des Menschen wird feucht vom Reiben am Kleid, und die Augen verdunkeln sich. Selbst das Feuer gibt nicht warm. Eherne Bildsäulen zerspringen. Wie man sagt, blitzt und donnert es oft eine Zeitlang gar nicht in diesen Gegenden, weil die Wolken zu dicht sind. Es gibt dort noch manche größere

Wunderdinge, die, so lange man sie nicht sieht, unglaublich, wenn man sie aber erfährt, unerträglich sind. Dagegen ist an den fernsten Gränzen von Aegypten und dem Troglodytenlande die Sonnenhitze so außerordentlich, daß man zur Mittagszeit vor dem dichten Nebel die zunächst Umstehenden nicht sieht. Ohne Schuhe zu gehen, ist gar nicht möglich, weil man sonst im Augenblick Blasen an den Füßen hat. Was den Trunk betrifft, so kann man, wofern man nicht solchen in Bereitschaft hat, um das Bedürfniß zu stillen, eines schnellen Todes sterben müssen, da die Hitze die flüssigen Stoffe im Körper bald verzehren würde. Ferner, wenn man in einem ehernen Geschirr irgend eine Speise mit Wasser an die Sonne stellt, so kocht sie sogleich, ohne Feuer und Holz. Allein die Bewohner der einen und der andern Gegend suchen dennoch dem Ungemach, das aus dem Uebermaß der Wärme oder Kälte entsteht, nicht zu entfliehen; sie würden vielmehr lieber das Leben hingeben, als sich zwingen lassen, eine andere Nahrung und Lebensart zu wählen. So hat jede Gegend, die man einmal gewohnt ist, ihren natürlichen Zauber, und die Zeit macht das Unangenehme des Himmelsstrichs, unter dem man von Kindheit auf lebt, vergessen. Diese völlig verschiedenen Länder sind aber durch keine weite Entfernung von einander getrennt. Denn vom Mäotischen See, wo Scythische Stämme unter starrendem Eis und Frost ihre Wohnsitze haben, ist man schon oft mit Lastschiffen bei günstigem Wind in 10 Tagen nach Rhodus gefahren; von dort aus kommt man in 4 Tagen nach Alexandrien, und wenn man da den Nil hinauffährt, so kann man am zehnten Tag in Aethiopien seyn. Also braucht man zu Schiffe, wenn man

ununterbrochen fortreist, nicht mehr als 24 Tage, um aus den kältesten Gegenden der bewohnten Erde in die wärmsten zu gelangen. Zeigt sich nun in dieser geringen Entfernung eine so große Verschiedenheit des Klima's, so kann es nicht auffallen, wenn wir auch die Lebensart und die Sitten, und sogar die körperliche Beschaffenheit der Einwohner dort ganz anders finden als bei uns.

35. Nachdem wir die Völker selbst und ihre Lebensweise nach den Hauptzügen, wodurch sie sich auszeichnen, geschildert haben, geben wir noch von den Thieren, die in jenen Ländern zu Hause sind, nähere Nachricht. Ein Thier, das dem Elephanten an Stärke und Wildheit gleich kommt, wenn schon nicht an Größe, ist das Nashorn. Seine Haut ist äußerst hart, und hat die Farbe des Buxes. Oben auf der Nase trägt es ein aufwärts gebogenes Horn, das so hart ist wie Eisen; und daher hat es seinen Namen. Mit dem Elephanten lebt es immer im Krieg wegen des Futters. Wenn es mit ihm kämpfen will, so wetzt es sein Horn an einem großen Stein; dann schlüpft es ihm unter den Bauch, und reißt ihm mit dem Horn, wie mit einem Schwert, den Leib auf. Gelingt dieser Angriff, so verblutet sich der Elephant; und so kommt mancher um. Faßt aber der Elephant das Nashorn zuvor noch mit dem Rüssel, ehe es ihm unter dem Bauch beikommen kann, so besiegt er es leicht mit seinen Hauzähnen und seiner überlegenen Stärke. Im Troglodytenland und in Aethiopien gibt es Thiere, die ungefähr so gestaltet sind, wie man die Sphinx malt; nur sind sie mehr behaart. Sie sind so zahm und so gelehrig, daß man sie meistens recht ordentlich abrichten kann. Die Hundskopf-

affen haben Aehnlichkeit mit einer häßlichen Menschengestalt, und bringen Töne hervor, wie unsere Nasenlaute. Es sind aber äußerst wilde Thiere, die sich durchaus nicht zähmen lassen; ihre Augenbraunen geben ihnen ein finsteres Aussehen. Eine Eigenheit findet man bei den Weibchen dieser Thiergattung; die Gebärmutter ist immer aussen am Leibe. Der Kepos *) hat seinen Namen [„Garten"] von der schönen, gefälligen Form seines ganzen Körpers. Im Gesicht ist er einem Löwen ähnlich, am übrigen Leib einem Panther, hat aber nur die Größe von einem Reh. Wilder als alle bisher genannten Thiere ist der fleischfressende Stier, der beinahe unbezwinglich ist. Er ist größer als die zahmen Stiere und so schnell wie ein Pferd, der Rachen erstreckt sich von einem Auge zum andern. Seine Farbe ist hellroth; die Augen sind blau, noch mehr als bei'm Löwen, und leuchten im Dunkeln. Seine Hörner haben die sonderbare Eigenschaft, daß er sie gewöhnlich gerade so wie die Ohren bewegen kann; nur zum Kampf stellt er sie starr in die Höhe. Seine Haare laufen nicht nach derselben Richtung wie bei andern Thieren. Sein Muth und seine Kraft ist so außerordentlich, daß er die stärksten Thiere angreift. In dem Fleisch der erlegten besteht seine Nahrung. Auch unter den Heerden der Einwohner richtet er Verwüstungen an, und es ist zum Erstaunen, wie wüthend er gegen ganze Banden von Hirten und Schaaren von Hunden kämpft. Man sagt, seine Haut sey unverwundbar; darum sey es noch nie gelungen, ihn zu bändigen, so oft man es auch schon versucht habe. Fällt er aber in eine Grube, oder wird er sonst durch List gefangen, so erstickt er vor Wuth, und nie vertauscht er die Freiheit mit einer zahmen Gewöhnung an den Menschen. Mit Recht halten ihn daher die Troglodyten für das stärkste Thier; denn die Natur hat in ihm den Muth des Löwen, die Geschwindigkeit des Pferds und die Kraft des Stiers vereinigt, und selbst durch die Macht des Eisens, die Alles besiegt, wird er

---

*) Eine Affenart, wie auch die vorher genannte Sphinx.

nicht überwunden. Das Thier, welches bei den Aethiopiern Krokottas *) heißt, ist ein Mittelding zwischen einem Hund und einem Wolf; es ist aber wilder als beide, und hat schrecklichere Zähne als alle andern Thiere. Denn mit leichter Mühe zermalmt es die größten Knochen, und verdaut im Magen wundersam Alles, was es verschluckt. Das aber können wir nicht glauben, was gewisse Geschichtschreiber behaupten, welche gern Wunder erdichten, daß nämlich dieses Thier die Menschenstimme nachahme.

36. Nach der Aussage der Einwohner in der Nachbarschaft der Wüste, wo die wilden Thiere hausen, findet man dort Schlangen aller Art von ungeheurer Größe. Einige wollen schon 100 Ellen lange Schlangen gesehen haben. Gewiß wird uns aber Jedermann beistimmen, wenn wir diese Nachricht für grundlos halten. Denn man fügt der unwahrscheinlichen Sage die noch viel abenteuerlichere Behauptung bei, wenn eine der größten Schlangen sich aufrolle, daß sich die Ringe in (immer weiteren) Kreisen übereinander wickeln, so sehe Das, in der weiten Ebene, aus der Ferne wie ein Hügel aus. Was man von der Größe dieser Thiere sagt, wird also nicht leicht Glauben finden. Von den größten Schlangen aber, die wirklich gesehen und in eigenen Behältnissen nach Alexandrien gebracht worden sind, wollen wir eine Beschreibung geben, indem wir zugleich erzählen, durch was für Kunstgriffe namentlich diese Thiere gefangen worden sind. Ptolemäus II, der die Elephantenjagd eifrig trieb und die Leute, welche ihm durch künstliche Mittel die stärksten Thiere fingen, reichlich belohnte, und für diese Liebhaberei sehr große Summen verwendete, brachte nicht nur eine Anzahl zum Kriege tauglicher Elephanten zusammen, sondern verschaffte den Griechen auch die Kenntniß von andern, noch nie gesehenen, merkwürdigen Thiergattungen. Einige Jäger nun, gereizt durch die Freigebigkeit des Königs in Belohnungen, faßten den Entschluß, ihr Leben zu wagen, und, in

*) Eine Art von Hyänen.

hinlänglicher Anzahl vereinigt, eine der großen Schlangen zu fangen, um sie dem Ptolemäus lebendig nach Alexandrien zu liefern. Das Glück begünstigte das kühne, außerordentliche Unternehmen, und krönte ihre Bemühungen mit dem besten Erfolg. Sie lauerten auf eine Schlange von 30 Ellen, die sich an den Wasserplätzen aufhielt. Gewöhnlich lag sie aufgerollt und unbeweglich; sobald aber ein Thier sich zeigte, das der Durst an's Wasser trieb, so fuhr sie plötzlich auf, faßte es zerfleischend mit den Zähnen und umstrickte ihm den ganzen Leib mit ihren Ringen, so daß es auf keine Weise entfliehen konnte. Weil das Thier so lang gestreckt und von Natur träge war, so hofften sie, mit Stricken und Ketten es zu bezwingen. Zuerst gingen sie also zuversichtlich darauf los, nachdem sie alles Nöthige in Bereitschaft hatten. Allein je näher sie kamen, desto schrecklicher erschien ihnen das feurige Auge und die hin und her spielende Zunge, und das schauerliche Gerassel, das die Schlange mit ihren rauhen Schuppen bei'm Anstreifen an dem Gesträuch erregte, durch welches sie sich wand, die ungeheuren Zähne, der drohende offene Rachen und die hohen Bogen des wundersamen Geringels. Sie erblaßten vor Furcht, und warfen ängstlich der Schlange die Stricke um den Schwanz. Sobald aber das Sail ihren Leib berührte, wandte sich das fürchterliche Thier unter lautem Gezisch herüber, und faßte den Ersten mit den Zähnen, indem es sich ihm über den Kopf hereinschwang, und zerfleischte ihn lebendig. Um den Zweiten schlug es, während er entfloh, aus der Ferne einen Ring, schlang sich ihm fest um den Leib, und erdrückte ihn. Die übrigen Alle suchten erschrocken ihr Heil in der Flucht.

37. Dennoch gaben sie das Unternehmen nicht auf; denn die Hoffnung auf die Gunst und das Geschenk des Königs überwog die Furcht vor den Gefahren, welche sie nun kannten. Was sie mit Gewalt nicht hatten ausrichten können, versuchten sie nun durch Kunst und List, indem sie folgendes Mittel ersannen. Sie machten ein kugelförmiges dichtes Geflechte aus Binsen, einem Fischerkorb ähnlich, aber so groß

und weit, daß der ganze Körper des Thiers darin Platz hatte. Nun beobachteten sie genau, wo die Schlange ihre Höhle hatte, und um welche Stunde sie auf den Raub ausging und wann sie wieder zurückkehrte. Sobald sie sich aufgemacht hatte, um, wie sonst, auf andere Thiere Jagd zu machen, so verstopften sie den gewöhnlichen Eingang der Höhle mit großen Steinen und mit Erde, und gruben dagegen nah bei jenem Buschlager ein Loch, in welches sie den Korb steckten, so daß die Mündung auswärts gerichtet war, und das Thier gerade hineinkriechen konnte. Als die Schlange zurückkam, standen sie dort schon mit Bogen und Schleudern gerüstet, und manche zu Pferd; auch waren sie mit Trompeten und allerhand andern Werkzeugen versehen. So wie sie sich näherten, hob die Schlange den Hals hoch über die Reiter empor. Gewarnt durch den vorigen Unfall, wagten es die versammelten Jäger nicht, ihr zu nahe zu kommen, sondern schossen nur aus der Ferne. Sie trafen aber das große Thier, da ihrer so Viele waren, die nach Einem Ziele schossen. Auch die Erscheinung der Reiter, die Menge von starken Hunden und der Trompetenschall schreckte die Schlange. Sie zog sich daher gegen ihre gewohnte Lagerstätte zurück. Nun folgten sie ihr nach, ohne sie weiter zu reizen. Da sie aber an den verstopften Eingang kam, fingen sie Alle zusammen ein lautes Geräusch mit den Waffen an, und jagten das Thier in Furcht durch die Annäherung der ganzen Schaar und der Trompeten. Da es den Eingang nicht fand, so floh es, durch den Angriff der Jäger geschreckt, in die daneben gegrabene Oeffnung. Während die Schlange in dem Korb ihre Ringe abwickelte, sprengten einige berittene Jäger hinzu, und ehe sie sich gegen den Eingang umdrehen konnte, schnürten sie die längliche Oeffnung zu, welche schon dazu eingerichtet war, daß man sie schnell verschließen konnte. Auf Walzen hoben sie das Geflechte in die Höhe und zogen es heraus. Das Thier, in dem engen Raum eingeschlossen, gab unnatürliche, furchtbare Töne von sich, zernagte die Binsen am Korb, und warf sich nach allen Seiten herum, so daß Die, welche es

trugen, fürchten mußten, es möchte aus dem künstlichen Behältniß entspringen. Erschrocken setzten sie es auf den Boden, und stachen die Schlange an dem Schwanz, damit sie, statt mit den Zähnen zu beißen, gegen die verwundeten Stellen sich wandte. Sie brachten sie glücklich nach Alexandrien, und machten dem König ein Geschenk mit dem sehenswerthen Wunderthier, von welchem man so Unglaubliches gehört hatte. Durch kärgliche Nahrung bändigten sie die Wildheit des Thiers, und machten es nach und nach kirre, so daß man sich wundern mußte, wie es so zahm werden konnte. Ptolemäus belohnte die Jäger mit ansehnlichen Geschenken, und ließ die gezähmte Schlange füttern. Es war die größte Merkwürdigkeit, welche er den Fremden zeigte, die sein Land besuchten. Wenn nun eine Schlange von solcher Größe öffentlich gezeigt worden ist, so ist es unbillig, wenn man den Aethiopiern nicht glauben, und ihre Aussagen für Fabeln erklären will. Sie versichern, in ihrem Lande könne man Schlangen sehen, die so groß seyen, daß sie nicht nur Kühe und Stiere und andere Thiere von derselben Größe aufzehren, sondern sogar den Kampf mit den Elephanten wagen. Die Schlange, sagen sie, wickle dem Elephanten ihre Ringe um die Beine, daß er sich nicht mehr damit bewegen könne, und halte, mit aufgerichtetem Halse, ihren Kopf gerade unter dem Rüssel dem Gesicht des Elephanten entgegen; durch ihre feurigen Augen, die wie Blitze Stralen schießen, werde er geblendet, und falle zu Boden; so überwältige sie das Thier, und fresse es auf.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Diodorus <Siculus>

Diodor's von Sicilien historische Bibliothek

Bd.: 2

Stuttgart (1828)

A.gr.b. 1280-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10235726-7